Anna Amalia, Carl August

und

der Minister von Fritsch.

Beitrag
zur deutschen Cultur- und Literaturgeschichte des
achtzehnten Jahrhunderts

von

Carl Freiherrn von Beaulieu-Marconnay.

Weimar,
Hermann Böhlau.
1874.

Inhalt.

Einleitung.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That den Enkeln wieder.

Dieses Wort unsers großen Dichters behält seine ewige und stets neue Wahrheit, so oft es auch zu den verschiedenartigsten Zwecken aufgerufen worden sein mag. Gleich wie der Erdboden die Strahlen der heißen Mittagssonne in sich aufnimmt, und langsam wieder entläßt nachdem das Gestirn entschwunden, — so birgt die Wohnungsstätte großer Menschen eine Fülle von Erinnerungen, die erst nach und nach in die Erscheinung treten, von denen selbst ein Theil vollständig untergegangen zu sein scheint; was jedoch den Vätern vorbehalten blieb, das tönt den Enkeln wieder!

Dies gilt vor allem von dem Boden Weimars. An emsigen Forschern hat es wahrlich nicht gefehlt, die Alles zu sammeln sich befleißigten, was hier und dort zerstreut vorhanden war, an schriftlichen Doku-

menten und mündlichen Traditionen. Aber wie vieles mag noch verborgen ruhen in denjenigen Archiven, die bisher nur theilweise geöffnet wurden oder auch gänzlich verschlossen blieben. Sie wird aber auch kommen die Zeit, wo unsere Enkel sich dieses Besitzthums erfreuen werden.

Die Biographien von Anna Amalia und Carl August sind noch nicht geschrieben worden; es mag sein, daß die richtige Zeit noch nicht gekommen. Was wir besitzen, ist völlig ungenügend und wesentlich nur in den Biographien unserer großen Dichter, die Weimars Musenhof bildeten, enthalten. Und wie uns die Lebens- und Karakter-Bilder dieser Letzteren von mancher Meisterhand entworfen worden sind nach ihren Werken und nach ihren Briefen, so wird auch später die berufene Hand nicht fehlen, wenn die Briefe und anderweitigen Dokumente jener fürstlichen Heroen aus ihrer Abgeschiedenheit an das Tageslicht getreten sein werden.

Bis dahin müssen wir uns mit demjenigen begnügen, was hier und da, in der »Urväter Hausrath« seither verborgen, aufgefunden und zu allgemeinem Nutz und Frommen mitgetheilt wird. Ein Beitrag dieser Art ist es, den die folgenden Blätter darbieten. Es kann und soll nichts Ganzes, nichts Abgerundetes sein; nur an Längstbekanntes schließt es sich an, — hat aber daneben die Absicht und die Bestimmung, eben sowohl einzelne Lücken durch neues, urkundliches Material auszufüllen, als andrerseits geschilderte Zu-

stände und Verhältnisse durch dieselben Mittel zu berichtigen und definitiv festzustellen.

Verschiedene günstige Verhältnisse mußten dazu beitragen, um in der Hand des Verfassers diejenigen Materialien zu vereinigen aus denen sich die nachfolgenden Darstellungen gestalten ließen. Eine Biographie des Chursächsischen Conferenz-Ministers Freiherrn Thomas von Fritsch, die der Verfasser im Jahre 1870 veröffentlichte*), gab Veranlassung, daß zur Ausfüllung mehrerer Lücken, welche sich in dem Familienarchive zu Seerhausen, bei Riesa, bemerklich machten, Nachforschungen auf einem andern Familiengute, Goddula bei Merseburg, vorgenommen wurden. Der Erfolg war ein überaus günstiger; neben den sämmtlichen Briefen die der Herr Thomas von Fritsch an seinen ältesten Sohn von 1746 bis 1775 geschrieben hatte, fanden sich auch zwei Aktenhefte, die von Letzterem zusammengefügt worden waren und sich als Korrespondenzen mit der Herzogin Anna Amalia und dem Herzog Carl August auswiesen.

Diese Dokumente sind es, die hier zum ersten Male veröffentlicht werden. Es erweist sich daher als nothwendig, vor allen Dingen uns mit den zwei Persönlichkeiten näher bekannt zu machen, von denen sie herrühren.

In Betreff des Conferenz-Ministers Thomas von

*) Siehe: Archiv für Sächsische Geschichte, v. K. v. Weber. 9. Band, Heft 3 u. 4: Ein Sächsischer Staatsmann des 18. Jahrhunderts.

Fritsch kann im wesentlichen auf die eben erwähnte Biographie desselben hingewiesen werden. Geboren zu Leipzig im December 1700, hatte er seit 1724 sich dem Dienste seines Vaterlandes gewidmet, denselben jedoch zweimal zu verschiedenen Zeitperioden verlassen, weil er sich mit der Verwaltung des Grafen Brühl nicht einverstanden erklären konnte. Während einer solchen Pause war er vom Kaiser Karl VII. im Jahre 1742 als wirklicher Reichshofrath nach Frankfurt a./M. berufen worden. Nach dem Tode dieses unglücklichen Fürsten ward er vom Kaiser Franz I. im Jahre 1745 zum Reichs-Pfennigmeister im ober- und niedersächsischen Kreise ernannt und erhielt zu gleicher Zeit von seinem Landesherrn den Titel eines Geheimen Raths. Während der letzten Jahre des siebenjährigen Krieges hatte er seine Beziehungen zur Sächsischen Regierung wieder angeknüpft, indem er in einer Reihe von Briefen an den in Warschau sich aufhaltenden Grafen Brühl auf den verzweiflungsvollen Zustand der sächsischen Lande aufmerksam machte und die Mittel und Maßregeln andeutete, die sofort nach dem möglichst bald abzuschließenden Frieden ergriffen werden müßten, um dem vollständigen Ruin des Landes vorzubeugen. In Folge davon ward er im April 1762 zum Präsidenten einer Commission ernannt, welche nach seinen Vorschlägen alles vorzubereiten hatte, was nach dem dereinstigen Eintritt des Friedens nothwendig geschehen mußte; sein bei dieser Gelegenheit bewiesener Eifer,

seine große Umsicht und genaue Kenntniß aller Verhältnisse, sowie die Erinnerung an vielfältige früher geleistete Dienste lenkte die Augen des Königs August II. und des Grafen Brühl auf ihn, als es sich im November desselben Jahres darum handelte, im Einverständniß mit Oesterreich die Unterhandlungen mit Friedrich II. zu eröffnen, die dann in unmittelbarer Folge zu den Friedens-Verhandlungen in Hubertusburg führten. Als Sächsischer Bevollmächtigter wohnte er denselben bei und wußte die außerordentlich schwierige und ungünstige Stellung Sachsens, welches vom Wiener Cabinet ohne alle Unterstützung gelassen wurde, durch seine Gewandtheit, Unermüdlichkeit und Karakterfestigkeit so vortheilhaft zu wenden, daß die Friedens-Bedingungen weit weniger nachtheilig sich gestalteten, als man von vorn herein mit Recht befürchtet hatte. Er ward hiernach noch in demselben Jahre 1763 zum wirklichen Geheimen Rath und Conferenz-Minister ernannt, und erwarb sich auch in dieser Stellung die größten Verdienste, namentlich durch Wiederbelebung des Credits, Organisation der Steuer-Verhältnisse und Einführung mannigfaltiger neuer Einrichtungen zur Hebung des Handels und der Gewerbe. Er starb im December 1775.

Durch tüchtigen Schulunterricht vorbereitet, hatte er den Universitätsstudien in seiner Vaterstadt Leipzig obgelegen, wo damals besonders die juristische Facultät glänzend vertreten war. Schon in seinem 21. Jahre lieferte er eine lateinische Disser-

tation über eine Frage des öffentlichen Rechts: de jure Imperii in magnum Ducatum Etruriae, welche die seltene Auszeichnung dreier Auflagen erhielt. Mit Vorliebe widmete er sich dem Studium der neueren Sprachen, unter denen er der französischen, italienischen, englischen, spanischen und holländischen mächtig war, — und diese Kenntnisse vervollkommnete er auf dreijährigen Reisen, welche ihn während der Jahre 1722 bis 24 durch den größten Theil Deutschlands, durch Frankreich, Holland und England führten. In seiner späteren Laufbahn verdankte er es wohl wesentlich der auf solche Art erworbenen Gewandtheit und Vielseitigkeit, daß er wiederholt zu diplomatischen Missionen verwendet wurde. Aber vorzugsweise waren es die klassischen Schriftsteller des Alterthums zu denen er sich mit besonderer Vorliebe neigte, und unter ihnen Tacitus und Horaz die seinem Geiste am meisten zusagten. Seiner immer regen Neigung für Wissenschaften und Künste entsprach er durch Anlegung einer ausgesuchten Bibliothek und durch eine zu ihrer Zeit berühmte Kupferstichsammlung. Mit vielen berühmten Gelehrten des In- und Auslandes pflegte er regen Verkehr, und sein Haus stand jederzeit allen bedeutenden Männern gastlich offen. In ununterbrochenen Beziehungen stand er zu Gellert, Hagedorn und Rabener, und ein feiner satyrisch-humoristischer Zug, der sich besonders in seiner intimen Korrespondenz kund giebt, mag ihm namentlich den Letztgenannten sympathisch gemacht haben, den er

auch in seiner amtlichen Stellung schätzte und verdienter Maßen beförderte. Er selbst auch widmete manche Stunde der Muße der Beschäftigung mit schriftstellerischen Arbeiten, und veröffentlichte, aber anonym, ein Bändchen: „zufällige Betrachtungen in der Einsamkeit", welche in zweiter Auflage in Leipzig 1762 erschienen. Es sind Abhandlungen religiösen, philosophischen, staatsrechtlichen und national-ökonomischen Inhalts, welche durch die Gegenstände, welche sie berühren, und durch den Geist, in welchem sie abgefaßt sind, lebhaft an J. J. Möser's patriotische Fantasien erinnern. Der Verfasser zeigt sich darin als durchaus selbständiger Karakter, von philosophisch gebildetem Geiste und tiefer, inniger Religiosität; seinem scharfen, offenen Blicke bleibt keiner der zahllosen Schäden jener Zeit verborgen, und offen wird dies ausgesprochen; aber auch zugleich wird auf Mittel der Abhülfe und des Fortschrittes aufmerksam gemacht, — Trost in verzweifelter Lage aus den Betrachtungen der Klassiker geschöpft, und neuer Muth zur Ausdauer in dem festen Vertrauen auf Gottes Rathschluß gefunden.

Das Beispiel und der Rath eines innerlich so durchgebildeten und karaktervollen, äußerlich so anerkannten und glänzend gewürdigten Mannes konnte nicht ohne den größten Einfluß auf die Söhne desselben bleiben. Der älteste, Jakob Friedrich, geboren zu Dresden am 22. März 1731, erhielt mit seinen drei Brüdern den ersten Unterricht im väterlichen Hause

durch Hauslehrer, und empfing hier die Eindrücke welche seine Richtung für das ganze Leben bestimmten. Der Vater überwachte mit großer Strenge die Erziehung der Söhne, und ließ sich, so lange dieselben im Hause waren, von ihnen jeden Sonntag über die in der Woche gemachten Fortschritte genaue Rechenschaft ablegen. Während der Jahre 1742 bis 44, wo der Vater als wirklicher Reichshofrath in Frankfurt a. M. weilte, ward diese häusliche Erziehung unterbrochen; die Knaben verlebten diese Zeit in der Pension des Professors Peter Miller in Ulm. Das Andenken an jenen Aufenthalt in dem freundlichen Schwaben war ihnen bis in ihr Alter ein sehr angenehmes, obgleich die Reise auf dem Hin- wie auf dem Herwege durch Unglücksfälle bezeichnet wurde, die karakteristisch für den damaligen Zustand der Wege sind. Beide Male nemlich wurde der Wagen umgeworfen und die darin Sitzenden trugen mehr oder weniger bedeutende Verletzungen davon, wobei es dem jüngsten Bruder am schlimmsten erging, indem er das Bein brach.

Schon zu Ostern 1748 bezog Jakob Friedrich die Universität Leipzig, von der er sich Michaelis 1749 nach dem damals eben aufblühenden Göttingen begab. Nach Beendigung der akademischen Jahre übernahm im Jahre 1751 der in der Geschichte Weimars rühmlich genannte Graf Heinrich von Bünau, welcher als Statthalter nach Eisenach berufen worden war, aus Freundschaft für den Vater, die Sorge für des jungen

Mannes weitere Ausbildung und Vorbereitung zum Geschäftsleben. In dem Hause dieses ausgezeichneten Staatsmannes brachte er einige Jahre sehr glücklich zu; es waren dieselben, während welcher Winckelmann Bibliothekar des Grafen in Nöthnitz war, und bei den verschiedenen längern Besuchen dieses Gutes ergab sich von selbst ein täglicher Verkehr, der für die geistige Ausbildung des jungen Mannes nur von Nutzen sein konnte.

Nach dreijähriger Prüfung und Vorbereitung trat er am 2. September 1754 als Legationsrath und Assessor bei der Landesregierung zu Eisenach in Weimarische Dienste. Am 31. Januar 1756 wurde er wirklicher Hofrath und Geheimer Referendarius, in welcher Eigenschaft er den Herzog Ernst August Constantin zu seiner Vermählung nach Braunschweig begleitete. Dort lernte ihn die Herzogin Anna Amalia kennen und schätzen; ihr Vertrauen und ihre Freundschaft hat er sich seitdem in immer größerem Maße zu erwerben gewußt. Unter ihrer segensreichen obervormundschaftlichen Regierung ward er am 20. October 1762 als Geheimer Legationsrath cum voto in das Geheime Consilium berufen; am 28. Februar 1766 erhielt er den Titel Geheimer Rath, und als der wirkliche Geheime Rath von Greiner im Jahre 1772 starb, ward er dessen Nachfolger als wirklicher Geheimer Rath und Vorsitzender des Conseils. Neben den Arbeiten, die ihm als Mitglied dieser höchsten Behörde zufielen, hatte er fortwährend noch andere Obliegenheiten zu

erfüllen, die ihm, der mit großer Kenntniß der Staats- und Landes-Verhältnisse eine ungewöhnliche Arbeitskraft vereinigte, in reichem Maße auferlegt wurden: im Jahre 1767 erhielt er die Oberaufsicht über das Brand-Assekurations-Institut, welches von ihm ins Leben gerufen worden war; 1772 die Direktion der General-Polizei; 1774 ward er Direktor des Eisenachischen Kammerkollegiums, und bis 1779 war er Präsident der Kriegskommission. Die anstrengenden Arbeiten zogen ihm eine Schwäche der Augen zu, welche sich gegen Ende des Jahrhunderts so steigerte, daß er sich veranlaßt sah, im Alter von 69 Jahren um seine Entlassung zu bitten, die er auch durch ein Dekret vom 31. März 1800 in den gnädigsten Ausdrücken und unter den ehrenvollsten Bedingungen erhielt. Bald darauf gänzlich erblindet, hatte er das Glück, im Juni 1804 durch eine Operation des geschickten Augenarztes Dr. Pönitz zu Dresden sein Gesicht wieder zu erlangen. Hierdurch wieder in den Stand gesetzt seinen ansehnlichen, mit großer Liebe gesammelten Bücherschatz, aus mehr als 30,000 Bänden in Weimar, und über 10,000 Bänden auf seinem Gute Seerhausen bestehend, in gewohnter Weise zu genießen, verlebte er den Abend seines Lebens theils in Weimar, theils in Seerhausen, den gewaltigen Ereignissen der Zeitgeschichte mit um so größerem Interesse folgend, als sein Sohn, Regierungsrath und Präsident des Landespolizei-Kollegiums in Weimar, wiederholt in schwer bedrängter Zeit den schwierigsten

Verhältnissen Stand zu halten hatte. Sein irdisches Ende, dem er in frommer christlicher Gesinnung gefaßt und hoffnungsvoll entgegensah, erreichte ihn am 13. Januar 1814 in Weimar.

Früh zum Fleiß gewöhnt, in den alten und neuen Sprachen gründlich unterrichtet, zur sorgfältigsten Beachtung des äußern Anstands gebildet, rein und ernst von Sitten, durchdrungen von wahrer Gottesfurcht, begann er mit dem ersten Strahl der Morgensonne die Arbeit, oft unterbrochen im Laufe des Tags durch dienstliche Anforderungen an seine Person; nur wenige Stunden waren der Erholung, seltene den Genüssen freundlicher Geselligkeit gewidmet. Die höchsten Anforderungen an sich selbst stellend, sein ganzes Denken und Wirken den Interessen seines Fürstenhauses und des Landes widmend, verlangte er von Jedem, der im Dienste des Staates stand, dieselbe Hingabe, dieselbe unermüdliche Leistungsfähigkeit, und konnte nicht verstehen, daß in solchen wichtigen und ernsten Geschäften auch anders geartete Eigenschaften sich bewähren sollten, die nicht wie er im strengen Dienst geschult worden waren. Dem Lande kam jedoch diese einseitige Richtung zu gut, denn unverdrossen war er bemühet, die unter Bünau in den Verhältnissen des kleinen Staats eingeführte Ordnung aufrecht zu erhalten und weiter auszubilden, alle Zustände zu regeln, die ständischen Gerechtsame zu erneuern, die Verwaltung zu vervollkommnen und alles Gemeinnützige eifrigst zu fördern.

Ein Nekrolog in dem Intelligenzblatte der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung vom Februar 1814 spricht sich über ihn folgendermaßen aus: »Der Graf Bünau gewährt ein großes Vorbild eines Staatsmanns; der verewigte Freiherr von Fritsch war seiner Schule würdig. Er hat nächst diesem vormaligen Staatsminister die neuere Form der Staatsverwaltung gegründet und besonders während der Obervormundschaft der Herzogin Anna Amalia in Ausübung gebracht. Er besaß viele, besonders historische Gelehrsamkeit, ohne sich den mindesten Schein davon zu geben, und war ein großer Freund der Wissenschaften. Unsere Universität verdankt ihm die Errichtung der klinischen Anstalten und mehrere treffliche Einrichtungen. Eine lange Reihe von Jahren hindurch war er der Vater dieser gelehrten Bildungsanstalt. Sein großer Fleiß und seine Ordnungsliebe erstreckten sich bis in das Detail der Geschäfte, und was mehr ist als das, er war ein sehr religiöser Mann. Sein hohes Alter schwächte so wenig das Interesse an den Welthändeln, als an dem Fortgange nützlicher Wissenschaften. Der Geschichte seiner Zeit folgend hinterläßt er eine zahlreiche Sammlung von Büchern aus mehreren Fächern der Wissenschaften, vorzüglich aus dem Staatsrecht und der Geschichte. Insbesondere liebte er die Flugschriften in Sammlungen aufzubewahren. Seine Neigung für die Wissenschaften erwarb ihm die Aufnahme bei der deutschen Gesellschaft in Jena im Jahre 1756, bei der lateinischen Gesellschaft im Jahre

1764 und bei der mineralogischen Gesellschaft im Jahre 1798.«

Vater und Sohn unterhielten einen lebendigen Briefwechsel, nach Sitte damaliger Zeit in französischer Sprache; derselbe beginnt im Jahre 1746 und endigt mit einem Briefe vom 27. November 1775, drei Tage vor dem Tode des würdigen alten Herrn geschrieben. Neben mancherlei Familiennachrichten und mannigfachen Besprechungen der Verwaltungs-Interessen beider Staaten berühren diese Mittheilungen auch die politischen Zustände jener Zeit, und geben namentlich eine fortgesetzte Schilderung der entsetzlichen Leiden und Bedrängnisse, welche durch den siebenjährigen Krieg über Sachsen und speciell über die Familie Fritsch verhängt wurden. Nachdem die Landgüter des alten Herrn durch unausgesetzte Kontributionen von Menschen, Vieh, Geld und Getreide ausgesogen worden, trat der Kulminationspunkt des Elends durch das Bombardement von Dresden im Juli 1760 ein; durch dasselbe ward auch das Haus des Geheimen Raths von Fritsch in Brand geschossen, und ging verloren mit allem was darin geborgen, namentlich einer sehr werthvollen Bibliothek und Kupferstichsammlung; ein Verlust, der über 40,000 Thaler geschätzt ward. Unter diesen Umständen ist es im hohen Grade karakteristisch und von mehr als vorübergehendem Interesse, wenn der gebeugte alte Herr schon am 24. April 1761 seinem Sohne folgendes schreibt: „Man sagt, der Prinz Heinrich werde zu unserem Schutze hier bleiben;

mir würde dies sehr angenehm sein, denn er liebt die Ordnung und wird hoffentlich die Sachen in statu quo erhalten; überdem hat er mir fortwährend wichtige Beweise seines Wohlwollens gegeben. Mit dem Könige stehe ich auch nicht schlecht, doch ist es unmöglich, etwas anderes von ihm zu erlangen als schöne Redensarten und Diners. Dieser Schein von Gunst hat mir jedoch eine Art von Ansehen in der Armee verschafft, die mir wegen meiner Güter gar nicht gleichgültig ist, obgleich sie mir von Seiten der angeblich befreundeten Armee einen sehr ungerechten Angriff zugezogen hat. Seine Majestät ist davon in Kenntniß gesetzt und hat mir mit großer Güte davon gesprochen; das ist aber auch Alles. Trotz dem erkenne ich ihn für einen der größten Männer, die ich je kennen gelernt, und er würde es auch sein wenn er nur Privatmann wäre.« Der große König hatte aber auch seinerseits eine hohe Achtung und ein warmes Interesse für den geistreichen und karakterfesten Mann; die erstere trat bei den Friedens-Verhandlungen in Hubertusburg und Leipzig an den Tag, — die letztere zeigte sich bei Gelegenheit einer außerordentlich schmeichelhaften Einladung, die er an Fritsch im Jahre 1771 ergehen ließ; derselbe mußte mehrere Tage bei ihm in Potsdam verweilen und erhielt beim Abschied das mit Diamanten besetzte Portrait des Königs.

Anna Amalia's Regentschafts-Antritt.

Der Herzog Ernst August Constantin, geboren am 18. December 1737, verlor seinen Vater, den Herzog Ernst August am 19. Januar 1749, und war daher als Unmündiger bis zum Eintritt seiner Volljährigkeit unter Vormundschaft zu stellen. Dieselbe ward durch Kaiserliche Bestimmung dergestalt geordnet, daß der Herzog Josias von Coburg die Verwaltung des Fürstenthums Weimar, der Herzog Friedrich III. von Gotha die Regierung des Fürstenthums Eisenach und die Erziehung des jungen Herzogs erhielt. Ueber die Art und Weise, wie dieser letztgenannten Verpflichtung von Seiten des verwandten Hofes Genüge geleistet worden, herrschen sehr verschiedene Traditionen, die sammt und sonders unbegründet sein mögen, und ihren Ursprung sämmtlich in dem Umstande finden, daß der junge Herzog kränklich und schwächlich war als er, nach erlangter Mündigkeits-Erklärung durch den Kaiserlichen Hof, im December 1755 im Alter von 18 Jahren die Selbstregierung seiner Lande antrat.

In Eisenach fand er als Statthalter den seit 1751 dorthin berufenen Grafen Heinrich von Bünau. Geboren im Jahre 1697 ward derselbe schon in seinem 20. Jahre Hof- und Justizrath zu Dresden, und im Jahre 1731 Präsident des Appellationsgerichts daselbst. Von 1734 bis 1742 Direktor der Grafschaft Mannsfeld wich er dem Einflusse des Grafen Brühl und folgte einem Ruf des Kaisers Karl VII. als wirklicher Reichshofrath. Nach dem Tode des Kaisers 1745 lebte er seinen Studien auf seinem Gute Nöthnitz bei Dresden, wo er eine ausgezeichnete Bibliothek besaß, bei welcher er im Jahre 1748 Winckelmann als Bibliothekar anstellte. Die allgemeine Stimme nennt den Grafen einen gelehrten Herrn, einen Staatsmann voller Einsicht und Erfahrung, einen Mann von erprobter Rechtlichkeit. Der junge Herzog war daher gut berathen, wenn er diesen Mann zum Staatsminister ernannte und seinem Rath und seiner Leitung sich wesentlich überließ.

Nachdem der Herzog am 16. März 1756 mit der Prinzessin Anna Amalia von Braunschweig vermählt worden war, die ihm am 3. September 1757 seinen Sohn, Carl August, gebar, fühlte er seine Lebenskraft immer mehr schwinden. Es mag wohl die Erinnerung an seine eigene, unter Vormundschaft verlebte Jugend gewesen sein, die ihn bestimmte, das Geschick seines Sohnes in andere, mehr Glück verheißende Bahnen zu lenken. Er beauftragte den Grafen Bünau mit dem Entwurfe eines Testaments. Derselbe enthielt als

wesentlichen Bestandtheil die Bestimmung, daß die Herzogin Anna Amalia und der König Friedrich V. von Dänemark gemeinschaftlich zu Vormündern des Erbprinzen und Administratoren des Landes ernannt wurden. Welche Beweggründe hiebei maßgebend gewesen sein mögen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; doch liegt die Vermuthung nahe, daß einmal die große Jugend der Herzogin, welche kaum ihr achtzehntes Jahr vollendet hatte, es räthlich erscheinen ließ, ihr den Rath und Beistand einer Autorität zur Seite zu stellen, — und daß alsdann die auf den ersten Blick sehr befremdliche Wahl dieser Autorität in dem entfernten König von Dänemark sich unschwer durch die Erwägung rechtfertigt, daß derselbe, der persönlich die größte Achtung und Anerkennung verdiente, an seiner Seite einen Staatsminister hatte, der, wie Spittler von ihm sagt, »in der Reihe trefflicher Minister die der König Friedrich V. hatte, als ein Mann von erster Größe glänzte.« Es war dies der Graf Hartwig von Bernstorff, der erste in Dänemark, der seinen Bauern Freiheit und Eigenthum gab und die Gemeinweiden und Frohndienste aufhob, der alles that, was ein Minister in seiner Lage thun konnte, und einem Reformationsplane folgte, der seinen Einsichten eben so viel Ehre machte wie seinem Herzen; der daneben auch noch das, in diesem Augenblicke besonders wichtige und hervorragende Verdienst sich erworben hatte, Dänemarks Neutralität in dem seit 1756 ausgebrochenen allge-

meinen Kriege, welcher erst nach sieben Jahren enden sollte, standhaft bewahrt zu haben, trotz aller Schwierigkeiten die von allen Seiten erhoben wurden.

Erwägungen dieser Art mögen es gewesen sein, welche den Grafen Bünau bewogen, den erwähnten Vorschlag zu machen, und welche den Herzog bestimmten sich damit einverstanden zu erklären. Es ward dabei mit aller möglichen Umsicht verfahren. Der Entwurf ward jedem Mitgliede des Geheimen Conseils einzeln ad monendum mitgetheilt, in einer Conseilsitzung sodann nochmals durchgelesen und einstimmig genehmigt, hierauf der Herzogin vorgelegt, welche ihre Zustimmung erklärte, und sodann in Abschrift dem Herzoge unterbreitet, welcher jede einzelne Seite mit seiner Unterschrift bezeichnete und hierauf das Dokument einer Deputation der Weimarischen Landesregierung eigenhändig übergab, die er zu diesem Zweck vorbeschieden hatte.

Nachdem der Herzog am 28. Mai 1758 verschieden war, wurde an demselben Tage in einer feierlichen Versammlung sämmtlicher Staats-, Militär- und Hof-Beamten das bei dem Regierungs-Collegium deponirte Testament vom Grafen Bünau eröffnet und publicirt. Als dieser Akt vorüber war, producirte der erste Kammerdiener des verewigten Herzogs, Namens Engelhardt, ein versiegeltes Codicill mit der Aufschrift: »Unser, Herzog Ernst August Constantin zu Sachsen Weimar und Eisenach anderweite codicillarische Disposition, welche mit der Haupt-Disposition vom

21. Februar 1758 zugleich sofort eröffnet werden soll, dd. Weimar zur Wilhelmsburg den 22. März 1758.« — Diesem Befehle gemäß ward auch sofort zur Publikation dieses Codicills geschritten, welches wesentlich verschiedene Bestimmungen enthielt. Danach sollte der König von Dänemark beschränkt sein auf die Stellung eines tutor honorarius und executor testamenti; die verwittwete Herzogin war zur alleinigen Vormünderin und Regentin ernannt, und der Herzog von Braunschweig, ihr Vater, sollte sie vertreten, bis sie entweder volljährig geworden sei oder die venia aetatis erhalten habe.

Die Ueberraschung, welche durch diese letztwillige Verfügung hervorgerufen wurde, war groß und allgemein; man wußte sich die Beweggründe einer so plötzlichen und geheim gehaltenen Sinnesänderung nicht zu erklären. Der damalige Legationsrath und Geheime Referendar von Fritsch nennt in einem Briefe an seinen Vater den Namen des Geheimen Assistenzraths Nonne, welcher hinter dem Rücken seiner sämmtlichen Kollegen im Geheimen Conseil das Codicill abgefaßt habe, um sich der Herzogin angenehm zu machen und so vielleicht in Zukunft die Stellung einzunehmen, die bisher von Andern besessen worden. Dem sei nun wie ihm wolle, die Verlegenheit, in welche sich die Staatsregierung dadurch versetzt sah, war sehr groß, und wuchs noch um ein Bedeutendes, als auf das Gesuch um Mündigkeits-Erklärung der jungen verwittweten Herzogin ein Conclusum des

Reichshofraths vom 1. August 1758 einging, welches verkündete, daß Se. Kaiserliche Majestät »auf allerdemüthigstes Bitten die veniam aetatis allergnädigst ertheilet, und solche aus besondern Kayserlichen Gnaden dahin extendirt haben, daß dieselbe dadurch fähig gemacht werden solle, die Mitvormundschaft, Coadministration und Regierung derer fürstlichen Lande über ihren unmündigen Erbprinzen Herrn Carl August mit assistirung eines Neben Vormundes zu übernehmen und zum Besten gedachten Prinzens zu führen. Dan auch ferner Allerhöchstgedacht Ihro Kayserliche Majestät des Königs von Pohlen Majestät als Churfürsten zu Sachsen ex officio und aus besonderen Dero Kayserliches Gemüth bewegenden Ursachen zum Mit Vormund und Landes Verweser bestimmt und ernennet haben u. s. w.«

Die Aussicht, den durch den Krieg in Warschau festgehaltenen König oder richtiger den allgewaltigen Grafen Brühl in so nahe und einflußreiche Verbindung mit Weimars höchsten Interessen für Gegenwart und Zukunft gebracht zu sehen, mußte im höchsten Grade niederschlagend sein für Alle, welche es mit dem Fürstenhause und dem Lande treu meinten. Es wurde kein Mittel unversucht gelassen, um dieses drohende Schicksal abzuwenden. Nicht blos die verwittwete Herzogin legte Verwahrung ein, sondern es ergingen auch Vorstellungen gegen den Bescheid von Seiten sämmtlicher Stände des Landes, sämmtlicher Agnaten von Hildburghausen, Coburg, Salfeld, Meiningen

und Gotha und vom Herzog von Braunschweig. Bereits am 22. December 1758 erging ein zweites Kaiserliches Decret, welches besagte: »hat der fürstlichen Frau Wittib und Dero Herrn Vaters, des Herzogs von Braunschweig Wolffenbüttel so ein als anderes Begehren nicht statt; — — mit Verwerfung derer von sämtlichen Agnaten u. s. w. gemachten unstatthaften Einwendungen hat es lediglich bei voriger Kayserlicher Verordnung sein Bewenden; — — wird das von dem König von Pohlen und Churfürsten von Sachsen schrifftlich geleistete Vormundschafftliche Angelöbniß gestalten Sachen nach hiermit angenommen und derselbe vor diesesmahl — — von würcklicher Eydes Leistung dispensirt.«

Damit war denn die Angelegenheit in die allerschlimmste Lage gerathen, hauptsächlich auch dadurch, daß der König von Polen sich so rasch bereitwillig gezeigt hatte die ihm angetragene Mitvormundschaft zu übernehmen. Wiederum ergingen Gegenvorstellungen an den Kaiserlichen Hof von Seiten aller derer, welche schon einmal sich über die getroffenen Verfügungen beschwert hatten; aber sie würden für sich allein kein günstigeres Resultat erzielt haben. Es gelang jedoch den Bemühungen und dem persönlichen Einfluße des Grafen Bünau die freundliche Vermittlung des Kopenhagner Hofes zu gewinnen und durch diese ward der König von Polen veranlaßt, auf die ihm zugedachte und von ihm bereits angenommene Stellung schließlich doch noch zu verzichten. Dadurch gewann die

Lage der Dinge eine wesentlich andere Gestaltung, und es erschien denn auch endlich ein Kaiserliches Decret vom 9. Juli 1759 inhaltlich dessen »werden die von dem König von Pohlen und Churfürsten zu Sachsen angezeigte Entschuldigungs-Ursachen angenommen, und dieselben der Ihnen aufgetragenen Mit-Vormundschaft gestalten Sachen nach hinwiederum entlassen. — — haben Ihro Kayserliche Majestät nunmehro aus besondern Kayserlichen Gnaden die der verwittibten Frau Herzogin ertheilte veniam aetatis dahin allermildest extendirt, daß dieselbe fürohin die alleinige Vormundschaft und Landes Administration ohne Ausnahme und Einschränkung in conformitaet des von dem verstorbenen Herrn Herzog hinterlassene Codicills d. d. 22. März 1758 zum Nuzen und Besten deren unmündigen Prinzen und deren Land führen und verwalten solle.« Von Seiten des Wiener Hofes ward jedoch dieser Akt als eine Gnade bezeichnet, für welche man einige Concessionen von der Herzogin als Anerkennung wohl verlangen könne; einmal, die Abberufung der beiden Weimarischen Gesandten in Wien und in Regensburg, welche als unliebsam bezeichnet wurden, — und dann eine offenere und entschiedenere Parteistellung gegen Preußen, welches allerdings mit Kaiser und Reich im Kriege lag.

Bünau's Stellung als dirigirender Staatsminister war durch alle diese Ereignisse im höchsten Grade schwierig geworden. Als Verfasser des ersten, später ungültig gewordenen Testaments war es leicht, ihn

als Gegner des Codicills darzustellen; und da Letzteres schwerlich ohne Mitwissen der Herzogin zu Stande gekommen war, so ließ sich eine persönliche Opposition des Ministers daraus ableiten. In der weitern Verhandlung der Angelegenheit trat noch der besondere Umstand ein, daß nach dem Erscheinen des ersten Conclusum der Graf Bünau um die Vergünstigung bitten mußte, von der direkten persönlichen Betheiligung bei den Maßregeln, welche gegen die Mitvormundschaft des Königs von Polen ergriffen wurden, dispensirt zu werden, da er Versall desselben sei und früher in seinem Dienst gestanden habe. Er konnte sich dann im ferneren Verlauf der Sache nicht entschließen der Herzogin die Abberufung jener Gesandten anzurathen, da sie Beide sich streng innerhalb der Grenzen der ihnen obliegenden Pflichten gehalten hatten, — und das Interesse des Landes gebot ihm ebenso, bei strikter Observanz der Pflichten gegen Kaiser und Reich, dennoch alle Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, welche die eigene Schwäche und die fortwährende Nähe der Preußischen Armeen in der Nachbarschaft für die Sicherheit des Landes gebieterisch verlangten.

Wenn man an die Art und Weise denkt, wie das Codicill des verstorbenen Herzogs entstanden war, so läßt sich immerhin als nicht ganz unwahrscheinlich annehmen, daß alle diese Umstände und Verhältnisse dazu benutzt wurden, der Herzogin ein reges Mißtrauen gegen den Minister einzuflößen. Es lag nahe den Verdacht aufkeimen zu lassen, daß Bünau die

Einmischung des Dresdner Hofes in die Weimarischen Verhältnisse gern gesehen hätte, um vermöge dieser Hülfe die Herzogin möglichst zu beseitigen und ihren Einfluß als Vormünderin sowohl wie als Regentin zu lähmen; hatte er doch seine persönliche Mitwirkung zur Abwendung dieser Gefahr versagen zu müssen geglaubt. Von diesem Verdachte zu der Befürchtung zu gelangen, daß die Autorität der Herzogin die größte Gefahr laufe, wenn dieser Minister auf seinem Posten bleibe, war nur ein kleiner Schritt. Daß die Dänische Vermittlung, welche den ganzen Wirrwarr in das richtige Geleise zurückgeführt hatte, nur durch Bünau eingeleitet und durchgesetzt worden war, davon ward nicht geredet.

Dem Grafen Bünau war es sehr wohl bemerklich geworden, daß seit dem Tode ihres Gemahls die Herzogin in ihrem Benehmen gegen ihn eine zunehmende Kälte an den Tag gelegt hatte. Irgend ein Zeichen von Unzufriedenheit oder Mißtrauen trat jedoch nicht hervor, und so hatte denn der Minister seiner Seits keinerlei Veranlassung seine Anschauung der gegebenen Verhältnisse zu modificiren oder in seiner Behandlung dieser wie aller andern Staatsgeschäfte eine Aenderung eintreten zu lassen. Als nun aber endlich das letzte Reichshofraths-Conclusum ans Licht trat, und damit die alleinige Regentschaft der Herzogin rechtlich begründet war, — und als auch jetzt bei dem Minister keine Geneigtheit bemerkt wurde, von seiner bisher befolgten Politik abzu-

weichen, — da schien es den Gegnern desselben an der Zeit, die stets leise unterhaltene Verstimmung der Herzogin bis zu einer Höhe zu steigern, aus der ein unversöhnlicher Bruch hervorgehen mußte. Aus Veranlassung einer an und für sich ganz unbedeutenden Meinungsverschiedenheit schrieb die Herzogin dem Grafen ein Billet, dessen Ausdrücke und Worte so wenig abgemessen und rücksichtsvoll waren, daß Letzterer daraus nur die Ueberzeugung entnehmen konnte, man wolle sich seiner entledigen und ihn nöthigen, einen Hof zu verlassen, an welchem er fortan weder mit Würde noch mit Freudigkeit verharren konnte. Er bat demnach um die Erlaubniß sich zurückziehen zu dürfen, und die Herzogin, die ihren Herrn Vater zu Rath gezogen hatte, von diesem aber lediglich auf ihr eigenes Ermessen verwiesen worden war, ertheilte ihm die Bewilligung seines Abschiedsgesuchs am 13. December.

An seine Stelle als Vorsitzender des Geheimen Conseils trat das bisherige zweite Mitglied desselben, der wirkliche Geheime Rath von Rhediger. Ueber den Geheimen Assistenzrath Nonne aber leerte sich das ganze Füllhorn fürstlicher Gnade. Sofort nach Emanirung des letzten, günstigen Kaiserlichen Bescheides, ward für ihn die Verleihung des Adels nachgesucht, welche auch durch Kaiserliches Decret vom 31. August 1759 erfolgte. Wenige Tage darauf, am 13. September, ernannte ihn die Herzogin zum wirklichen Geheimen Rath. Doch sollte er alles das

nicht lange genießen, denn er starb schon am 5. December 1765.

Sehr bald nach ihrem Regierungsantritt erließ die Herzogin an Se. Exc. Herrn Geheimen Rath von Rhediger folgendes Pro Memoria:

»Da Ich unter anhoffendem Göttlichen Beystand und Seegen die Obervormundschaftliche Regierung dieser Lande angetreten habe, um sie zum Nuzen und Bestand Meiner unmündigen Prinzen und deren Lande zu führen; so bin Ich zuförderst der Mir obliegenden schweren Verantwortung eingedenk, und um das in Mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, erachte Ich Mich, so weit es das Mir von Gott dargebotene Vermögen gestattet, schuldig, nach dem weisen Exempel Meines hochgeehrtesten Herrn Vaters Gnaden Mir die Mühe nicht verdrießen zu lassen, alles mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Ohren zu hören.

Ich habe aus solcher Ursach mir fest vorgenommen, sowohl das Geheime Consilium fleißig zu besuchen, als auch von dem, was sonsten und außer denen Sessionen vorfällt, mündlichen und schriftlichen Vortrag zu allen Zeiten willig anzunehmen, einem jeden aufmerksames Gehör zu ertheilen, treuer Diener Einraths mich zu bedienen und darauf zu resolviren.

Ich werde auch die Mühe nicht scheuen, sowohl die Munda zu vollziehen, als die denenselben allemahl beyzulegende Concepte zugleich zu signiren. Zu solchem Ende werden demnach künftig alle Expeditiones

aus der Geheimen Canzley an Meinen Cabinet-Secretair Kotzebue zu schicken, und von diesem an jene zu remittiren seyn; und damit wegen des Hin- und Herschickens keine Unordnung und Dispute entstehen möge, wird ein gewisses Reglement zu machen, gleichwie auch selbiger im Geheimen Conseil als Geheimer Referendarius zu beeydigen und ihm der Caracter eines Legations-Raths nebst einem dießfalsigen jährlichen Gehalt à Zweyhundert Thaler aus Fürstlicher Cammer auszumachen seyn.

Nächstdem werden sämmtliche einkommende Schreiben, Berichte und Suppliquen, nur allein die ausgenommen, worauf das Departement wohin sie behören, bemercket ist, Mir jedesmahlen zur Eröfnung und ersten Einsicht zuzustellen seyn, da Ich denn nach Befinden selbige zu dem Geheimen Conseil schicken laßen, und Meinem Cabinet-Secretair darüber ein richtiges Journal zu halten aufgeben werde.

Ingleichen erwarte Ich alle Sonnabend nebst denen wöchentlichen Cammer- und Caßen-Extracten einen aus den Registrandis nach Ordnung der Sessions-Protocolle in eins kurz zusammen gezogen und zu Meinen eignen Händen zu addressirenden Extract, um im Stande zu seyn, daraus recapitulationsweise zu ersehen, was die Woche hindurch vorgekommen und was darauf resolviret worden. Dieser, nach einer gewißen Vorschrift zu machen, ist einem der Subalternen aufzugeben.

Der Herr Geheimbde Rath wird sich gefallen laßen, diese Meine Willens-Meynung den übrigen Gliedern des Geheimen Conseil, damit die derselben conforme Vorkehrungen und Anstalten gemacht werden mögen, bekannt zu machen.

Des Herrn Geheimden Raths
Belvedere sehr wohl affectionirte
den 8. Sept. 1759. Amelie HzS.«

In einer Conseil-Sitzung in Belvedere, am 10. September, wurde dann auf geschehenen Vortrag und Vorstellung von der Herzogin eine Erläuterung dahin gegeben, daß unter den einkommenden Schreiben u. s. w., deren Eröffnung Serenissima Sich vorbehalten, nur die fürstlichen und andere Handschreiben und die von auswärtigen Gesandtschaften eingehenden Relationen sowie Suppliken zu verstehen seien; in Betreff aller übrigen Eingänge sei das seitherige Verfahren beizubehalten.

Aber weder dem Geheimen Rath von Rhediger noch dem Geheimen Rath von Ronne gelang es, das Vertrauen der Herzogin auf die Dauer für sich zu gewinnen. Dieser Vorzug ward dem dritten Conseilsmitgliede, Greiner, zu Theil. Er hatte früher zu den Lehrern des Herzogs Ernst August Constantin gehört, war dann von diesem zum Geheimen Assistenzrath ernannt worden, unter der vormundschaftlichen Regierung Anna Amalia's zum wirklichen Geheimen Rath im October 1761 befördert, und durch Kaiserliches Decret vom 18. October 1763 in den Adelstand

erhoben. In einer Niederschrift von Anna Amalia's eigner Hand, welche sich im Goethe'schen Hausarchiv befinden soll und die Aufschrift trägt: »meine Gedanken« spricht sich die Fürstin mit größter Anerkennung über diesen verdienstvollen Mann aus: »Ich fand endlich einen Freund mit aller der Freude, die man empfindet, wenn man einen Schatz gefunden hat. Wie glücklich und wie froh war ich. Mit Freuden unternehme ich, von diesem ehrwürdigen Manne zu sprechen und meine Dankbarkeit gegen ihn der ganzen Welt zu bekennen. Er hieß Greiner, war Geheimrath und saß mit in dem geheimen Conseil. Er war nicht von den außerordentlichen, großen Köpfen, aber ein geraddenkender, mit viel Vernunft begabter Mann. Er hatte von unten auf zu dienen angefangen, also daß er in den Geschäften sehr wohl unterrichtet war und sich viele Kenntniß darin erworben hatte. Ein feines Gefühl beseelte ihn, also war er einer wahren Freundschaft fähig. Er war Freund seiner Freunde; seine Seele war zu edel als daß er schmeicheln konnte. Dieses war der Mann, in dessen Arme ich mich warf; ich liebte ihn als meinen Vater. Von ihm habe ich die Wahrheit kennen und sie liebgewinnen lernen.«

Dieser vortreffliche Rath und Diener ward der Herzogin im September 1772 durch einen Schlaganfall entrissen; in dieselbe Zeit ungefähr mag die Entstehung jenes schriftlichen Ehrenzeugnisses zu setzen sein. Der bejahrte Mann hatte schon vor mehreren Jahren um seine Entlassung gebeten; die Herzogin

war jedoch nie auf seine Wünsche eingegangen. Im Sommer 1768 wiederholte er sein Gesuch in so dringender und so bestimmter Weise, daß die Herzogin in große Verlegenheit gerieth, und nunmehr ihre Zuflucht zu dem Kollegen Greiners, dem Geheimen Rath von Fritsch nahm, welcher seit Nonne's Tod dessen Stellung im Geheimen Conseil eingenommen hatte. Der Brief der Herzogin*) und die Antwort ihres neuen Rathgebers sind uns aufbewahrt und lauten in der Uebersetzung aus dem ursprünglich französischen Text folgendermaßen**):

Belvedere am 14. Juli 1768.

»Sie werden Sich erinnern daß der Geheime Rath von Greiner häufig geäußert den hiesigen Dienst verlassen zu wollen, indem er anführt daß er zu alt und zu kränklich sei um sich seiner Pflichten genügend entledigen zu können. Am Tage vor seiner Abreise nach Carlsbad kam er zu mir und wiederholte sein Anliegen, sehr dringend sogar; ich bemühte mich so viel mir möglich war ihn davon abzubringen, und versuchte selbst, es ihm als eine Gewissenssache darzustellen; wir trennten uns endlich ohne daß der eine oder der andere eine feste Zusicherung gegeben. Sie kennen die wahrhaften Verdienste, die Herr von Greiner

*) Es mag hier ein für allemal bemerkt werden, daß sämmtliche Briefe der Herzogin, die in diesem Buche mitgetheilt werden, so wie die darauf erfolgten Antworten in französischer Sprache abgefaßt sind.

**) S. Beilage I.

sowohl unserm Hause wie dem ganzen Lande geleistet, seine Gewandheit und seine Erfahrung in den Geschäften, besonders sein vortreffliches Herz; alles dies wird Ihnen, mein lieber Herr von Fritsch, begreiflich machen, daß ich in Verzweiflung sein werde mich eines solchen Mannes beraubt zu sehen, besonders da diese Art von Männern von Tag zu Tage seltener wird; mir ist daher der Gedanke gekommen um ihn andern Sinnes zu machen, entweder seine Schulden von der Kammer bezahlen zu lassen, obgleich ich nicht davon unterrichtet bin wie hoch sie sich belaufen können, übrigens kann man das leicht erfahren; oder wenigstens ihm die Obligation über die 600 Thlr. zurückgeben zu lassen die er vor einigen Jahren von der Landschaftskasse geliehen; bei der letzten Versammlung der Stände ging von einigen Mitgliedern der Vorschlag aus, Herrn von Greiner die Obligation zurückzugeben, um ihm ein Geschenk damit zu machen; von andern Mitgliedern ward dagegen gesprochen und so blieb die Angelegenheit auf demselben Fuße; ich glaube daher daß ich in dieser Sache sehr wohl als Souveränin sprechen kann, ohne vorher die Zustimmung der Stände zu verlangen, und ihm die Obligation zurückgeben lassen, indem ich zugleich dem Direktor der Landschaftskasse durch ein Rescript befehle die 600 Thlr. in seiner Rechnung als bezahlt aufzuführen und sich durch dies Rescript zu rechtfertigen. Dies, mein lieber Herr von Fritsch, sind die zwei Angelegenheiten, die ich Ihnen vorschlagen

wollte, und ich überlasse es Ihrer Bestimmung diejenige zu wählen welche die beste und die leichteste ist. Sie werden mir ein Vergnügen machen wenn Sie mir Ihre Meinung mittheilen; diese Sache liegt mir außerordentlich am Herzen, und ich möchte daß der arme Greiner erleichtert würde, auch um ihm die Verpflichtung aufzulegen den Rest seiner Tage in meinem Dienst zu bleiben. Wenn Sie vielleicht andre Mittel wissen um diesen Zweck zu erreichen, so bitte ich Sie um deren Mittheilung. Ueberlegen Sie Sich etwas diese Angelegenheit, aber sagen Sie Ihrem Kollegen nichts davon, und senden Sie mir Ihre Antwort sobald sie können.

Leben Sie wohl, ich bin sehr aufrichtig und mit aller dankbaren Hochachtung

mein lieber Herr von Fritsch
Ihre sehr wohlgewogene Freundin
Amalia.«

Die mit Beschleunigung verlangte Antwort ließ nun allerdings nicht lange auf sich warten: sie erfolgte an eben demselben Tage.

»Durchlauchtigste 2c.

Ich habe mit tiefstem Respekt den Brief erhalten und gelesen, mit dem Ew. Durchlaucht mich beehrten, und habe reiflich über seinen Inhalt nachgedacht; ich habe ihm die Aufmerksamkeit gewidmet die ich allem schuldig bin, was mir von meiner Durchlauchtigsten Herrin zu Theil wird, und ich bitte um die Erlaubniß meine Meinung mit der ganzen Freimüthigkeit aus-

zusprechen die Ew. ꝛc. von mir erwarten und fordern können.

Ich bin völlig mit Ew. D. einverstanden daß es absolut nothwendig ist, Herrn von Greiner so lang als möglich fest zu halten; das Wohl des Staatsdienstes verlangt dies, und da er in jeder Beziehung das Lob verdient welches Ew. D. ihm spenden, so bestimmt mich diese Erwägung, verbunden mit der großen Seltenheit tauglicher Individuen unter denen man die Wahl hätte um ihn zu ersetzen, zu der Ansicht, daß man alles thun muß was möglich ist, um ihn zu bestimmen daß er bei uns bleibe.

Aufrichtig gestanden, begreife ich nicht recht, was ihm diesen lebhaften und wiederholten Wunsch seines Rücktritts einflößt. Er hat Ursache mit Ew. D. zufrieden zu sein, die ja lauter Güte ihm gegenüber ist; er hat sich über keinen seiner Kollegen zu beklagen, oder über andre Personen mit denen er zu thun hat; es hängt nur von ihm allein ab, fortwährend den Beifall des Publikums und aller ehrlichen Männer zu erlangen; die ihm obliegende Arbeit ist weder so ununterbrochen noch so erdrückend daß er sie nicht bewältigen könnte, besonders seitdem Ew. D. die Gnade gehabt haben, ihn von seiner Stellung als Regierungs-Präsident zu dispensiren; die Besoldung die er bezieht, ist im Verhältniß zu der Beschäftigung welche sein Amt ihm auferlegt; es bleibt also einzig und allein seine Gesundheit, welche

ihm die Zurückziehung von den Geschäften wünschenswerth machen könnte. Ich kenne die Ansicht Ew. D. in dieser Beziehung, und wie Höchstdieselben überzeugt sind, daß die Idee, welche Herr von Greiner sich über den Zustand seiner Gesundheit macht, wesentlich aus Hypochondrie hervorgeht, und daß seine Gebrechen zum großen Theil nur in einer angegriffenen und kranken Einbildung beruhen welche eine Folge des Temperaments ist womit die Natur ihn begabt hat. Ich habe die Ehre Ew. D. zu versichern daß ich ihn niemals so gebrechlich oder erschöpft gesehen habe, daß er nicht alles was die Pflichten seiner Stellung von ihm verlangten hätte thun können; seit den 18 Jahren da ich ihn kenne finde ich in ihm keine bemerkbare Veränderung als in Bezug auf sein Gedächtniß welches ihm in Kleinigkeiten mitunter untreu wird, während es ihm in allen Gegenständen von einiger Bedeutung fortwährend gute Dienste leistet. Die Gesundheit des Herrn von Greiner kann ihm daher keinen annehmlichen Vorwand für sein Abschiedsgesuch liefern, und ich bin überzeugt, daß bei guter Diät, weniger Arzenei und mehr Bewegung er sich noch lange erhalten und noch sehr ersprießliche Dienste für Ew. D. und Dero Durchlauchtigstes Haus leisten könnte. Es handelt sich demnach um die Mittel ihn zu verständigen und ihn aufzufordern diese Idee seines Abschiedes schwinden zu lassen, so sehr er sich dieselbe auch in den Kopf gesetzt hat. Ich habe dies sehr häufig versucht, und dabei

dieselben Mittel gebraucht, deren Ew. D., wie Sie die Gnade hatten mir zu schreiben, Sich bedient haben; ich habe ihm gesagt, daß er sich aus Gewissenhaftigkeit nicht zurückziehen und die Pension annehmen könne, die man ihm ohne Ungerechtigkeit wegen seiner bisherigen Dienstleistungen nicht verweigern dürfe, da er noch vollständig im Stande sei dieselben fortzusetzen; ich sehe mit Betrübniß daß dieser Grund, von dem ich einen tiefen Eindruck auf einen so wohldenkenden Mann erwartet hätte, ihn nicht abgehalten hat sein Anliegen zu erneuern; ich kenne Herrn von Greiner als einen zu ehrenhaften und zu uninteressirten Mann, um auch nur den Verdacht zu wagen, als habe er nur versuchen wollen sich eine neue Gnadenerweisung von Ew. D. zuzuwenden, und als habe er ein so dringendes Verlangen nur vorgegeben um es sofort fallen zu lassen sobald er seinen beabsichtigten Zweck erreicht gehabt.

Nichts desto weniger bin ich der Ansicht, daß gegenüber einem Manne von seiner Denkweise es von einem sehr großen Gewicht sein muß, ob Ew. D. fortfahren wollen Sich dieses Arguments zu bedienen welches für ihn ohne Gegenrede sein muß. Mich dünkt es müsse für ihn außerordentlich schmeichelhaft sein, wenn Ew. D. ihm zeigen welch hohen Werth Sie auf ihn und seine Dienstleistungen legen, und dies müsse ihn auffordern das Unmögliche zu thun um so lange als sein Alter und sein Gesundheitszustand es erlauben in Ihrem Dienst zu bleiben. Wenn

außer dem Ew. D. noch einen neuen Beweis der Güte, mit der Sie ihn beehren, damit verbinden wollen, so müßte das natürlich den größten Eindruck auf ihn machen. Ew. D. haben die Gnade mich um meine Meinung zu fragen rücksichtlich der beiden Mittel die sich Denenselben in dieser Beziehung dargeboten haben; ich gebe dieselbe wie meine geringe Einsicht und mein Eifer für Dero Dienst sie mir einflößen. Es ist mir unbekannt ob Herr von Greiner Schulden hat die ihn belästigen; ich weiß aber wohl daß es seine eigne Schuld wäre wenn er deren hätte, denn mit dem was er durch die Güte Ew. D. bezieht und bei der geregelten und einfachen Art in der er stets gelebt hat und noch lebt, dürfte er deren nicht haben; ich weiß daher auch nicht wie hoch sich diese Schulden belaufen, und ob sie wirklich von Bedeutung sind; wären sie dies nicht, und glaubten Ew. D. durch deren Bezahlung ihm seine Gemüthsruhe zurückzugeben und ihn durch diese neue Wohlthat für den Rest seiner Tage an sich zu fesseln, so glaube ich daß das dafür verausgabte Geld in der allerbesten Weise verwendet sein würde, und ich würde mir dann den Rath erlauben, nicht sparsam damit zu sein. Ich nehme mir die Freiheit Ew. D. gleichfalls zu rathen nicht anzustehen ihm die 600 Thaler zu erlassen, die er vor einigen Jahren von der Landschaftskasse geliehen hat; freilich darf ich aber nicht dazu rathen daß Ew. D. dies durch einen Machtspruch thun und sich über die

Genehmigung der Herrn Stände hinwegsetzen, die doch nun einmal nicht Lust gehabt haben ihm mit dieser Summe ein Geschenk zu machen; dadurch würde Ew. D. Ruhm aufs Spiel gesetzt und Sie wären dem Gezänke der Stände blosgestellt, die sich über eine Gnade beschweren würden die auf ihre Kosten ertheilt wird; ich darf dagegen vorschlagen der Landschaftskasse jene Summe durch die Kammerkasse erstatten zu lassen; über letztere können Ew. D. freier verfügen; beides kommt auf dasselbe heraus, da Herr von Greiner seine Schuldverschreibung zurückerhält.

Das sind meine Gedanken über die Angelegenheit von welcher Ew. D. mir gnädigst gesprochen haben. Wohl ist es glorreich für Höchstdieselbe daß ein solcher Fall Ihnen so am Herzen liegt, und es ist sehr schmeichelhaft für die welche das Glück haben in Dero Diensten zu stehen, daß Ew. D. sich so angelegentlich mit den Mitteln beschäftigen dieses Verhältniß dauerhaft zu machen.

Ich habe Ew. D. keinen andern Vorschlag zu machen, und glaube ich auch daß jeder andere Versuch unnütz und wirkungslos sein würde, sobald Herr von Greiner nicht mehr empfänglich sein will für alle die Güte und alles Vertrauen welche Ew. D. für ihn hegen. Ich halte ihn indessen einer solchen Unempfindlichkeit nicht fähig, und beurtheile lieber die Empfindungen seiner Seele nach der meinigen, die

jedem Beweise von Güte und Vertrauen offen steht, während sie dem Eigennutz unzugänglich ist.

Mit unvergleichlicher Ehrerbietung bin ich

Weimar 14. Juli 1768. Ew. Durchlaucht 2c. Fritsch.«

Die Herzogin befolgte den ihr vorgelegten Rath, und hatte die Genugthuung sich der Dienste ihres Ministers von Greiner bis zu dessen Tod erfreuen zu können.

Wielands Anstellung in Weimar.

Bekanntlich hatte Wieland, der im Jahre 1769 als Professor primarius der Philosophie und Kurmainzischer Regierungsrath nach Erfurt berufen worden war, dort seinen goldenen Spiegel geschrieben, ein Werk, welches nach seinen eigenen Worten eine Art von summarischem Auszuge des Nützlichsten sein sollte, was die Großen und Edlen einer gesitteten Nation aus der Geschichte der Menschheit zu lernen hätten. Die Reformen des Kaisers Joseph II. erregten damals überall die größten Wünsche und Hoffnungen; er erwartete von seinem Buche einen besondern Eindruck auf den Kaiser, um auf diese Weise eine Veränderung seiner Stellung möglich machen zu können. Es war ihm längst klar geworden, daß man, wie er selbst schreibt, um solche Werke zu verfassen, nicht Professor in Erfurt sein dürfe; »denn man glaubt hier seit undenklicher Zeit, daß die Schwerfälligkeit des Geistes, die man gewöhnlich Gravitaet nennt, eine wesentliche Eigenschaft eines akademischen Docenten ist, und man kann oder will

nicht sehen, daß ein Schriftsteller, der für das Publikum und die Leute von Geist schreibt, nicht schreiben darf wie ein Schulmeister.«

Sein Wunsch sollte jedoch in anderer Weise in Erfüllung gehen als er gedacht. Die Herzogin Anna Amalia hatte den mächtigsten Eindruck von dem goldenen Spiegel und der Prinzen-Erziehung des weisen Danischmende bekommen; sehr natürlich entstand daraus der Wunsch, den Verfasser persönlich kennen zu lernen, und bei der Nähe Erfurts war nichts leichter als diesen Wunsch zu realisiren. Es wird gewöhnlich behauptet, und selbst Goethe führt es in seiner Denkrede auf Wieland an, Dalberg habe diese Bekanntschaft vermittelt. Letzterer kam jedoch erst im October 1772 als Statthalter nach Erfurt, und von früheren Beziehungen desselben zum Weimarischen Hof ist nichts bekannt; damals befand sich Wieland bereits seit einigen Wochen in seiner neuen Stellung in Weimar. Es geht aus dem ersten Briefe Wielands an die Herzogin vom 22. März 1772 hervor, daß diese ihm in einer Unterhaltung auf der letzten Redoute des Carnevals die Bitte ausgesprochen, ihr seine Ansichten über die bei der Erziehung ihres ältesten Sohnes zu beobachtenden Principien auseinander zu setzen. Er spricht in diesem 14 Seiten langen, französisch abgefaßten, höchst zierlich geschriebenen Briefe von den empfindsamen Seelen, den Großen, und deren Anspruch auf Glückseligkeit; geht dann über auf die Herzogin, die durch ihren Sohn

glücklich sei, von dessen Verstand der erste der lebenden Könige das beredteste Zeugniß gegeben, und glaubt versichern zu können, daß auch sein Herz gut sei. »Der Prinz wird nicht leicht gerührt; die Eindrücke die er empfängt, zeigen sich wenig nach außen, und es ist nicht sehr leicht seine Seele zu erschüttern. Es ist dies keineswegs etwa die Sucht sich über die anderen Sterblichen zu erheben; es ist wohl mehr ein Fehler seines Temperaments; aber dieser Fehler hängt mit großen Tugenden zusammen; — — es ist dieser hohe Grad von gesunder Vernunft, diese natürliche Richtigkeit des Verstandes, diese Begierde sich zu unterrichten, diese Liebe zur Wahrheit, dieser Widerwille gegen die Schmeichelei, die der Prinz ohne alle Frage im höchsten Maße besitzt. — — Das sind lauter vortreffliche Anlagen. Man mache aus ihm einen aufgeklärten Fürsten, und ich stehe für sein Herz ein.«

Es geht aus diesem Briefe hervor, daß Wieland schon häufiger Gelegenheit gehabt haben muß, mit dem Prinzen Carl August in eingehender Weise sich zu unterhalten, und daß daher seine Bekanntschaft mit den verschiedenen Persönlichkeiten in Weimar und sein erstes Erscheinen daselbst in eine frühere Zeit gesetzt werden muß. Ganz denselben Eindruck macht auch die Antwort der Herzogin, deren Original unter einer Menge von Briefen aus Wielands Nachlaß auf der Königlichen Bibliothek zu Dresden vom

Verfasser aufgefunden worden ist*). Sie ist ebenfalls französisch geschrieben, und lautet ihrem ganzen Inhalte nach folgendermaßen:

Weimar am 29. März 1772.

»Es würde mir eine große Genugthuung sein, wenn meine Feder beredt genug wäre, um Ihnen die Freude auszudrücken die ich beim Lesen Ihres Briefes empfand; ich fühle jedoch daß trotz meines guten Willens meine Feder zu schwach ist um Ihnen ein lebhaftes Bild von der Empfindung zu geben von der mein Herz erfüllt ist durch die Gefühle der Zuneigung und Anhänglichkeit die Sie mir bezeugen, und ich muß Ihnen selbst sagen daß meine Eigenliebe so sehr geschmeichelt ist, Mittel gefunden zu haben um einen Mann zu gewinnen der ein solcher Kenner des wahren Verdienstes ist, daß ich stolz darüber werden und eine hohe Meinung von mir selber hegen könnte; doch nein, Ihre Freundschaft wird mir ein Sporn sein, mich noch fester an meine Pflichten zu ketten, um so in der That die Achtung eines Danischmende zu verdienen für den ich die höchste Achtung habe.

Es ist sicher, daß eine wahre Glückseligkeit die empfindsamen Seelen und die Großen vereinigen müßte, die Beispiele zeigen uns jedoch das Gegentheil; eine empfindsame Seele welche feinfühlend denkt, scheint mir unglücklicher als eine alltägliche

*) S. Beilage II.

Seele; sie empfindet das Vergnügen mit aller Lebhaftigkeit, aber mit derselben Lebendigkeit und vielleicht noch heftiger auch die Unfälle; mir kommt eine solche Seele vor wie ein bewegtes Meer. Die Lage der Großen ist wie ein schöner Rosenstrauch der eine Schlange birgt; es wäre meinerseits eine große Anmaßung wenn ich einem Danischmende gegenüber den philosophischen Ton anschlagen wollte, ihm gegenüber der mit so scharfsichtigen Augen sieht und der die Großen und die Höfe genug ergründet hat um nicht überzeugt zu sein daß es schwierig ist daß ein Fürst eben so glücklich sein könne wie die von einer geringeren Stellung; von Ihnen erwarte ich die Lösung dieses Räthsels. Ich würde sehr undankbar gegen die Vorsehung sein wenn ich mich unter die Unglücklichen rechnete; sie hat mich in eine Lage versetzt wo ich tausende glücklich machen kann, und dies macht doch gewiß die wahre Glückseligkeit eines Regenten, wenn er es sich zur Pflicht macht es auszuführen; ich empfinde selbst auf das Lebhafteste diesen großen Vorzug den mir die Natur vor tausend Andern verliehen hat; aber die große Empfindlichkeit mit der mich die Natur begabte, läßt mich auch das ganze Gewicht meines Standes fühlen; vielleicht bin ich dafür zu empfindlich, und eine stärkere Seele als die meinige würde sich darüber hinwegsetzen; ich gestehe daß ich in diesem Punkt mich ein wenig schwach fühle; kann überhaupt eine Frau eine starke Seele haben? noch eine Frage an den Herrn Danischmende. — Wenn

mein Gemüth jetzt beruhigt ist über den moralischen Karakter meines ältesten Sohnes, so verdanke ich das Ihnen; mancherlei Eigenschaften desselben die mich früher sehr ängstigten, haben Sie mir in Ihrem Briefe von einer andern Seite gezeigt; Sie versichern mich daß er ein gutes Herz habe, daran habe ich nie gezweifelt; ich habe jedoch immer in seinem Karakter eine gewisse Härte zu bemerken geglaubt; das ist meines Erachtens überhaupt ein großes Laster, und ein doppelt großes bei einem Regenten.

Ihr Urtheil welches Sie mir über diesen Gegenstand aussprechen, ist so tief und gründlich, daß es mich von meinem Irrthum überzeugt; was ich für Härte genommen habe, ist vielleicht bei ihm eine gewisse seltene Geistes- und Gemüthsstärke; was man hofft wünscht man leicht; bin ich nur darüber beruhigt daß er ein gutes Herz hat, das ist doch die Hauptsache für Jemanden der zum Regieren bestimmt ist, denn was seinen Verstand und sein Genie betrifft kann ich mir schmeicheln daß mein Sohn vielleicht einer der ersten des Hauses ist der die gehabt hat. Ich bin weit entfernt meinem Sohn die niedrigen Laster beimessen zu wollen die nur für gemeine Seelen existiren, ich meine Falschheit und Heuchelei, aber er ist doch noch weit entfernt von jener Offenheit die man gewöhnlich bei Kindern seines Alters antrifft; er versteht es nur zu gut zurückhaltend zu sein; irre ich nicht, so ist dies ein Mangel der Erziehung, oder auch seine große Eigenliebe die ihm nicht gestattet

so offen zu sein wie es einem hochherzigen Menschen gebührt. Ich bezweifle nicht, wenn Sie ihn gründlicher kennen lernen, werden Sie mir nicht ganz Unrecht geben, und ich befürchte selbst, daß dieser Fehler sehr schwer, vielleicht gar nicht zu verbessern sein wird; er hat bereits zu tief Wurzel geschlagen. Ich gestehe Ihnen offen, daß wenn ich noch einmal von vorn anzufangen hätte, ich meinen Kindern eine ganz andere Erziehung geben würde. Ihre gründliche Einsicht, die Sie mir über die weitere Behandlung dieser jungen Pflanze so gütig mitgetheilt haben, soll mich leiten; das Glück meines Sohnes liegt mir zu sehr am Herzen um nicht auf alles einzugehen was zur Erfüllung meiner Wünsche beitragen kann. Ermessen Sie demnach die Größe der Verpflichtungen die ich Ihnen schulde; eine auf Achtung und Dankbarkeit gegründete Freundschaft muß meines Erachtens die festeste und dauerhafteste sein; solch eine Freundschaft habe ich Ihnen für das Leben gewidmet und mit ihr werde ich nie aufhören zu sein

Ihr sehr gewogene Freundin
Amalia.«

Wieland antwortet auf diesen Brief am 13. April in einem 12 Seiten langen Schreiben, und geht auf alle darin enthaltenen Fragen ein: ob die Großen glücklich sein können, — — ob eine Frau eine starke Seele haben müsse, — — über die Aeußerung der Herzogin, daß sie ihre Söhne anders erziehen würde

wenn sie wieder anzufangen hätte, — über den scheinbaren Mangel an Offenherzigkeit beim Erbprinzen.

Der dritte Brief Wielands, vom 12. Juli, 9 Seiten lang, erwähnt des ihn überraschenden Antrags der Herzogin, ihren Söhnen während eines halben Jahres Unterricht in der Philosophie zu ertheilen. »Es wird etwas schwierig sein, die Zustimmung meines gnädigsten Herrn des Kurfürsten zu erhalten. Auch darf ich Ew. D. nicht verschweigen daß es mir recht schwer fallen würde, auf so lange Zeit mich von meiner Familie zu trennen. — — Auch hat der Gedanke, die Prinzen während sechs Monate in der Philosophie zu unterrichten, an und für sich zu bedeutende Schwierigkeiten als daß ich ihm Folge leisten könnte ohne gegen diejenigen Pflichten zu verstoßen die ich Ew. D. schuldig zu sein glaube. — — — Wenn ich den Erbprinzen richtig erkannt habe, so wird er sich nicht leicht beherrschen und es wird jedem Andern schwer werden mit ihm auszukommen. Für ihn wird die Kunst des Denkens, diese einfache aber herrliche Philosophie welche die Antonine bildete, von einer unerläßlichen Nothwendigkeit. Sein Geist wird nicht bei der Oberfläche der Gegenstände stehen bleiben, und sich nicht leicht den Gründen fügen die man anführt. Er wird selbst denken, prüfen, urtheilen, handeln, regieren wollen; und da es doch etwas gefährlich sein würde sich blos auf die Natur und den Zufall zu verlassen, so wird man ihn lehren müssen gut zu denken, gut zu handeln, gut zu re-

gieren. — — Sein von Natur großer, thätiger, dem Wahren und Tüchtigen zugewandter Geist, der aber zugleich hastig, unlenksam, jähzornig ist, muß nothwendig gebildet, aufgeklärt und auf das wahre Gute gerichtet werden, und zwar mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit. — — Nicht ein Lehrer der Philosophie, sondern ein Philosoph ist es, was er braucht.«

Der vierte Brief, vom 19. Juli, 8 Seiten lang, beantwortete den ihm nunmehr von der Herzogin gestellten Antrag, die Erziehung der Prinzen zu übernehmen, und bezeugt seine dankbarsten Empfindungen. »Ew. D. denken nicht zu gut von mir, wenn Sie glauben daß mir jede Absicht von Ehrgeiz und Eigennutz fremd sei; doch giebt es eine Art Ehrgeiz, die jeder Ehrenmann besitzen muß: den Ehrgeiz das Rechte zu thun, — und ich wage zu behaupten daß ich nie einen andern haben werde. Es giebt aber auch ein Interesse, welches keinem ehrlichen Manne gleichgültig sein darf: das seiner Frau und seiner Kinder. Wenn ich von jedem derartigen Besitz frei wäre, würde ich keinen Augenblick gezaudert haben Ew. D. zuvorzukommen indem ich Ihnen meine Dienste anbot. Ich schätze mich selbst genügend, um zu glauben daß die letztern nicht zu bezahlen sind; und daß die Großen nur durch die Gesinnung diejenigen vergelten können die ihnen ein braver Mann widmet. — — Ich würde nicht einen Moment zögern, Ew. D. mich in der Eigenschaft die

Sie mir gütigst angeboten haben, zur Verfügung zu stellen, wenn ich nicht gegenwärtig Ketten trüge die mir nicht erlauben über mich zu verfügen ohne die Genehmigung Sr. kurfürstlichen Hoheit von Mainz. Dieser Umstand setzt mich in die peinlichste Verlegenheit, und ich begreife selbst noch nicht, wie ich aus dieser Lage mit Anstand und Sicherheit mich herausziehen kann; denn ich habe Mainz gegenüber große Rücksichten zu beobachten, und ich sehe voraus daß man in keiner Weise geneigt sein wird mich gehen zu lassen.«

Sofort nach Empfang dieses Briefes war Anna Amalia entschlossen, die Lösung dieses Verhältnisses selbst zu übernehmen, so daß auch im Falle des Mißlingens keinerlei üble Folge für Wieland und sein Verhältniß zum Kurfürsten entstehen könne. Sie sandte Wielands Brief nebst einem Schreiben desselben an den Geheimen Rath von Fritsch, mit folgendem Billet:

»Ich übersende Ihnen zwei Briefe Wielands, den einen an mich, den andern an Graf Goertz. Sie würden mir ein Vergnügen machen, mein lieber Herr von Fritsch, wenn Sie morgen Mittag zu mir kommen wollten, damit wir diese Angelegenheit besprechen können.«

Das Resultat dieser Conferenz war folgender Brief an den Kurfürsten von Mainz:

»An den Churfürsten von Mainz.

Es hat der in Ew. Liebden Diensten stehende, bey Dero Erfurtischen Academie angestellte Regierungs-

rath Wieland bey dem verschiedentlich allhier genommenen Aufenthalt sich von einer solchen vor ihn günstigen Seite gezeiget, daß sowohl bey Uns selbst der Wunsch, ihn bey Vollendung des Erziehungs-Geschäfts Unserer beyden Prinzen Liebden gebrauchen zu können entstanden als auch und besonders Unsers Erb-Prinzen Liebden an dessen eben so angenehmen als lehrreichen Umgang ein dergestaltiges Wohlgefallen gefunden, daß Dieselben Uns recht angelegentlich gebeten, dazu beförderlich zu seyn, daß gedachter Regierungsrath Wieland in solcher Absicht in die hiesigen Dienste gelangen möchte.

Die Gewährung dieses Unsers Herrn Erb-Prinzen Liebden recht angelegenen Wunsches wird lediglich von Ew. Liebden abhangen, wenn nehmlich Dieselben Sich, Uns diesen Mann zu überlassen zu entschließen geruhen wollten.

Wir wagen es, Ew. Liebden darum zu ersuchen, daß es Ihro gefällig seyn möge, mehrerwehnten Regierungsrath Wieland zu dem Ende, damit er in die hiesigen Dienste treten und zu dem angezeigten Behuf sich gebrauchen lassen könne, die Entlaßung aus dem Ihrigen angedeyhen zu laßen.

Wir fühlen es selbst, daß wir viel wagen, indem an Ew. Liebden Wir diese Bitte ergehen laßen. Uns ist bekannt, wie vortheilhaft Dieselben von dem R. R. Wieland denken und wie sehr Sie auf ihn in Ansehung der Ihro so sehr am Herzen liegenden Wieder-Aufnahme der Erfurtischen hohen Schule

rechnen. Wir hoffen aber nichts desto weniger die geneigte Verzeyhung Unserer hierunter nehmenden Freyheit, und die Gewährung Unserer inständigen Bitte, da beyde durch den Wunsch, das Erziehungs-Geschäft Unserer fürstl. Kinder durch die Wielandische Mit-Würckung glücklich beendigt zu sehen und durch den damit übereinstimmenden Wunsch dieser Unserer fürstl. Kinder selbst gerechtfertigt werden.

Wir werden, wenn Ew. Liebden Sich dieser Unserer Bitte gemäß entschließen und erklären, solches als einen zuverläßigen Beweiß von der Würcklichkeit und Fortdauer Ihro Uns gönnenden schätzbaren freundschaftlichen Gewogenheit ansehen und erkennen und nichts mehr wünschen, als Gelegenheit vor Uns zu finden, wo Denenselben Wir Uns irgend auf eine Art hinwiederum gefällig erzeigen und die Gesinnungen der vorzüglichen und wahren Ergebenheit in ihrem ganzen Umfange bewähren können, womit Ihro Wir verbleiben rc.

Gegeben zu Weimar den 24. Juli 1772.«

Der Kurfürst antwortete unter dem 3. August, in artigen Worten dem Ansuchen entsprechend, und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Wieland auch zukünftig den Titel eines Kurmainzischen Regierungsrathes führen möge, — was jedoch nicht hinderte, in dem Anstellungsdecret vom 28. August demselben auch den Titel eines Herzoglich S. Weimarischen Hofraths beizulegen.

So konnte denn Wieland im September 1772 in seinen neuen Wirkungskreis eintreten.

Vollständig übereinstimmend ist die Erzählung, welche Wieland selbst in einem Freundeskreise bei Falk am 20. Januar 1799 von diesem Hergange machte; Böttiger hat sie niedergeschrieben, und sie findet sich in einem Convolute ungedruckter Aufzeichnungen aus dem Nachlasse des Letztern auf der Königlichen Bibliothek in Dresden.

»Als mir von der Herzogin Regentin die Anträge geschahen, den Erbprinzen zu erziehen, lockte mich wieder der Gedanke: einen Prinzen für künftiges Völkerglück zu erziehen, mit unwiderstehlichem Reiz. Ich wandelte damals in den Blumengärten meines goldenen Spiegels, den ich so eben geschrieben hatte. Einen so süßen Traum verwirklichen zu können, das war der Stolz meiner Wünsche. Freilich banden mich Seile der Liebe an meinen guten Kurfürsten Joseph Emmerich*). Aber dagegen stand der Gedanke seiner Sterblichkeit, — und wirklich starb er ein und ein halbes Jahr, nachdem ich in Weimar war, wo mich in Erfurt eine Hölle erwartet hätte, — und daß ich jetzt in ein blos protestantisches Land kommen konnte. Ich willigte in meine Berufung, wenn die Herzogin es durch ihre Vorstellungen dahin bringen könnte, daß mich mein Landesherr und Freund gern

*) Emmerich Joseph, Freiherr von Breidbach Bürresheim, geb. 1707, Kurfürst 1762, gest. 11. Juni 1774.

entlasse. Zu dieser Absicht mußte der hiesige Minister Fritsch (wider seinen Willen) einen demüthig bittenden Bettelbrief, an den Kurfürsten von Mainz schreiben, und ihm die Sache so dringend vorlegen, daß er fast nicht abschlagen konnte. Die Antwort entsprach der Erwartung. In einem kurzen aber trefflich gefaßten Handschreiben entließ mich der Kurfürst, bat sich aber nur dies noch aus, daß ich ihm zum Andenken den Titel »Mainzischer Regierungsrath« auch in Weimar behalten möchte. Fritsch hat mir in der Folge das Concept seiner Supplikation selbst lesen lassen.«

»Zu den Bedingungen, die die Regentin mir machte, gehörte eine Pension von 600 Thlr. auf Lebenszeit. Der Herzog hat mir aber 1000 Thlr. gegeben, das Verzehren derselben aber auf sein Land eingeschränkt. Wäre dies letztere nicht gewesen, so wäre ich vor drei Jahren sicher aus dem belobten Weimar in mein liebes Schwabenland zurückgezogen. Der Plan war damals so gut als gewiß. Denn immer betrachtete ich mich als nicht recht einheimisch und auf dem hiesigen Boden eingewurzelt. Erst jetzt, da ich im Weimarischen angesessen bin, ist es mir als gehöre ich zu diesem Lande und könne auch hier begraben werden wo ich Grundeigner bin.«

Dieser letzte Gedanke ist bekanntlich ausgeführt worden, da Wieland in Oßmannstedt begraben liegt, obgleich er es nach dem Tode seiner Gattin verkauft hatte.

Der Wunsch Wielands, in seine schwäbische Heimath zurückzukehren, fällt nach obiger Angabe in das Jahr 1796, und hängt vielleicht damit zusammen, daß er mit der damals immer enger werdenden freundschaftlichen Verbindung Schillers und Goethe's nicht ganz einverstanden war; Beide interessirten sich natürlich mehr für die Thalia und die Horen als für den Merkur, und ihre Beiträge zu dem letzteren wurden immer seltener. Auch waren ein Jahr früher die Xenien an das Licht getreten, die bei aller freundlichen Berücksichtigung Wielands, doch mehrere seiner näheren Freunde scharf trafen, und eine zeitweilige Verstimmung hervorriefen.

Anna Amalia und Fritsch.

Die Erziehung der beiden Prinzen und der ihnen ertheilte Unterricht empfingen durch Wielands Eintritt in seine neue Stellung einen frischen Impuls. Vielfältige Briefe des Letzteren aus jener Zeit bekunden, daß er sich bald heimisch fühlte in dem Kreise in den er eingeführt worden war, und daß er besonders für den Erbprinzen eine lebhafte Sympathie empfand. Neben ihm unterrichteten der Geheime Assistenzrath Schmid, der Rath Majer, der französische Lehrer Duvernois, und einige Andere; monatlich ward, wie auch früher schon geschah, vom Grafen Goertz ein schriftlicher Bericht über den Fortgang der Studien der Herzogin vorgelegt.

Man sollte nun vermuthen daß auf diese Weise, bei der im Ganzen einfachen und geregelten Lebensart der jungen Prinzen, die täglich mehrere Stunden bei ihrer Frau Mutter zubrachten, die wenigen Jahre, welche noch bis zum Regierungsantritt des Erbprinzen zurückzulegen waren, im ebenen Geleise behaglichen Einverständnisses verflossen wären. Es

sollten jedoch der vortrefflichen Fürstin und Mutter die zwei letzten Jahre ihrer Vormundschaft durch mancherlei trübe Erfahrungen verbittert werden, welche, wenn auch vielleicht durch ihre lebhafte Empfindung vergrößert, zuletzt sie zu einem unseligen Entschluß reizten, der jedoch glücklicher Weise nicht zur Ausführung kam. Wenn man sich der fast überschwänglich zu nennenden Begeisterung erinnert, welche in dem oben mitgetheilten Briefe Anna Amalias an Wieland vom 29. März 1772 herrscht, so ist es im höchsten Grade überraschend, aus dem nachstehenden Briefe der Herzogin an den Minister von Fritsch ganz entgegenstehende Ansichten kennen zu lernen*):

Weimar, am 9. December 1773.

»Seit längerer Zeit schon wollte ich Ihnen meine Ansichten in Betreff meiner Kinder mittheilen; ich glaube daß dies besser schriftlich sich thun läßt, da ich genöthigt bin in Einzelheiten einzugehen, die ich unmöglich alle mündlich auseinandersetzen kann; so nehme ich denn die Feder zu Hülfe. Seit ungefähr einem Jahre bemerke ich eine große Veränderung im Gemüth und im Benehmen meines ältesten Sohnes, namentlich mir gegenüber; vor etwa einem Monat machte ich ihm lebhafte Vorstellungen, ich wollte ihm die Augen öffnen hinsichtlich Wielands und des Grafen Goertz; er fing Feuer und versicherte mich, diese Beiden seien seine besten Freunde; ich führte ihm in

---

*) S. Beilage III.

die Erinnerung zurück, daß er in früherer Zeit nicht also gedacht habe in Betreff des Grafen Goertz; er gab mir zwar Recht, meinte jedoch, er habe sich getäuscht, sei jetzt vom Gegentheil überzeugt, und bemerke mit großem Mißfallen bei mir dieses Mißtrauen in seine zwei besten Freunde; ich erwiederte ihm, daß er darüber nicht erstaunt sein könne, weil es mir scheine als habe ich seit der Zeit daß Wieland bei ihm sei, sein Vertrauen verloren, er wolle weder meinem Rathe folgen, noch meine Vorstellungen annehmen, die ihm doch häufig sehr nöthig seien; es scheine mir im Gegentheil daß er die kleinen Wahrheiten die ich ihm zu hören gebe, nicht in der Weise aufnehme wie es sich gebühre, da sie von Seiten einer Mutter kommen, die ihn zärtlich liebe und keinen andern Lebenszweck habe als sein Wohl. Er suchte mich vom Gegentheil zu überzeugen, und versicherte er habe Vertrauen und Liebe zu mir; — ich brach das Gespräch ab und schickte ihn fort. Ich habe geglaubt daß nach einer solchen Unterhaltung ich eine große Veränderung im Betragen meines Sohnes finden würde, ich habe mich getäuscht, er ist geblieben wie er war, ohne Vertrauen zu mir, voller Vertrauen zum Grafen Goertz und zu Wieland, der sein Orakel ist.

Carl's große Eigenliebe ist sein größter Feind; viel Eitelkeit und Ehrgeiz sind seine größten Fehler, sein Urtheil ist außerordentlich gründlich, er hat ein edles Herz; — Gott bewahre ihn vor großen Leiden-

schaften, sie werden bei ihm von der heftigsten Art sein; für das weibliche Geschlecht wird er deren nie haben, davor bewahrt ihn sein Naturell; er ist von großer Standhaftigkeit, nichts kann ihn wankend machen. Das ist so ungefähr sein moralischer Charakter; mit dem physischen steht es nicht so gut; Sie können darüber mit dem Arzte sprechen, der genauer mit Ihnen in die Einzelheiten eingehen kann. Was soll ich Ihnen vom Charakter des Grafen Goertz sagen? Sie kennen ihn; er ist ehrgeizig, intrigant und unruhig; um zu seinem Ziele zu gelangen liebkost und cajolirt er Karl; wenn er sich schlechterdings in die Nothwendigkeit versetzt sieht, ihm die Wahrheit zu sagen, so geschieht das mit einer gewissen Nachgiebigkeit und Lauheit, aber nie mit Festigkeit; er nimmt ihn dann auch stets allein mit sich in sein Zimmer und schließt sich mit ihm ein; er läßt ihm überhaupt zu viel Freiheit; bei sich in seinen Zimmern befiehlt Karl mit herrischem Ton; fragen Sie den guten Hermann, ob nicht dies Alles in Wahrheit beruhe. Ich komme jetzt auf Wieland; er ist ein Mann von gefühlvollem Herzen und ehrenwerther Gesinnung; aber ein schwacher Enthousiast, viel Eitelkeit und Eigenliebe; ich erkenne leider zu spät, daß er nicht gemacht ist für die Stellung in der er sich befindet; er ist zu schwärmerisch für die jungen Leute, zu schwach um ihnen die Spitze zu bieten, und zu unvorsichtig, in seiner Lebhaftigkeit hat er das Herz auf der Zunge; wenn er sich verfehlt, so ist das mehr aus Schwach-

heit als aus bösem Willen; so sehr er durch seine Schriften gezeigt hat, daß er das menschliche Herz im Allgemeinen kennt, so wenig kennt er das einzelne Herz und die Individuen; er hört zu sehr auf die Schmeichler und überläßt sich ihnen; daher stammt die große Freundschaft zwischen ihm und dem Grafen Goertz, der ihm in der unerhörtesten Weise schmeichelt; Wieland von seiner Seite schmeichelt wieder dem Grafen, und beide vereinigt schmeicheln meinem Sohne, — so daß nichts als Schmeichelei oben bei meinen Kindern herrscht. Ich habe noch vergessen zur Charakterisirung meines Sohnes Carl hinzuzufügen, daß er die Schwäche hat, sich zu sehr für diejenigen Personen einnehmen zu lassen die er liebt; daher kommt daß er ein blindes Zutrauen in sie setzt; alles was dergleichen Leute ihm sagen glaubt er wörtlich, und bildet sich ein, daß es unmöglich sei, sie könnten sich irren; ich glaube, es kommt auch dies von seinem Mangel an Erfahrung und seiner großen Jugend; ein bischen Eitelkeit mischt sich auch hinein, da er sich nie irren will. Sie ersehen aus Carls Charakter, daß es sehr schwer sein wird, ihn von seinen beiden vermeintlichen Freunden loszulösen; einen Eclat zu machen, den Grafen und Wieland ihrer Aemter zu entsetzen, das würde meines Erachtens die Sache noch verschlimmern, und auch zu viel Lärm in der Welt machen. Dazu kommen noch die heimlichen Zuträgereien, die man, wahr oder falsch, meinem Sohne macht von Seiten einer Familie die wir beide

kennen! Kurz und gut, ich bin des Lebens müde welches ich jetzt zu führen gezwungen werde; ich bin nicht politisch genug, um meine Entrüstung immer vor denjenigen Leuten unterdrücken zu können die selbige verdienen; ich sehe recht wohl ein, daß ich dadurch nichts gewinne; ich bin daher entschlossen, mich von der Regentschaft loszumachen, mit Zustimmung des Wiener Hofes, sobald Carl das 17. Jahr erreicht haben wird; ich glaube, daß ein Jahr mehr oder weniger nichts an der Sache ändern wird. Auch die schlechte Wirthschaft bei der Hofkasse, die alle Tage zunimmt, und wo es kein anderes Mittel und keine Hülfe giebt, als einen Eclat zu machen; ich glaube nicht daß Sie mir dazu rathen würden; aber Herrn von Witzleben Vorstellungen zu machen, sowohl mit Sanftmuth wie mit Festigkeit, das ist so viel wie nichts, Sie wissen das selbst eben so gut; es muß mich ärgern daß die Finanzkammer mir gegenüber immer Armuth heuchelt und zur Schau trägt, und meinem Sohne gegenüber ist sie voll von Gold. Ich gestehe Ihnen offenherzig daß ich zu stolz bin um ein solches Verfahren mit Geduld zu ertragen; ich sehe überall daß ich nicht mehr so viel thun kann als ich früher gethan habe, weder mit dem Nachdruck noch mit der Festigkeit, die vielleicht gegenwärtig nöthiger wäre als ehemals; man sieht jetzt nur nach der aufgehenden Sonne; ich bin darauf nicht eifersüchtig, ich bin zufrieden die Unterthanen glücklich gemacht zu haben, die vielleicht

seit langer Zeit nicht eine ähnliche Glückseligkeit genossen haben wie während meiner Regentschaft; das ist die ganze Belohnung die mir zu Theil wird, und ich schätze mich sehr glücklich.

Dies genüge um Sie meinen Empfindungen geneigt zu machen; ich hoffe, Sie werden es sein, denn ich wiederhole daß ich nichts sehnlicher wünsche als mich von der Regentschaft und der Vormundschaft zu befreien. Sie werden mir das Vergnügen machen, mir Ihre Ansichten über alles dieses was ich Ihnen ausgesprochen habe, schriftlich mitzutheilen.

Ich bin mit aller möglichen Freundschaft

Ihre sehr gewogene Freundin

Amalia.«

Es ist im höchsten Grade überraschend, daß die 34jährige Herzogin, welche nunmehr bereits seit $15^1/_2$ Jahr die Regentschaft mit eben so großem Geschicke als Erfolge geführt hatte, plötzlich von einem so heftigen Mißmuth ergriffen wurde, daß sie sich nicht genug Geduld und Opferfreudigkeit zutraute, um noch länger unter den neu eingetretenen Verhältnissen in der bisherigen Weise fortleben zu können. Es ist aber weniger die Regentin als vielmehr die Mutter, deren Unmuth und gekränkte Empfindung in den obigen Zeiten klar hervortritt. Wie zärtlich die Herzogin an ihren Söhnen hing und mit welcher unermüdlichen Sorgfalt sie für das leibliche und geistige Wohl derselben und besonders des ältesten

stets bedacht war, geht schon aus den oben mitgetheilten zwei Briefen hervor, wenn es uns nicht schon früher aus andern Quellen bekannt gewesen wäre; — und daß das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn nach dem Regierungsantritt des Letztern ununterbrochen das herzlichste und liebevollste war, auch das ist durch hundert Zeugnisse bekundet. Um so auffallender ist es, jetzt plötzlich eine Störung zu bemerken, die unbezweifelt von einer völligen Aenderung in dem Benehmen des Prinzen Carl August gegen die Mutter herrührt, ohne einen sichern Anhalt zu finden, auf welchem Grunde diese Aenderung beruhen könne. Die Herzogin wirft alle Schuld auf den Grafen Goertz und auf Wieland. Aber Goertz war schon seit zehn Jahren in seiner Stellung als Gouverneur, und ein übler Einfluß nach dieser Richtung hin hätte sich schon früher bemerkbar machen müssen; und Wieland war erst seit einem Jahre in sein neues Verhältniß zum Prinzen getreten, und wenn man erwägt, auf welche Weise und durch wen er nach Weimar berufen worden war, und in welcher ununterbrochen nahen und freundschaftlichen Beziehung zur Herzogin sein ganzes späteres Leben verflossen ist, so kann man ohne näheren Beweis nicht daran glauben, daß der Verdacht der Herzogin begründet gewesen sein sollte.

Wenden wir uns in dieser Zweifelslage einstweilen zu der Antwort des Geheimen Raths von Fritsch, welche vom 22. December datirt ist.

»Durchlauchtigste ꝛc.

Ich habe mit achtungsvollster Ehrerbietung den Brief erhalten den Ew. Durchlaucht unter dem 9. d. M. mir zu schreiben geruhet; ich habe ihn mit der ganzen Aufmerksamkeit gelesen den sein Inhalt fordert, und ich stehe nicht an darauf zu antworten mit derjenigen Freimüthigkeit, zu der mich das Vertrauen mit welchem Höchstdieselben mich beehren, berechtigt, und die mein Eifer für das Beste Ihres Dienstes und meine ehrerbietigste Anhänglichkeit an Ihre Person mir einflößen.

Es ist eine Folge dieser Gesinnungen, die ich für Ew. D. hege, wenn ich von ganzem Herzen darüber seufze daß endlich das eingetroffen ist was ich seit langer Zeit vorhergesehen und befürchtet habe; daß Personen welche seit einiger Zeit aus persönlichem Interesse versucht haben sich des Vertrauens unsers jungen Herzogs zu bemächtigen, und ihr Ziel erreichten indem sie nicht wählerisch waren hinsichtlich der angewendeten Mittel, — die gesucht haben ihm Abneigung einzuflößen gegen Alle die nicht blindlings in ihr Pläne eingingen und die ohne Gedanken an eine Opposition gegen diese letztern, nur nicht sich auf ihre Seite stellen wollen, und ihren Zweck erreichten, — daß diese Personen endlich noch viel weiter gehen indem sie das Gemüth dieses jungen Prinzen so sehr entfremden wollen daß er seine heiligsten Pflichten vergißt, die einer unbegrenzten Dankbarkeit für alles was Ew. D. für ihn gethan haben, und die eines

eben so unbeschränkten Vertrauens, das alle Ihre Handlungen in Betreff Seiner ihm einflößen müßten.

Ew. D. würden es beklagen müssen für einen Undankbaren gesorgt zu haben, wenn ich nicht noch immer die Hoffnung hegte, daß dieser Sohn nicht so undankbar ist wie er zu sein scheint, und daß, wenn er es in der That sein sollte, dies weniger seine Schuld ist als vielmehr derjenigen, die Mittel gefunden haben sich seines Vertrauens zu bemächtigen und dieses zu mißbrauchen indem sie ihn von allen denjenigen entfernen, deren Widerstand gegen ihre gefährlichen Absichten sie fürchten.

Glücklicher Weise ist, wie ich vermuthe, das Uebel noch nicht so groß wie Ew. D. befürchten; bei dem guten und edeln Herzen, welches Ew. D. an Ihrem Sohne kennen, und bei dem Verstande den wir Alle an ihm kennen, ist es nicht zweifelhaft, daß es Ew. D. nicht zu schwer fallen wird einen Sohn zu seinen ersten Pflichten zurückzuführen, der von jeher von dem tiefsten Respect und der lebhaftesten Zärtlichkeit für Höchstdieselbe durchdrungen schien, in ihm das Zutrauen wieder zu erwecken welches Sie mit so vollem Rechte von ihm erwarten dürfen, und bei ihm die Abneigung zu vermindern so wie das Vertrauen zu vermehren, welche er denjenigen gegenüber hat, die, ohne sich zu Schmeicheleien gegen ihn und seine Günstlinge zu erniedrigen, sich darauf beschränken ihm treu zu dienen.

Es kommt mir nicht zu, Ew. D. die Art und Weise anzugeben, wie diese so bedeutende und zu-

gleich so wünschenswerthe Aenderung in dem Gemüthe Ihres Durchlauchtigsten Sohnes herbeizuführen wäre; Höchstdieselben haben hierüber meine Ansicht nicht verlangt und wissen selbst am besten was in dieser Lage zweckmäßig sein dürfte; ich berühre diesen Punkt auch nur deshalb, weil ich daraus die Folgerungen zu ziehen beabsichtige, die ich die Ehre habe Ew. D. vorzutragen, um so den mir ertheilten Auftrag zu erfüllen. Höchstdieselben wollen mir jedoch die Bemerkung erlauben, daß bei dem festen, ich möchte beinahe sagen, unbeugsamen Charakter des Prinzen Carl, man sich wohl hüthen muß, dieser unbegreiflichen Neigung direkt zu widersprechen die ihn gegenwärtig zu den beiden hinzieht, die er seine einzigen Freunde nennt; man liebt es nicht zu gestehen daß man sich täuschte oder sein Wort zurückzunehmen, namentlich wenn man eine so gute Dosis Eigenliebe besitzt; man steift sich dann gewöhnlich gegen die gemäßigsten Vorstellungen und klarsten Rathschläge. Wäre es nicht besser zu versuchen ihm die Augen zu öffnen und ihn zu dem Selbstgeständniß zu bringen daß seine Freunde nichts weniger als das sind wofür er sie hält, indem man auf eine geschickte Art ihre Schwächen und Mißgriffe rügt, die jeden Augenblick zum Vorschein kommen und die jene Herrn, bei allem Verstande den sie zu haben glauben, doch nicht gescheut genug sind zu verbergen. Ich bin überzeugt, daß der Prinz Carl, bei dem durchdringenden Verstande den er besitzt, sie seit langer Zeit durchschaut,

und daß es nur eine falsche Scham ist, die manchmal nur sehr schwer überwunden werden kann, wenn er bisher gezögert hat es zu gestehen; ich glaube aber auch voraussetzen zu dürfen, daß wenn man einmal Mittel gefunden hat dies Geständniß von ihm zu erhalten, dann wird auch der Verdruß, von so vertrauensunwürdigen Personen bethört worden zu sein, den Sieg über jene falsche Scham davontragen, wird ihm diese beiden Persönlichkeiten verleiden, deren aus beständiger und gegenseitiger Schmeichelei bestehender Umgang ihm schon längst hätte zuwider sein müssen, und wird ihn zurückführen zu Ew. D. und zu andern Personen die ihm aufrichtiger zugethan sind.

Von diesen Vermuthungen ausgehend, glaube ich daß für Ew. D. die Zukunft sich freundlicher gestalten werde, als Sie es in diesem Augenblicke zu befürchten scheinen. Ich glaube es vorhersagen zu können, daß diese beiden Persönlichkeiten, über die geklagt wird, nicht lange Zeit bei einander sein werden ohne sich gegenseitig zu schaden, da ihr Bündniß nicht auf dem gegründet ist was die Basis einer soliden und dauerhaften Verbindung sein muß, die Eifersucht wird sich hineinmischen, und dann wird die Gelegenheit kommen wo man sie trennen, den zu lange von ihnen umgebenen Prinzen von ihnen befreien und sie ganz in der Stille beseitigen kann, ohne einen Eclat zu machen, den ich Ew. D. in Betreff jener Personen nie anrathen würde.

Was die heimlichen Zuträgereien von Seiten einer Familie betrifft, die Ew. D. nicht nennen wollen, die aber nicht schwer zu errathen ist, so gäbe es wohl ein Mittel diesen Mißbrauch abzustellen, doch glaube ich man wird darauf Verzicht leisten sobald es Höchstdenenselben gefallen wird, den Prinzen Carl in die Lage zu setzen, alles was er zu wissen wünscht an der Quelle zu erfahren, ohne seine Zuflucht zu jenen heimlichen und unberufenen Zuträgern nehmen zu brauchen.

Nach diesen vorausgesandten Bemerkungen schmeichle ich mir, daß Ew. D. mit Nachsicht und Güte auch dasjenige entgegennehmen wollen, was ich vorzutragen habe, um Höchstdieselben von dem mir kundgegebenen Vorsatz abzubringen, vor der Zeit die Vormundschaft und die Regentschaft niederzulegen, die bis jetzt so glücklich verwaltet worden sind.

Ich werde mir nicht herausnehmen, Ew. D. auf dasjenige aufmerksam zu machen, was von Ihnen unzweifelhaft nicht unberücksichtigt geblieben ist, als Sie über den vorzunehmenden Schritt nachdachten, daß man sich nicht abschrecken lassen darf das Gute zu thun wenn man auch mit Undankbaren zu thun hat, daß die schönste und süßeste Belohnung die man erwarten darf, diejenige ist die uns das Bewußtsein erfüllter Pflicht verleiht, wenn auch die Welt dies nicht erkennen sollte; ich werde mich begnügen Ihnen dasjenige zur Anschauung zu bringen, was meiner

Ueberzeugung nach Sie abhalten muß, jenen Plan wirklich auszuführen.

Zuerst muß ich die letztwillige Verfügung des höchstseligen Herzogs, Ihres Gemahls, anführen, welche besonders hinsichtlich dieser Bestimmung Ihnen heilig sein muß, und die ausdrücklich mit dem erreichten Alter von 18 Jahren den Zeitpunkt festsetzt, wo bei dem Kaiserlichen Hofe die venia aetatis erbeten werden soll, die der Prinz Carl nöthig hat um Selbst die Regierung seiner Lande führen zu können; der Prinz würde berechtigt sein Sich zu beklagen, wenn nach Erreichung dieses durch das Testament seines höchstseligen Herrn Vaters bestimmten Alters, Ew. D. zögern wollten die nöthigen entsprechenden Maßregeln zu ergreifen; — er hat aber nicht das geringste Recht zu verlangen, daß Ew. D. diesen Schritt vor der Zeit thue.

Ich bitte zweitens um die Erlaubniß Ew. D. in der Ansicht zu widersprechen, daß ein Jahr mehr oder weniger nichts in der Angelegenheit ändern, das heißt — (denn so glaube ich die mir gnädigst geschriebenen Worte verstehen zu müssen) daß nichts darauf ankomme ob der Regierungs-Antritt ein Jahr früher oder später stattfinde. Darin bin ich nicht der Meinung Ew. D., weil ich finde daß der Zeitraum eines Jahres, so schnell dasselbe auch vorüberrausche, sehr bedeutend ist für denjenigen der es liebt Gutes zu thun, — und das ist der Fall bei Ew. D., — aber zugleich auch sehr bedeutend für denjenigen

der ohne es zu wollen, — und das ist nicht der Fall bei dem Prinzen Carl — viel Uebles thun kann, durch Mangel an Erfahrung, durch Mißbrauch einer zu früh überkommenen Machtvollkommenheit, und durch unrichtig geschenktes Vertrauen. Nun denn, für alles Uebel welches aus allen diesen Ursachen innerhalb eines Jahres geschehen könnte — würden Ew. D. nicht dafür die Verantwortlichkeit zu tragen haben, wenn aus einem an und für sich ganz gerechtfertigten Verdrusse Sie Sich zu sehr beeilten in andere Hände eine Gewalt niederzulegen von der Sie bis jetzt einen so glücklichen Gebrauch gemacht haben? — und welche Veranlassung zum gerechtesten Schmerz, wenn anstatt des Guten das Sie noch hätten thun können, Sie Zeugin sein müßten von dem Unrichtigen das vielleicht geschieht, das Sie hätten hindern können, und das Sie Sich beständig zum Vorwurf machen würden!

Es giebt drittens noch einen andern Grund, der mich zu der Ansicht führt, daß Ew. D. Ihren Vorsatz nicht ausführen dürfen. Ich habe stets gemeint, daß man eine Zwischenzeit festsetzen solle zwischen den Studien welche die Prinzen bisher getrieben haben und dem Moment, wo derjenige von ihnen den seine Stellung als Aeltester zu den wichtigsten Pflichten beruft, sich mit denselben zu beschäftigen anfängt; ich habe immer für wahr angenommen, daß es nicht rathsam sei, direkt von der Schulbank auf den Thron zu steigen; dazu gehört mehr als

alles was diese bezahlten Lehrer mit ihren ewigen Stunden über öffentliches Recht einem jungen Fürsten beibringen; es gehört Kenntniß der Welt und der Geschäfte dazu um sich mit den letztern abgeben und der erstern ohne Gefahr entgegen treten zu können. Da nun Ew. D. Sich ein für allemal gegen eine Reise in fremde Länder ausgesprochen haben, die den erforderlichen Zweck wenigstens zur Hälfte hätte erreichen lassen, [illegible] muß man wenigstens überlegen was zu thun [illegible] um die andere eben so wichtige Hälfte zu er[illegible].

Wür[illegible] Ew. D. bei Ihrer Absicht beharren, so würden Sie dem Prinzen, den seine Geburt auf den Thron beruft, die Gelegenheit rauben, sich derjenigen Angelegenheiten zu befleißigen die einst seine Beschäftigung und sein Vergnügen sein sollen. Nach dem, was man uns über die Studien der Herrn Prinzen sagt, giebt es für sie und ihre Lehrer noch Beschäftigung für den ganzen nächsten Sommer. Herr Schmidt, mein College im Geheimen Conseil, hat uns kürzlich benachrichtigt daß er zu Pfingsten nicht fertig werde und daß seine Lehrstunden noch in das folgende Semester hinübergreifen würden. Was Herrn Majer betrifft, so werden Ew. D. Sich gnädigst erinnern daß Graf Goertz uns vor einem Vierteljahr mitgetheilt hat, man müsse ihn noch ein ganzes Jahr beibehalten um seinen Unterricht in der Reichsgeschichte und über das öffentliche Recht zu beendigen, obgleich er nicht weniger als

drei Stunden täglich giebt. Für Herrn Wieland wird es ohne Zweifel auch noch Arbeit genug geben, sowol für diese Zeit wie für noch länger hinaus, und eben so steht es mit den Anderen, die sich Alle wenigstens das Ansehen geben möchten als thäten sie etwas, damit es nicht scheine als bezögen sie ihre ansehnlichen Besoldungen umsonst. Dies alles führt uns bis Michaelis nächsten Jahres, oder was auf dasselbe herauskommt, bis zu der Zeit wo Ew. D. die Zügel der Regierung dem Prinzen zu übergeben wünschen. Wann soll er dann aber die wichtigste seiner Studien beginnen, die Lehrzeit der großen Kunst zu regieren? Wäre es nicht besser daß er diese unter den Augen Ew. D. machte, die ihn befreite von allen diesen Instruktoren und ihren Stunden, ihm nur das ließe was nothwendig ist um durch einzelne nützliche Kenntnisse die Zierde seines Geistes zu vollenden und seine Zeit auszufüllen, — denn Gott möge mich bewahren je den Rath zu ertheilen ihn ganz unbeschäftigt zu lassen, — und ihn zugleich in das Geheime Conseil einzuführen wo er arbeiten sehen würde und vielleicht selbst arbeitete, — wo er vollkommene Kenntniß erhielte von allen den Dingen die seine Freunde ihn nicht lehren können, — wo er gezwungen würde sich zu gestehen daß sie keine solche Orakel sind als sie gern ihn glauben machten, — wo er sich zugleich genöthigt sähe sein Vertrauen zu theilen, und wenigstens etwas davon denen zuzuwenden, die er dann besser kennen lernen

und nicht als völlig unwürdig erkennen wird, — wo er den ganzen Umfang seiner Pflichten gegen seine Oberen, seines Gleichen und seine Unterthanen überblicken wird, aber zugleich auch den ganzen Umfang der Verpflichtungen die er Ew. D. dafür schuldet, daß Sie so lange und so ausgezeichnet seine Stelle ausgefüllt! Wäre das nicht das sicherste Mittel um in ihm das Gefühl der Dankbarkeit wieder zu erwecken die er Ihnen schuldet, und ihm von neuem das Vertrauen einzuflößen das er zu Ew. D. haben müßte, und auch ohne Zweifel haben würde, wenn er gegenwärtig der Herr wäre.

Ich wage endlich viertens um Ew. D. von der Idee, die Sie mir gnädigst mitgetheilt haben, abzuwenden, Interessen anzurufen, die von jeher mir als Ihnen sehr theuer erschienen sind. Es sind die Ihres jüngern Sohnes, des Prinzen Constantin, dieses Prinzen der durch sein glückliches Naturell und seinen vortrefflichen Karakter der Zärtlichkeit so würdig ist die Ew. D. ihm stets bewiesen haben. Es ist an der Zeit, wie mich dünkt, an seine Zukunft zu denken, und ich glaube Sie dürfen seinem Herrn Bruder und denen die gegenwärtig dessen Vertrauen genießen, nicht die Sorge überlassen sein Loos zu bestimmen. Ich kann über die Gesinnung nicht urtheilen die der Prinz Carl über seinen Durchlauchtigsten Bruder hegt, — ich stehe beiden so fern daß mein Urtheil leicht unrichtig ausfallen könnte, — aber was diejenigen betrifft welche jetzt das Ohr des Aeltesten der

beiden Brüder besitzen, so glaube ich nicht daß es gerathen sei ihnen diese Sorge zu überlassen. Ich habe häufig beklagt es bemerken zu müssen, wie sehr man den jüngern Prinzen vernachlässigte, und ich fürchte man könnte diese Vernachlässigung bis zu einem Grad treiben, der die traurigsten Folgen nach sich ziehen dürfte. Ich bin überzeugt daß Ew. D. über diesen Gegenstand schon nachgedacht haben; Sie wissen daß der Prinz Constantin seit einiger Zeit selber den Wunsch hegt daß man an ihn denke; (er hat mir wenigstens gesagt, daß er mit Ihnen gesprochen, und mich beauftragt Sie daran zu erinnern) und ich ziehe daraus die Schlußfolgerung, daß Ew. D. Sich nicht eher der Regentschaft und der Vormundschaft entäußern dürfen, als bis Sie Ihre Pflichten diesem liebenswürdigen Sohn gegenüber erfüllt haben. Er hat mir gesagt daß er sich für den Militärdienst entschieden habe und daß er es kaum erwarten könne irgendwo eine Stellung zu erhalten. Ich vermuthe daß Ew. D., die Sie in Ihrem Hause die glänzendsten Beispiele von Prinzen haben, die sich in dieser Laufbahn auszeichneten, diesen Entschluß nicht mißbilligen werden, der an und für sich nur lobenswerth ist für einen jungen Fürsten, welcher, indem er diesen Weg einschlägt, sich selber und seinem Durchlauchtigsten Bruder die Unannehmlichkeit ersparen will, an dessen Hof das traurige Gewerbe des Müssigängers zu treiben, abwechselnd gelangweilt und langweilend, selbst mitunter den Späßen desselben Hofes ausgesetzt

dessen Herr er sein würde, wenn das Recht der Erstgeburt nicht gegen ihn entschieden hätte. Gegen die Idee selbst wäre daher kein Einwand zu erheben, doch wird es seine Schwierigkeiten haben sie in Ausführung zu bringen. Wenn der Prinz Constantin nicht nach dem Erbprinzen der einzige Prinz, der letzte Sprößling des Durchlauchtigsten Hauses wäre, so würde ich der Erste sein der Ew. D. riethe es zu versuchen ihm in dem Dienste einer der größeren Mächte eine Stelle zu verschaffen, wo man Ruhm erringen aber auch Hiebe davon tragen kann, und ich bin sicher Ew. D. würden Sich auch zu diesem Schritt entschließen, da Sie wünschen werden daß, wenn er sich einmal für das Soldaten-Handwerk entschieden hat, er dies nicht halb thue. Da es aber in Betreff des Prinzen Constantin eine eigne Sache ist, indem er möglicherweise eines Tages der Herr sein kann, oder derjenige unter den beiden Durchlauchtigsten Brüdern den man den Stammhalter nennt, so muß man doch wohl daran denken ihm eine Stellung zu verschaffen, in der er seinen Weg machen kann ohne zu großen Gefahren ausgesetzt zu sein.

Mag er sich nun für das eine oder das andere entschließen, und mögen Ew. D. geruhen Sich für einen der verschiedenen Dienste zu entscheiden, in die der Eintritt eines Prinzen von seiner Geburt passend ist, so glaube ich doch daß man immerhin frühzeitig daran denken und Maßregeln vorbereiten muß, die damit im Zusammenhange stehen.

Unter diese Maßregeln rechne ich hauptsächlich eine Art von besonderer Erziehung, die der Lebensweise und dem Beruf, dem der Prinz künftig sich widmen will, angepaßt sei, eine Erziehung welche wesentlich von derjenigen verschieden ist die er bis jetzt genossen hat, und die so eigenartig ist daß Keiner von allen Denen die bisher die den beiden Durchlauchtigsten Prinzen gemeinschaftliche Erziehung geleitet oder bei derselben mitgewirkt haben, dieselbe zu geben im Stande ist. Um diese Erziehung zu leiten, und um an seiner Seite zu bleiben wenn er zeitweise sich zu den Truppen begeben müßte in die er eingetreten, bedarf es eines Gouverneurs, sehr verschieden von dem gegenwärtigen, der selber Soldat ist, und der daneben alle erforderlichen Eigenschaften besäße daß man ihm mit Sicherheit einen jungen Prinzen anvertrauen könnte, dessen Erhaltung in jeder Beziehung so wichtig ist für das Durchlauchtigste Haus dem er entsprossen. Es wäre fast am gerathensten ihn von seinem Herrn Bruder zu trennen, den Grafen von Goertz vollständig von aller Aufsicht über ihn zu entbinden, und ihn ganz in die Hände des neuen Gouverneurs zu überweisen, der ihn dann in allem demjenigen zu unterrichten hätte was einen guten Militär macht.

Würden nun Ew. D. alle diese Einrichtungen, die mit einer außerordentlichen Vorsicht getroffen werden müssen, andern Personen überlassen wollen, auf deren Gesinnung in Betreff des Prinzen Constantin man

nicht sehr zählen kann, und würde Ihre Zärtlichkeit für diesen nicht sehr beunruhigt werden, wenn Sie bedenken, daß Sie auch in dieser Beziehung ihm gegenüber alle Pflichten einer guten Mutter hätten erfüllen können, wenn Sie Sich nicht Selbst der Mittel beraubt hätten? Es gehört Zeit dazu, diese Einrichtungen zu treffen, besonders auch, um einen solchen Mentor zu finden und zu prüfen, und ich glaube nicht daß sich alles dies in einem halben Jahre machen läßt; über längere Zeit aber haben Ew. D. nicht zu verfügen, wenn Sie bei Ihrer Idee beharren.

Das wäre ungefähr das, was ich Ew. D. über den Inhalt des Briefes zu sagen habe, mit welchem Sie mich beehrten; ich habe versucht, die mir ausgesprochene Absicht zu widerlegen und zu widerrathen, daß der Augenblick, wo die Regierung des Landes welches sich unter der jetzigen Herrschaft so wohl befunden hat, in die Hände Ihres Durchlauchtigsten Herrn Sohnes übergeht, nicht um ein ganzes Jahr vorgerückt werde.

Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, Ew. D. zu überzeugen; ich habe wenigstens nichts gesagt, was nicht vollständig wahr, und mir nicht durch den Eifer und die ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit eingeflößt wäre, von denen ich für Ihre höchste Person durchdrungen bin.

Es bleibt mir noch übrig meine Ansicht hinsichtlich zweier oder dreier Punkte auszusprechen, die ich bei der wiederholten Lesung des Briefes darin finde.

Was die schlechte Wirthschaft bei der Hofkasse betrifft, so erblicke ich mit Ew. D. kein andres Mittel um einem so großem und immer zunehmenden Uebel abzuhelfen, als endlich einen Eclat zu machen, da alle übrigen Hülfsmittel verbraucht sind und ihre Anwendung nicht den geringsten Erfolg gehabt hat; man hat mir gesagt, daß es sich demnächst um eine neue Einrichtung in Betreff der Stelle des Hofkassirers handle, da König abgehen will; vielleicht ließe sich bei dieser Veranlassung eine gute Abhülfe treffen; jedenfalls aber, wenn die Unordnung fortdauert und selbst zunimmt, wird man später nicht ungerecht genug sein, um möglicher Weise Ew. D. und das Geh. Conseil zu beschuldigen, sie hätten dazu beigetragen, da sie nicht zur richtigen Zeit und mit der nöthigen Energie Abhülfe verschafft?

In Betreff der Finanzkammer, die sich Ew. D. gegenüber für so arm ausgiebt, wissen Höchstdieselben besser als ich es sagen könnte, daß deren Präsident alle Mitglieder auf einen gewissen Deklamationston gestimmt hat, der sie aber doch nicht hindert schließlich das zu thun, was Ew. D. befehlen; meines Erachtens ist es am besten man geht grade durch, und läßt sie schwatzen so viel sie wollen, wenn sie nur gehorchen.

Ich bin vollkommen der Ansicht Ew. D., daß Maßregeln von einer gewissen Kraft und Festigkeit, und von Zeit zu Zeit erneuert, sehr nothwendig sind, und selbst weit nothwendiger als während der ersten

Zeit Ihrer Regentschaft; das würde wunderbar den Uebermuth aller dieser Anbeter der aufgehenden Sonne zügeln, die schon auf eine eingebildete Protektion rechnen und gar zu gern sich wichtig machten; es würde zugleich diejenigen neu beleben die Ew. D. ergeben sind, und die auf die Dauer entweder den Muth verlören, oder sich auf die andre Seite schlügen; und was mehr als dies Alles ist, Ew. D. würden dadurch Ihrem Durchlauchtigsten Herrn Sohne einen wahren Dienst erweisen, indem Sie diesen Parteigeist niedertreten der um sich zu greifen beginnt; sonst würde der Herzog bei seinem Regierungsantritt alles in Unordnung und Auflösung finden, und könnte keine Ordnung in den Geschäften wiederherstellen, als wenn er mit noch größerer Kraft und Strenge zu Werke ginge.

Ich habe die Ehre, mit den Gesinnungen die ich mit in das Grab nehmen werde zu verharren

Ew. D. unterthänigster &c.

Weimar, am 22. December 1773. Fritsch.«

Diese aufrichtige, klare, überzeugende Darlegung der Verhältnisse ist ein schönes Zeugniß für die Herrin wie für den Diener, und Letzterer hatte wohl die Genugthuung verdient, seine Rathschläge als maßgebend in jeder Beziehung anerkannt zu sehen. Mit überzeugenden Gründen hatte er der Herzogin zu Gemüthe geführt, daß sie nicht daran denken dürfe,

die Vormundschaft und die Regentschaft früher niederzulegen als an dem von ihrem Gemahle testamentarisch bestimmten Termine, — und wir wissen, daß solches geschah. Er hatte dann auf die Nothwendigkeit einer besondern militärischen Erziehung des Prinzen Constantin hingewiesen, — und noch vor Ablauf eines Jahres ward Knebel zum Gouverneur des Prinzen ernannt. Er hatte endlich vorausgesagt, daß die intime Freundschaft zwischen Goertz und Wieland, die der Herzogin so sehr verdächtig war, nicht lange dauern werde, — und auch dies bewahrheitete sich. Am 22. Januar 1773 schrieb Wieland an Zimmermann folgendermaßen: »— — — Ich liebe meinen Prinzen. Er liebt mich. Sein Mentor, der Graf von Görz ist mein Freund — Schütteln Sie den Kopf nicht bei einer so vermessen tönenden Assertion. Er ist mein Freund, und damit ich es Ihnen nicht weitläuftig beweisen müsse, will ich Ihnen in sehr wenigen Worten begreiflich machen, warum es nicht anders sein kann. Wir sind beide so einsam hier, als wir es auf dem Berg Nitria oder mitten in der Wüste Sara sein könnten. Unsern Prinzen ausgenommen hat er keinen Freund als mich; ich keinen als ihn; brauchen Sie nun noch weiter Zeugniß?« Aber schon drei Jahre später lautete das Urtheil ganz anders; wir finden es in einem Briefe Wielands an Merck vom 5. Juli 1776: »— — — Laßt die schäbichten Kerls schwatzen. Graf Goertz rüstet sich, um auch in Eure Gegenden und nach Mainz und Mannheim zu gehen, und dort

Alles gegen Goethen und mich aufzuwiegeln. Der Elende! Nichts weiter von dem Geschmeiß.«

Nicht lange nach diesen Auseinandersetzungen, welche für die lebhafte Herzogin nicht ohne wiederholte Gemüthserregungen bleiben konnten, traf sie das Unheil daß das ganze Residenzschloß ein Raub der Flammen wurde. In der Nacht vom 5. zum 6. Mai 1774 war ein heftiges Gewitter über Weimar hingezogen, und man muß annehmen daß ein Blitzstrahl unbemerkter Weise gezündet und das Feuer sich im Dachstuhl fortgepflanzt habe. Denn schon am 6. Mittags 1 Uhr stand das ganze Dach des westlichen Flügels in Flammen; von starkem und anhaltendem Winde angefacht verbreiteten sie sich bald über das ganze Schloß und vereitelten alle zur Beschränkung und Bändigung der Gluth getroffenen Anstalten. Am Abend stand nur noch eine Ruine da.

Da galt es denn vor allem, für die Herzogliche Familie eine passende Wohnung ausfindig zu machen. Auch bei dieser Veranlassung traten wieder die entgegengesetzten Ansichten von Mutter und Sohn in ziemlich scharfer Weise hervor; die Herzogin war der Ansicht daß die Bestimmung ihr allein zustehe, und hatte ihr Augenmerk auf drei Häuser in der Stadt gerichtet, welche mit leichter Mühe für die nothwendigsten Bedürfnisse eingerichtet werden konnten. Der Prinz glaubte dagegen das Recht der Entschließung für sich in Anspruch nehmen zu sollen, vermuthlich aus dem nahe liegenden Grunde, weil

es sich um ein Interimistikum handele welches voraussichtlich sehr lange dauern werde, und die zu wählende Wohnung daher für den künftigen Herzog und dessen dereinstige Gemahlin passend und anständig sein müsse. Seine Wahl fiel auf das Landschaftshaus, später Fürstenhaus genannt, welches, von der Landschaft erbaut, jetzt, da es sich um seine Benutzung handelte, nichts weniger als vollendet war. Die Herzogin konnte sich mit dieser Wahl durchaus nicht einverstanden erklären, und glaubte auch hier wiederum einen Einfluß von außen zu erkennen der ihr im höchsten Grade empfindlich war; sie verlor die Geduld und wollte mit der ganzen Sache nichts mehr zu thun haben. In einem, offenbar in großer Erregung geschriebenen Briefe an Herrn von Fritsch*) auf starkem Papier wie es sonst nie vorkommt, mit Schriftzügen deren Größe die zierlich feine Handschrift kaum wieder erkennen läßt, ohne Datum und Unterschrift, spricht sie sich folgendermaßen aus:

»Ich bin alle denkbaren Häuser durchlaufen, mit meinen Kindern und Herrn von Witzleben; wie ich Ihnen gestern sagte, daß Carl schon gestimmt sei das Landschaftshaus zu wählen, so hat er sich entschieden für dies letztere, weil das ein mehr Kaiserliches Ansehn hat und weil das unserer Eitelkeit mehr schmeichelt. Vor dem Herrn Präsidenten von Kalb und Berendis habe ich Carln gesagt er möge

*) S. Beilage IV.

sich entscheiden, und wie gesagt er hat das Landschaftshaus gewählt. Ich habe daher dem Baumeister befohlen zwei Pläne zu machen, für die drei Häuser welche vorher bestimmt waren und für das Landschaftshaus. Berendis hat Befehl Ihnen mündlich alles zu wiederholen was ich Carln in Gegenwart des Präsidenten gesagt habe. Thun Sie mir den Gefallen von alle dem im Conseil zu sprechen, damit das ganze Conseil von dieser Angelegenheit mit Carl spricht und ihm alle die verdrießlichen Folgen vorstellt die aus der Wahl dieses Hauses hervorgehen; denn schon hat man ihm in den Kopf gesetzt daß man es kaufen müsse. Ich habe ihm darauf sofort geantwortet, wenn er Geld übrig habe möge er es immerhin thun. Genug, ich mische mich nicht mehr hinein und ich bitte Sie mir nichts mehr über diese ganze miserable Geschichte zu melden.«

Hierauf antwortet Fritsch im Namen des Geh. Conseils, beruhigend und ermahnend, unter dem Datum des 26. Mai 1774, und mit der Unterschrift der drei Conseils-Mitglieder Fritsch, Schmid und Schnauß:

»Wir haben das Billet gelesen welches Ew. D. uns geschrieben und Herr Berendis hat uns über dasj. Bericht erstattet was Hochdieselben ihm für uns aufgetragen. Wir beklagen aufrichtig das Schicksal welches das Durchlauchtigste Haus zu verfolgen scheint, da nach dem großen Unglück das eben erst eingetroffen, es den Anschein gewinnt, als ob die Beschwerlichkeit, eine passende interimistische Wohnung für unsere

Durchlauchtigsten Fürsten zu finden, eine Art von Mißverständniß unter ihnen hervorrufen und Ew. D. Kummer verursachen solle.

Wir wagen zu hoffen daß es noch möglich sein wird S. D. dem Erbprinzen begreiflich zu machen was sich alles gegen die Idee anführen läßt, die Wohnung in dem Ständehause einzurichten; S. D. wird sich unzweifelhaft durch die Gründe überzeugen lassen, die man ihm auseinandersetzen wird, sobald der Architekt den ihm aufgetragenen Bauanschlag beendigt haben wird, oder es werden sich Mittel ergeben diejenigen Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich im jetzigen Augenblick noch entgegenstellen. Gegenwärtig handelt es sich nur darum die Sachen nicht zu beeilen und nicht eher einen festen Entschluß zu fassen als bis dies mit Sicherheit geschehen kann. Würden Ew. D. es wohl über Sich gewinnen Sich gegenwärtig zu beruhigen und den Versuch zu machen das Vertrauen Ihres Durchlauchtigsten Herrn Sohnes wieder zu erlangen, den seine heutige Erklärung von Ihnen entfernen könnte; erlauben Sie deshalb daß, sobald die erwähnten Bauanschläge fertig sind, man sie Ew. D. in Gegenwart des Herrn Erbprinzen vorlege, — denn in Betreff der Absicht die Ew. D. äußern, alles was diese Angelegenheit betrifft an den Herrn Erbprinzen verweisen zu wollen, gestatten Höchstdieselben uns die Bemerkung, daß dies nicht angeht so lange Ew. D. noch mit der Regentschaft belastet sind.

Wir beschwören Höchstdieselben, in dieser Beziehung Ihren Beschluß zu ändern, und mit äußerster Kraft dahin zu streben, daß nicht die Uneinigkeit, das größte Unglück von allen, sich in das Durchlauchtigste Haus einschleiche, die wir diesem und Ew. D. ganz besonders mit denjenigen Gesinnungen anhängen, die wir so gerechter Weise schulden.«

Schließlich blieb es dennoch bei der von Carl August getroffenen Wahl des Fürstenhauses. Es lassen sich verschiedene Gründe denken, welche die Herzogin bestimmten sich gegen dieselbe zu erklären, und welche das Ministerium veranlaßten dieser Ansicht beizutreten. Wesentlich mag hiezu der Umstand mitgewirkt haben, daß das neu erbaute Haus noch gar nicht fertig war, — daß es für ganz andere Zwecke bestimmt und dem entsprechend im Innern angelegt war, — daß es den Ständen gehörte, die durch diesen Bau für ihre eigenen Bedürfnisse hatten sorgen müssen, — und daß man nun genöthigt war ein fremdes Gebäude mit großen Kosten zur interimistischen Benutzung einrichten zu lassen. Carl August sollte selbst in nicht gar langer Zeit empfinden, daß sowohl seine Entscheidung als die in deren Folge vorgenommenen Veränderungen übereilt gewesen seien. Er schreibt im Jahre 1781 an Merck: »Endlich sind auch vor der Hand die Reparaturen im Hause, das wir bewohnen, fertig geworden. Das Haus steht ungefähr 12 Jahre, und schon zwei Jahre hintereinander haben wir die Köpfe der Hauptbalken aus-

schneiden müssen die verfault waren. Dieses Jahr fiel eine Decke ein und der große Saal mußte erst jetzt berohrt werden, da er vordem blos mit geweißtem Lehm bedeckt war. In dem Zimmer wo die Decke einfiel, fanden sich alle Balken gesenkt und gebogen; der eine war von einem Kamin, das auf ihm ohne weiteren Halt stand, 9 Zoll gesenkt worden.«

Die Herzogin Anna Amalia war für ihre Person ähnlichen Unannehmlichkeiten in ihrer neuen Wohnung überhoben. Der Geheime Rath von Fritsch hatte sich im Jahre 1767 vermählt, und zum Empfang seiner jungen Gattin ein Haus am Ende der Esplanade gebaut, welches durch den Raum den es gewährte und durch die innere Einrichtung sich vortheilhaft von den älteren Wohnungen Weimars auszeichnete. Jetzt aber zauderte derselbe nicht, seiner verehrten Gebieterin dieses Haus zur Verfügung zu stellen; die Herzogin bezog dasselbe, und behielt diese Wohnung bis zu ihrem Tode. Das sogenannte Witthums-Palais ist Jedem bekannt, der Weimar besucht hat.

Die Verstimmung, welche zwischen Mutter und Sohn herrschte, und von deren Fortdauer wir durch dieses letzte Zeugniß vom Mai 1774 unterrichtet werden, ward Anfangs wesentlich dem schmeichlerischen Gebahren der Umgebung des jungen Fürsten zugeschrieben. Fritsch muß darüber seinem Vater geklagt haben, mit dem er in ununterbrochener Correspondenz stand. Dieser alter Herr, der, obgleich 74 Jahre alt, doch noch mit unermüdlichem Eifer als Conferenz-

minister seinem Departement vorstand, spricht sich sehr offen seinem Sohne gegenüber aus und giebt uns dadurch Aufklärungen, die wir sonst nirgends gefunden haben würden. So schreibt er am 5. Juni 1774 von Seerhausen aus: »Mancherlei Betrachtungen die durch den Kopf eines Mannes gehen der sich aufs Land zurückgezogen hat um dort sein Blut zu verdünnen, was in der Nähe des Hofes nicht möglich ist, und um dort in Ruhe über die Ereignisse nachzudenken, haben mich zum Cultus der Sonne geführt, als des ersten Gegenstandes der sich den ersten Sterblichen darstellte. Ich finde daß sie Recht gehabt haben und ich bin überzeugt daß sie in sehr vernünftiger Weise, ohne allen Parteigeist, den Cultus der untergehenden und der aufgehenden Sonne vereinigten, da beide nur ein und dasselbe Gestirn sind unter zwei verschiedenartigen Gestaltungen. Ich bin nicht genug bewandert in der Astronomie, um zu wissen ob sie begleitet oder gefolgt sind von Neben-Planeten oder Satelliten, aber ich weiß sehr wohl daß wenn die Sonnen von ähnlichen, sagen wir Meteoren begleitet sind, ich mir immer ihr Wohlwollen zu verschaffen suchen würde, ohne allen abgöttischen Eifer. Meine grundsätzliche Duldung kann mich vielleicht auf einen Punkt führen, den Du, mein Lieber, allerdings nur innerlich, für Feigheit und Sünde gegen die Orthodoxie erklärst, vielleicht auch für Gefasel, was bei meinem Alter immerhin zu vermuthen ist. Verschiebe jedoch meine Verurtheilung

und erwäge ob Du nicht bei leidenschaftlosem Nachdenken die beiden Kulte vereinigen kannst mit den strengsten Grundsätzen einer dankbaren Rechtlichkeit und eines regen Eifers für das öffentliche Wohl. Wozu zwei Altäre unterhalten, die doch beide zu einem und demselben Endzweck führen? Ich glaube daß etwas weniger Eifersucht von Seiten der untergehenden Sonne, etwas mehr Geneigtheit die aufgehende zur Geltung zu bringen, auf die leichteste Art den gewünschten Effekt hervorrufen und die Herrn Astrologen beseitigen würde.«

Fritsch kann in diesem Schreiben nur eine Veranlassung mehr gefunden haben, seine Bemühungen fortzusetzen um die Herzogin zu bestimmen, den Erbprinzen unter ihren Augen in die Geschäfte einzuführen. Sehr rasch ist es damit nicht gegangen, denn es dauerte bis zum September ehe diese Maßregel ins Werk gesetzt ward; doch mag dazu weniger die Eifersucht der Herzogin, wie der alte Thomas Fritsch meinte, als vielmehr der ganze Erziehungs- und Unterrichtsplan, der nicht plötzlich unterbrochen werden durfte, die Veranlassung gegeben haben. Die Zeit war jedoch nicht unbenützt verstrichen; die Vorstellungen, welche Fritsch über die Zukunft des Prinzen Constantin gemacht, waren nicht unberücksichtigt geblieben; die Herzogin war entschlossen, in der angedeuteten Weise für ihren zweiten Sohn zu sorgen, und als daher Knebel in Weimar erschien und man bei ihm in glücklichster Weise die Vorzüge eines

Soldaten, eines Ehrenmannes und eines Dichters vereinigt fand, war sehr bald die Entscheidung getroffen. Eben so ward auch dem Prinzen Carl August von jetzt an ein eigner Hofkavalier in dem Stallmeister von Stein beigegeben.

Die Mittheilung von den getroffenen Veränderungen ward von Fritsch dem Vater nicht vorenthalten, und dieser antwortet aus Dresden, am 26. October 1774: »Die Nachricht daß Euer junger Herr in das Conseil eingeführt worden, hat mir mehr Freude gemacht als ich sagen kann. Seine Gegenwart wird großen Effekt machen, nach allen Seiten hin. Seine Frau Mutter wird ihren Einfluß bei ihm befestigen, und ihn den Verdruß vergessen machen daß er nur als Erbprinz behandelt worden ist, gegen den Gebrauch bei andern Höfen, welche den minderjährigen Fürsten die äußere Ehrenstellung bewilligen. Du wirst sicher das erwünschte Vertrauen, welches in Deiner Stellung so nothwendig ist, gewinnen, wenn Du ihn in alle Mysterien der Regierung einführst, sowohl im Conseil als auch außerhalb desselben einzeln. Ich kann nicht umhin Dich zu ermahnen das Vergangene zu vergessen und soviel als Deine Rechtschaffenheit es erlaubt den wahren oder scheinbaren Favorit geschickt zu behandeln, um des öffentlichen Wohls willen. Ein gemeinschaftlicher Freund hat mich versichert daß Dein Vorurtheil nicht begründet sei, und daß ihr sehr leicht euch gut mit einander stehen könntet.«

Dieser Brief giebt uns endlich die Aufklärung nach der wir bisher vergeblich gesucht haben, den Grund der Verstimmung des Prinzen Carl August die ihn von seiner Mutter entfernte, die Ursache aller der unangenehmen Mißhelligkeiten, die seit Jahr und Tag in Weimar Wurzel gefaßt hatten. Es war zur Kenntniß des Prinzen gelangt, daß ihm von Rechtswegen die äußere Ehrenstellung des Herzogs gebühre, da diese Erbschaft mit dem Tode seines Vaters auf ihn übergegangen sei; daß die Ausübung der Regierungsgewalt während der Jahre der Minderjährigkeit einstweilen suspendirt sei, stehe mit jener äußern Stellung in keinem Zusammenhang und sei eine Sache für sich. Von wem der Prinz auf diese Verhältnisse aufmerksam gemacht worden war, wissen wir nicht; die Herzogin beschuldigt Goertz und Wieland, insofern sie diese dafür verantwortlich macht, daß der Sohn ihr sein Vertrauen entzogen; ihr Minister Fritsch theilt diese Ansicht, indem er die Beiden als Satelliten der aufgehenden Sonne karakterisirt. Es mag immerhin sein, daß Graf Goertz die vorliegenden Zustände besprochen, die Abweichung derselben von der Regel betont hat; Wieland aber ist sicher unschuldig in Verdacht gerathen; er würde es nicht unterlassen haben in einem seiner, grade in dieser Periode außerordentlich zahlreichen Briefe dem einen oder andern Freunde davon etwas ins Ohr zu flüstern. Man braucht aber gar nicht an solchen persönlichen Einfluß zu glauben; es

lagen ja auch in andern Ländern ähnliche Verhältnisse vor, die dem Prinzen nicht unbekannt bleiben konnten. In Chursachsen hatte von 1763 bis 68 die Regentschaft des Prinzen Xaver bestanden, und bei den mannigfaltigen Beziehungen zwischen Dresden und Weimar war nichts natürlicher, als daß die Verschiedenheit der äußern Stellung jener beiden minderjährigen Fürsten sehr häufig zur Sprache kommen mußte. So selbstverständlich es war, daß Anna Amalia nach dem frühzeitigen Tode ihres Gemahls nicht daran dachte, ihren 9 Monate alten Sohn als Herzog hinzustellen, und so durchaus richtig sie handelte, wenn sie während der früheren Unterrichtsjahre keine Aenderung in seiner äußern Stellung vornahm, — so ist doch nicht zu leugnen, daß ihre eigene Ansicht von dem Wesen und Karakter des Prinzen, wie sie dieselbe wiederholt ausspricht, sie dahin hätte führen sollen, seiner Eigenliebe später diese Genugthuung zu geben. Merkwürdiger Weise aber fiel ihr dies nie ein, und auch ihr vertrauter Rathgeber Fritsch kam nicht auf den Gedanken, daß im Grunde hier ein Unterlassungsfehler vorliege. Der Letztere war so vollständig im guten Glauben nichts versäumt zu haben, daß er sich an seinen Vater mit der Bitte um Auskunft wandte, worauf ihm dieser am 6. Januar 1775 folgendes schrieb:

»Du verlangst von mir daß ich mich darüber ausspreche, welchen Grund zur Klage man haben könne, und ich antworte Dir mit meiner gewohnten

Freimüthigkeit, daß jeder minderjährige Fürst der zur Regierungsnachfolge gelangt ist, nichts desto weniger nach allgemeinem Gebrauch als Herzog oder Kurfürst behandelt wird, mag er auch von seinem Vormunde abhängig sein und nicht den geringsten Antheil an der Regierung haben. Es giebt allerdings einige Fälle, namentlich in Würtemberg, wo man eine größere Abhängigkeit des Minderjährigen dadurch bezeichnen wollte daß man ihm den Titel und die Ehren verweigerte, und unser Administrator hatte große Lust den jungen Kurfürsten bis zu seiner Volljährigkeit nur als Kurprinzen zu behandeln; er mußte jedoch den sehr lebhaften Gegenvorstellungen weichen, und sich damit begnügen ihn von der Bekanntschaft mit den Geschäften entfernt zu halten. Ich erinnere sehr wohl daß uns damals Euer Beispiel angeführt wurde; es ward jedoch mit Deiner gütigen Erlaubniß stark bekrittelt. Nur in der Münze ward dies zärtlich geliebte Beispiel nachgeahmt, NB. cumulative, und wir verdanken dem eine Vermehrung des schlechten Willens während der Regentschaft. His praemissis, ist es klar daß die Frau Regentin die gute Absicht hatte, von einem jungen Kopf alles fern zu halten was ihn windig machen, von seinen Studien abziehen und überdem es erleichtern konnte, daß sich dieser ganze Schwarm von unnützen und oft sehr gefährlichen Hofleuten ihm nähere. Ich gestehe Dir, daß ich der Meinung war, die jetzige Einführung in das Geheime Conseil werde eine Er-

klärung unter den hohen Parteien herbeiführen, in welcher die Frau Mutter hervorheben würde, daß nunmehr, da der Herzog allen möglichen Vortheil von seiner Erziehung gezogen, der durch die mit dem Herzogstitel verbundenen Zerstreuungen hätte beeinträchtigt werden können, sie sich ein Vergnügen daraus mache ihn in die Geschäfte einzuführen indem sie ihm einen Sitz im Conseil gebe und ihn den Herzogstitel annehmen lasse, was sie bis jetzt aus Gründen habe verschieben müssen, die er nunmehr selbst als bedeutend und vollgültig anerkennen werde.«

Carl August war inzwischen auf die Brautschau nach Darmstadt und Karlsruhe gereist, hatte einen Aufenthalt in Straßburg gemacht, und dann seinen Weg weiter fortgesetzt bis Paris; erst im Juni 1775 kehrte er nach Weimar zurück. Es scheint nicht, daß die Ansicht des alten Herrn Thomas von der Herzogin getheilt worden sei, denn es geschah nichts von dem was er angerathen; doch ist es immerhin möglich, daß nur wegen des so nahe bevorstehenden Regierungsantritts des jungen Fürsten jede Aenderung in den einmal bestehenden Verhältnissen von Anna Amalia für überflüssig gehalten wurde.

Fritsch unterließ jedoch nichts was dazu beitragen konnte, das gute Verhältniß zwischen Mutter und Sohn, welches nun vollständig wieder hergestellt worden war, auf die Dauer zu befestigen. Nach der Rückkehr des Prinzen von der Pariser Reise glaubte er zu bemerken, daß der Einfluß des Grafen Goertz

auf diesen fortwährend ein sehr vorwiegender sei, und daß die Herzogin ihr Mißfallen darüber nur schwer unterdrückte. Er benutzte daher die erste sich ihm darbietende Gelegenheit, der Herzogin das Resultat seiner seitherigen Beobachtungen mitzutheilen und ihre Aufmerksamkeit auf einige Karakter-Eigenthümlichkeiten ihres Sohnes zu lenken. Es geschah dies in folgendem Briefe:

»Durchlauchtigste rc.

Als ich das letzte Mal die Ehre genoß mit Ew. Durchlaucht mich zu unterhalten, hatte ich begonnen Höchstihnen Mittheilung zu machen von einem interessanten Gespräch welches ich mit Herrn von Stein gehabt; Ew. D. schienen mich mit Theilnahme anzuhören, als wir durch eine lästige Störung unterbrochen wurden. Ich bitte um die Erlaubniß, heute das beendigen zu dürfen was ich Ihnen schon damals sagen wollte.

Ich hatte Ew. D. mit herzlichster innerer Genugthuung über eine so angenehme Nachricht dasjenige wieder erzählen wollen, was mir Herr von Stein über die Gesinnungen, welche er bei dem Herrn Herzog Ew. D. gegenüber bemerkt hatte, mitgetheilt hat; er versicherte mich, daß nichts der unendlichen Dankbarkeit gleiche und der ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit, welche der Herzog für Höchstdieselbe hegt; daß derselbe diese Gefühle bei jeder Gelegenheit ausdrückt, und das er sicher keine Veranlassung vor-

übergehen lassen wird um sie durch seine Handlungen und Maßregeln Ew. D. gegenüber zu bethätigen.

Da nichts auf der Welt angenehmer, ehrenvoller und vortheilhafter für Ew. D. sein kann, als beständig mit dem Herzog, Ihrem Sohne in der vollkommensten Einigkeit und in der aufrichtigsten Freundschaft zu leben, die auf gegenseitiges Vertrauen gegründet sind; und da hierauf unzweifelhaft der Einfluß beruht, den Jeder der Ew. D. und dem Durchlauchtigsten Hause ergeben ist, von Höchstdenselben auf den Herzog ausgeübt zu sehen wünscht in der Zukunft, wo er sehr oft des Rathes bedürfen und diesen lieber von Ew. D. empfangen wird als von irgend einem Andern, — so glaube ich nicht unterlassen zu dürfen Ew. D. unterthänigst dasjenige vorzutragen, was wiederholte Ueberlegungen über die Beobachtungen des Herrn von Stein mich als durchaus nothwendig ansehen lassen um zu einem so wünschenswerthen Ziele zu gelangen.

Jener vortreffliche Mann, der Ew. D. beinahe eben so sehr ergeben ist wie ich, versichert mich, daß der Herr Herzog stets mit Ehrerbietung und Dank alles entgegennehmen werde was ihm von Seiten Ew. D. als Rath oder Gutachten zugehen werde, aber er hat mir auch nicht verschwiegen daß alles was jenen Karakter nicht an sich trage, besonders hinsichtlich solcher Punkte von denen der Herzog glaubt daß von ihnen noch nicht die Rede sein darf und daß sie allein von seiner Entschließung abhangen, wie

z. B. zukünftige Anordnungen und Stellenbesetzungen, — die Eigenliebe des jungen Regenten aufs Tiefste verletzen und ihn erkälten werde gegen die Mutter die er sonst so sehr und so verdientermaßen liebt und verehrt. Würden Ew. D. es wohl über Sich gewinnen können, Sich mit Ihrer Meinungs-Aeußerung über derartige Gegenstände nicht zu sehr zu beeilen, vielmehr Ihren Durchlauchtigsten Herrn Sohn an Sich kommen zu lassen, und ihm dann Ihre Ansicht weniger als Mutter und als Regentin, sondern mehr als zärtliche und für das Glück ihres Sohnes besorgte Freundin auszusprechen?

Herr von Stein hat mir überdem gesagt wie er bemerkt habe, daß Ew. D. mit dem Grafen Goertz unzufrieden seien, während derselbe doch in diesem Augenblicke immer noch das vollste Vertrauen des Herzogs besitze. Ich zittre, daß Ew. D. Sich nicht werde enthalten können Ihre Unzufriedenheit mit dem Betragen des Grafen merken zu lassen. Wäre es nicht rathsamer, Ew. D. verhehlten diesen Groll, und betrachteten die Veranlassungen des Mißfallens welche der Graf gegeben haben kann, als unter Ihrer Empfindlichkeit stehend, um nicht Personen zu erbittern, welche vielleicht niedrig genug denken ihre Genugthuung dadurch zu nehmen daß sie dem Herrn Herzog die Gesinnung einflößen von denen sie selbst beseelt sind; mit der Zeit wird sicher der Enthousiasmus schwinden den man gegenwärtig noch für jene Leute hegt.

Ich weiß nicht, ob Ew. D. billigen werden was ich mir erlaubt habe hier zur Sprache zu bringen, und nicht etwa finden daß ich besser gethan hätte zu schweigen. Wenn zu meinem Unglück Ew. D. dieser letztern Ansicht wären, so hätte ich keine andere Entschuldigung anzuführen als die, daß mein Eifer und meine Anhänglichkeit mich zu weit geführt haben, und ich wage zu hoffen daß ein so guter Beweggrund mich Gnade vor Ihren Augen werde finden lassen.

Ich habe die Ehre auf ewig mit der verehrungsvollsten Ergebenheit zu verharren u. s. w.

Weimar, 20. Juni 1775. Fritsch.«

Die Herzogin beantwortete diesen Wink am folgenden Tage mit nachstehendem schönen, sie vollständig karakterisirenden Schreiben*):

Weimar, am 21. Juni 1775.

»Ich habe immer anerkannt und werde mein ganzes Leben anerkennen die unendliche Verpflichtung die ich Ihnen schulde für die aufrichtige und uneigennützige Anhänglichkeit welche Sie mir während der Dauer meiner Regentschaft bewiesen haben; der Brief, den Sie mir jetzt geschrieben, ist mir ein neuer Beweis der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen für mich; Sie können darauf zählen daß ich die Rathschläge befolgen werde welche Sie mir in diesem Briefe ertheilen; es ist mir von zu großer Wichtigkeit das Vertrauen und die Freundschaft meines

*) S. Beilage V.

Sohnes zu besitzen, um nicht alles Mögliche zu thun um sie zu erwerben; denn ich liebe ihn von ganzem Herzen, und wenn ich selbst Opfer bringen muß, so werde ich sie bringen für das allgemeine Wohl. So werde ich denn auch mein Möglichstes thun um mit dem Grafen G. nach Art der Hofleute auf gutem Fuß zu stehen; aber daß er nur nicht diejenigen Personen angreife, die mir ergeben sind und dem Hause gute Dienste geleistet haben; denn dann, glaube ich, wäre es meine Pflicht ihm zu zeigen mit wem er zu thun hat; es wäre meiner unwürdig zu schweigen; und es wird ein Hauptpunkt von den Bedingungen sein, die ich meinem Sohne machen werde wenn er darauf besteht daß ich bei ihm bleiben soll, daß er diejenigen belohne welche mir treu gedient; ich verlange für mich weder Belohnung noch sonst irgend etwas, mein gutes Gewissen ist mein einziger Ruhm.

Leben Sie wohl und seien Sie überzeugt daß ich für mein ganzes Leben bleiben werde

Ihre sehr wohlgewogene Freundin
Amalia.«

»Morgen früh um 5 Uhr fahre ich nach München *), wo ich mit meinen Kindern speisen werde.«

Die Unzufriedenheit der Herzogin mit dem Grafen Goertz war jedoch lebhafter und intensiver, als sie selbst vielleicht glaubte. Ihre Verstimmung über Wieland war sehr bald verschwunden, und es ist eine

*) Jagdschloß bei Tannroda, südlich von Weimar.

bekannte Sache, daß bis zu ihrem Tode im Jahr 1807 das freundschaftliche Verhältniß mit demselben ein ungetrübtes und wahrhaft herzliches war. Ganz anders aber dachte und verfuhr sie gegenüber von Goertz, trotz der in dem so eben mitgetheilten Briefe ausgesprochenen Vorsätze. Die Reisenden waren kaum von der Pariser Reise heimgekehrt, als sie auch schon seine Entlassung vorbereitete, die im gewöhnlichen Verlauf der Dinge bis zum Eintritt der Volljährigkeit am 3. September desselben Jahres hätte verschoben werden müssen. Die deshalb geführten Unterhandlungen waren bereits am 2. Juli zu einem entsprechenden Resultat gelangt. Unter diesem Datum schreibt sie an Fritsch*):

»Die Angelegenheit mit Goertz ist vollständig entschieden; er nimmt die Pension von 15 hundert Thalern und den Titel eines wirklichen Geheimen Rathes an; er wollte den Uneigennützigen spielen, das Prädikat Excellenz kitzelt jedoch sein feines Ohr sehr. Wenn Sie doch jetzt für das Entlassungsdecret Sorge tragen wollten, dann ist die Sache glücklich beendigt; Carl scheint sehr ruhig und zeigt mir viele Liebe. Gott gebe daß er kein Heuchler sei; sein edles Herz ist mir jedoch beinahe ein sicherer Bürge für das Gegentheil.«

Dieses Entlassungsdecret ward demzufolge entworfen und der Herzogin zur Unterschrift vorgelegt;

*) S. Beilage VI.

diese war jedoch mit den darin enthaltenen Ausdrücken und Wendungen durchaus nicht einverstanden, und sandte dasselbe an den Minister zurück in Begleitung nachstehenden Schreibens *) vom 4. Juli:

»Man hat mir heute früh das Entlassungsdecret für den Grafen Goertz vorgelegt; ich finde darin zwei zu starke Redensarten um meine Dankbarkeit auszudrücken, und wahrlich, mein Gewissen würde zu sehr darunter leiden wenn ich das unterschreiben sollte; denn ich bin überzeugt daß er meinen Sohn verzogen (gaté) hat und zwar gründlich; ich überlasse Ihnen die Sorge andere und etwas gemäßigtere Ausdrücke zu finden; überhaupt würden Sie mich erfreuen wenn Sie mir Ihre Meinung und Ihren guten Rath über diesen Gegenstand mittheilen wollten, und ob Sie auch meiner Ansicht sind.«

Diese Ansicht ist nun freilich die schlimmste die man von einem Erzieher hegen kann. Es ist daher auch nicht überraschend, wenn man in Weimar der Tradition begegnet: die Herzogin Anna Amalia habe ihrem Sohne die Alternative gestellt, entweder der Graf Goertz müsse fort, oder sie werde Weimar auf immer verlassen. Dem kann jedoch nicht so sein; Bedingungen konnte und wollte die Herzogin machen, aber eine solche überstürzende Heftigkeit lag nicht in ihrem Karakter, und ihre Liebe zu dem Sohne war viel zu innig, als daß sie einen solchen höchsten Trumpf von vorn herein hätte ausspielen mögen:

*) S. Beilage VII.

auch würde sie in einem solchen Falle, wie in früheren ähnlichen, gewiß ihren treuen Rathgeber Fritsch um Beirath angesprochen haben, der ja erst ganz vor Kurzem ihr die wohlüberlegte Bitte ans Herz gelegt hatte, den Grafen nicht zu erbittern und seine Empfindlichkeit zu schonen. Und endlich ist auch Goertz nicht sogleich von Weimar geschieden, sondern erhielt vielmehr die Stellung als Oberhofmeister der jungen Herzogin Louise, in welcher er bis zum Jahre 1778 verblieb, wo er dann in preußische Dienste übertrat.

Das Entlassungsdecret ward schließlich in folgender Form ausgefertigt: »— — Nachdem Wir, da das Erziehungs-Geschäft Unserer beyden freundlich geliebten Söhne Liebden nunmehr unter göttlichem Segens-Beystande seine Endschaft erreichet, den zur Führung der Aufsicht über selbiges von Uns zeithero bestellt gewesenen Obervormundschaftlichen Geheimde Rath, Herrn Johann Eustachius Grafen von Schlitz genannt Goertz, seiner desfalß aufgehabten Incumbenz hinwiederum in Gnaden zu entlassen, dabey aber demselben zur Bezeigung Unserer gnädigsten Zufriedenheit mit denen bey selbiger dem fürstlichen Hause und Uns geleisteten Diensten und zur Versicherung Unserer gegen ihn fortdauernden gnädigsten Gesinnung den Caracter Unsers Obervormundschaftlichen würcklichen Geheimen Raths mit dem Ehren Wort Excellenz beyzulegen, wie nicht weniger ihm eine mit unten gesetztem Dato ihren Anfang nehmende jährliche Pension von 1500 Thalern ad dies vitae aus-

zusetzen gnädigst resolvirt haben: Als ist demselben u. s. w. So gegeben Weimar den 1. Juli 1775.«

Nachdem die Herzogin nun in dieser Richtung ihren Willen durchgesetzt hatte, war es ihr andrerseits Gewissenssache, daß in dem vorliegenden Falle nicht weniger generös verfahren werde, als bei Beendigung der Vormundschaft über ihren verstorbenen Gemahl geschehen. Sie erließ daher schon unter dem 7. Juli folgende Eröffnungsschrift an die drei Landschaften von Weimar, Eisenach und Jena:

»Wir lassen Euch andurch gnädigst unverhalten, wasmaßen Wir, da das Erziehungs-Geschäft Unserer beyden freundlich geliebten Söhne Liebden nunmehro unter göttlichem Segens-Beystande seine Endschaft erreichet hat, den zur Führung der Aufsicht über selbiges von Uns zeithero bestellt gewesenen Obervormundschaftlichen Geheimen Rath Grafen von Goertz seiner desfallß aufgehabten Incumbenz hinwiederum entlassen haben.

Nun wird Euch wohl erinnerlich seyn, daß dem noch jetzo lebenden Geheimen Rath von Kaulbars, als vormahligem Oberhofmeister bey Unseres in Gott ruhenden Herrn Gemahles Liebden, bey seinem Abgange ein Remunerations- oder Vergeltungs-Quantum von 20/m. Thalern von sämtlichen getreuen Landschaften der Fürstenthümer Weimar und Eisenach, wie auch der Jenaischen Landes Portion verwilliget und auch würcklich nach dem unter ihnen hergebrachten Divisore ausgezahlet worden.

Nachdem Wir nun der Billigkeit gemäß zu seyn erachtet, daß vorbesagter Unser Geheimer Rath Graf von Goertz dem von Kaulbars hierunter gleich gehalten werde, auch nicht glauben, daß von Seiten derer getreuen Landschaften hierunter einige Bedenklichkeiten vorwalten sollten; Alß gesinnen Wir in Obervormundschaft Unsers u. s. w. an Euch gnädigst, Ihr wollet dieser Sache wegen unter einander behörige Communication pflegen, und sodann Eure deßfalsige, wie Wir Uns zu Euch versehen, willfährige Erklärung anhero thun, wogegen Wir Euch mit fürstlicher Huld und Gnade wohl beygethan verbleiben.«

Die Stände gaben noch im Laufe desselben Monats Juli ihre Erklärung dahin ab, sie seien »einstimmig des unterthänigsten Dafürhaltens, daß die vom besagten Herrn G. R. Grafen von Goertz denen gesammten Herzoglichen Landen geleisteten wichtigen Dienste in vierzehnjähriger getreuen Erziehung eines nun mit deren erhabensten zu ohnbezweifelter Wohlfahrt des Landes gereichenden Eigenschaften begabten Landesherrn die gantze Dankbarkeit der gesammten Lande und eines jeden Patrioten, mithin auch eine Remuneration die wenigstens derjenigen gleich komme, welche der G. R. von Kaulbars vor gleichmäßige Beschäftigung erhalten hat, gar wohl verdiene.«

Dem jungen Herzog aber erschien alles dieses noch nicht genügend zu sein. Sofort nach Antritt der Regierung am 3. September 1775 erließ er unter

dem 12. September ein Rescript an die Cammer, worin er derselben mittheilte, daß er dem Grafen Goertz zu Bezeigung seiner Erkenntlichkeit für die von jenem bei der Erziehung bewiesenen Treue und Sorgfalt eine Gratifikation von 4000 Thalern angedeihen zu lassen sich gnädigst entschlossen habe, welche Summe die Cammer an denselben auszuzahlen habe.

Wie sehr Anna Amalia den Einfluß des Grafen fortwährend fürchtete, wie achtsam sie in dieser Beziehung war und wie scharf sie jeden Schritt von Goertz contrôlirte, das geht aus nachstehendem Schreiben an Fritsch hervor, welches vom 24. September 1775 datirt ist*), und demnach in die wenigen Wochen zwischen dem Regierungsantritt Carl Augusts und seiner Hochzeitsreise fällt; der Gegenstand den es betrifft, bleibt uns zwar verborgen, es genügt, daß es sich um einen Plan des Grafen Goertz handelt, dem nach Ansicht der Herzogin entgegen getreten werden muß. Die Letztere befand sich in dem Augenblicke in Belvedere.

»Ich sende Ihnen den Brief des Statthalters (von Erfurt, Dalberg) zurück, und bin sehr froh daß er hieher kommt, und ich bitte Sie um Gotteswillen auch morgen zu kommen; ich habe Klinkowström schon gesagt, daß er Sie auf morgen Mittag einlade, schlagen Sie es nicht ab, bringen Sie Ihre In-

---

*) S. Beilage VIII.

teressen dem öffentlichen Wohl zum Opfer*). Herr von Kalb wollte mich sprechen und war gestern hier; ich war jedoch bereits ausgegangen und bin etwas spät zurückgekehrt, so daß ich nicht weiß was sie mit einander gemacht haben. Ich bin überzeugt, je mehr Sie den Statthalter kennen lernen desto mehr werden Sie finden, daß er ein ehrwürdiger Mann ist, sowohl durch seinen Karakter wie durch seine Fähigkeit; ich kann Sie versichern daß er die Unschicklichkeit in dem Verfahren meines Sohnes vollständig einsieht, und daß er ihm Vorstellungen dieserhalb gemacht hat; ich kann Ihnen noch mehr sagen, daß, wenn der Statthalter sich nicht mit dem Arrangement befaßt, ich ernstlich befürchte daß der ganze Plan von Goertz zur Ausführung kommt, und dann wird Niemand den Muth haben meinem Sohne ins Gesicht zu sagen, daß er eine Dummheit macht; der Statthalter ist der einzige der das Vertrauen meines Sohnes hat und der ihm offen die Wahrheit sagen darf. Adieu, ich beschwöre Sie noch einmal morgen zu kommen.

Ihre sehr wohlgewogene Freundin
24. September 1775. Amalia.«

Nach dieser Zeit, da die Herzogin die Regierung in die Hände ihres Sohnes niedergelegt hatte, minderten sich selbstverständlich die Beziehungen

*) Herr von Fritsch hatte wenige Tage vorher eine Tochter durch den Tod verloren.

zwischen ihr und Fritsch, die ja wesentlich in Staatsgeschäften ihre Begründung gefunden hatten. Manches Mal noch, im Laufe der folgenden Jahre, wandte sich Anna Amalia an ihren alten Freund in kurzen, freundlichen Billeten, um die eine oder andere Angelegenheit seiner Sorgfalt zu empfehlen, und wohl auch um dieses oder jenes bei dem Herzog durchzusetzen. Die Gegenstände sind jedoch zu unbedeutend an sich, als daß ihre Mittheilung von irgend welchem Interesse sein könnte.

Nur eine Korrespondenz aus dem Jahre 1788 verdient es, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Goethe's begeisterte Mittheilungen von seinem Aufenthalte in Italien, seine enthusiastischen Schilderungen des überreichen Kunstgenusses und der herrlichen Natur hatten in der Herzogin das Verlangen rege gemacht, solcher Freuden auch theilhaftig zu werden. Mit dem Beginne des Jahres 1788 wurden die Vorbereitungen zu der Reise nach Italien getroffen, die jedoch erst im Spätsommer angetreten werden konnte. Daß ein solcher Entschluß in der kleinen Stadt ein ungeheures Aufsehen machen konnte, kommt uns Enkeln gar nicht in den Sinn, die wir uns eher darüber wundern würden, wenn unsere Zeitgenossen ein Jahr lang ruhig auf dem Fleck verweilten, der ihnen durch Geburt oder Bestimmung angewiesen worden ist. Dem war aber dennoch so, und Fritsch sah sich in der Lage, den Gefühlen der braven Weimarischen Bürger als Dollmetscher dienen

zu müssen. Er schreibt an die Herzogin am 6. Februar 1788:

»Durchlauchtigste 2c.

Auf die Nachsicht und Güte, die Ew. D. so natürlich sind und die ich so oft erfahren habe, zählend und in dem Schritt den ich zu thun im Begriffe stehe nichts erblickend was Höchstdenenselben mißfallen könnte, habe ich geglaubt einem an mich gestellten Verlangen Folge leisten zu dürfen.

Es sind dieser Tage Deputirte von Seiten der Bürgerschaft unsrer guten Stadt Weimar bei mir erschienen, welche letztere in Erfahrung gebracht hat daß von einer Reise die Rede ist, welche Ew. D. von uns entfernen wird, und welche aus diesem Umstand Gründe der tödtlichsten Angst schöpft.

Diese braven Leute haben mich um Rath gefragt, wie sie sich zu benehmen hätten, um bis zu Ew. D. die Versicherungen ihrer ehrfurchtsvollen und unverbrüchlichen Anhänglichkeit gelangen zu lassen, einer Anhänglichkeit die aus der Erkenntlichkeit entspringt für alles was sie Höchstdenenselben verdanken, und die sie treibt ihre ganz unterthänigsten Vorstellungen und Bitten vorzutragen, damit diese Reise, deren Gedanke allein sie schon schaudern macht, unterbleiben möge.

Diese braven Leute zitterten für das Leben Ew. D. als vor zwei Jahren eine tödtliche Krankheit dieses bedrohte; man erkannte in den verschiedenen Stadien dieser Krankheit, wie sehr Ew. D. in unserm ganzen Publikum geliebt und verehrt ist; ihre Freude war

grenzenlos, als sie Höchstdieselbe vor den Pforten des Todes umkehren sahen, — aber nichts gleicht auch ihrer ängstlichen Besorgniß, wenn sie bedenken, daß eine Reise in ein Land, dessen Klima nicht für das gesundeste gilt, nachtheilig wirken könne auf eine so außerordentlich kostbare Gesundheit, die vielleicht noch nicht völlig wieder hergestellt ist.

Ich erwartete, daß diese ehrlichen Leute auch den Ausfall anführen würden, den die Abwesenheit Ew. D. ohne Zweifel in dem Handel und Vertriebe unserer Stadt und unsers ganzen Landes verursachen wird; ich muß ihnen jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie daran nicht dachten; ihre ganze Besorgniß hat nur die Gesundheit und das Leben Ew. D. zum Gegenstand.

Sie fragten mich schließlich, ob sie, die Deputirten, wohl thun würden, wenn sie selbst Ew. D. ihre unterthänigsten Vorstellungen vortrügen, — oder ob ich es übernehmen wolle, der Dollmetscher ihrer Gesinnungen und das Organ ihrer heißesten Wünsche bei Höchstdenenselben zu sein.

Ich habe geglaubt es dürfe Ew. D. angenehm sein wenn ich sie von dem Gedanken abbringe sich Ew. D. selbst vorzustellen, und ich entledige mich nunmehr meines Versprechens, indem ich Höchstihnen dasjenige vorlege was in diesem Augenblick der Inbegriff aller Wünsche meiner Mitbürger ist.

Ich weiß nicht ob Ew. D. diesen aus Liebe und Verehrung hervorgegangenen Bitten einige Berück-

sichtigung schenken wollen; Höchstdieselben schienen früher auf die öffentliche Meinung und die Wünsche ihrer getreuen Unterthanen einigen Werth zu legen. Und da darf ich nicht verschweigen daß im ganzen Lande nur eine Stimme, nur eine Ansicht herrscht, welche diese Reise für das größte Unglück ansieht das ihm widerfahren könnte, wenn sie nachtheilig für Ew. D. Gesundheit werden sollte.

Ew. D. wollen die Gnade haben mich wissen zu lassen was ich den Deputirten im Höchsten Auftrag zu sagen habe, und die erneuerten Versicherungen der ehrfurchtsvollsten Ergebenheit genehmigen, womit ich die Ehre habe zu verharren u. s. w.

Fritsch.«

Die Antwort erfolgte nicht sogleich, sondern erst nach fünf Tagen*); es mag daher die Vorstellung immerhin zu erneuerten Erwägungen Anlaß gegeben haben.

Weimar, 11. Februar 1788.

»Ich bin Ihnen sehr dafür verbunden, daß Sie das Amt eines Dollmetschers der guten Bürger von Weimar haben übernehmen wollen, und es hätte mir nichts schmeichelhafteres widerfahren können als die Ausdrücke der Zuneigung und Anhänglichkeit des Publikums durch die Stimme desjenigen zu vernehmen, den ich immer für einen meiner Freunde gehalten habe und den ich stets als solchen betrachte. Auch würdige ich jene Ausdrücke aufs lebhafteste und man

*) S. Beilage IX.

kann nicht dankbarer sein als ich es bin, sowol für das besondere Interesse welches man an der schweren Krankheit nahm an der ich vor zwei Jahren litt, wie bei Gelegenheit der Reise die ich gegenwärtig zu unternehmen beschlossen habe.

Ich darf Sie daher bitten, diesen braven Bürgern in meinem Namen zu versichern wie lebhaft ich gerührt bin von ihrer Anhänglichkeit für mich, und daß ich vollkommen die Aufrichtigkeit ihrer Besorgniß für meine Gesundheit anerkenne, und daß grade für mein körperliches wie geistiges Wohl man mir diese Zerstreuung angerathen hat; daß ich alle Maßregeln ergriffen habe damit diese Reise unter Gottes Beistand zu meiner völligen Wiederherstellung beitrage; und ich glaube dies mir selbst schuldig zu sein wie auch allen denen welche mich mit ihrer Zuneigung beehren, um ihnen nützlicher sein zu können so lange der Himmel mir das Leben gewähren will. Um sowol das Publikum wie mich selbst zu beruhigen, habe ich mich entschlossen einen Arzt mitzunehmen.

Ich bin mit vollkommenster Hochachtung

Ihre sehr wohlgeneigte und ergebene
Freundin und Dienerin
Amalia.«

Die Reise nach Italien ward dann bekanntlich im Spätsommer 1788 angetreten und dauerte bis zum Sommer 1790.

Knebels Anstellung in Weimar.

Karl Ludwig von Knebel hatte nach einem mißglückten Versuch, in Halle sich dem juristischen Studium zu widmen, preußische Militärdienste angenommen, und war im Jahre 1765 als Offizier in das Regiment des Prinzen von Preußen eingetreten. Nach neunjähriger Dienstzeit an günstiger Beförderung verzweifelnd und wohl eben so sehr durch Berücksichtigung seiner geschwächten Gesundheit bewogen, nahm er zu Ende des Jahres 1773 seinen Abschied und gedachte sich in das väterliche Haus nach Anspach zurückzubegeben. Der Wunsch, Wieland persönlich kennen zu lernen, führte ihn auf dieser Reise nach Weimar. Hier war, wie uns aus den vorhergehenden Blättern bekannt geworden, grade damals von Fritsch der Gedanke gegen die Herzogin Anna Amalia ausgesprochen worden, daß zu der weitern Erziehung des Prinzen Constantin es eines Gouverneurs bedürfe, der selber Soldat sei, und der daneben solche Eigenschaften besitze, das man ihm den jungen Prinzen anvertrauen könne. In dem kleinen Weimar war

die persönliche Bekanntschaft des Ministers mit dem preußischen Offizier schnell bewerkstelligt. Die ganze seitherige Lebensweise und Beschäftigung Knebels war dazu angethan, ihn bei dem ältern Mann, dem der geheime Wunsch ein für seine Zwecke taugliches Subjekt zu finden sehr am Herzen lag, im vorteilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen. Knebel, damals 29 Jahre alt, hatte sich während seiner Dienstzeit vorzugsweise an ausgezeichnete Männer angeschlossen und aus ihrem Umgange reiche Früchte für Geist und Gemüth gewonnen. Mit Moses Mendelsohn und Ramler war er in stetem Umgang, dem freundlichen Wohlwollen Nicolai's verdankte er Jahre lang die Mittheilung aller neuen Erscheinungen der Literatur, mit Gleim und Boje war ein angeregter Verkehr gepflogen worden. Fritsch war sehr bald der Ueberzeugung, in ihm den rechten Mann gefunden zu haben; er ließ den Gedanken, in Weimarische Dienste zu treten, dem jungen Reisenden durch Freundes Vermittlung nicht ganz undeutlich zu verstehen geben, — und bald nach dessen Abreise von Weimar richtete derselbe folgenden Brief an Fritsch:

»Hochwohlgeborner Freyherr,
Hochgeneigtest und Hochzuverehrender Herr
Geheime Ministre.

Die geneigten Gesinnungen welche Ew. Exc. jüngsthin gelegentlich gegen den Capellmeister Wolf für mich geäußert haben, machen mich dreiste genug

Denenselben meinen gehorsamsten Dank schriftlich dafür abzustatten *).

Wann ich meinem Herzen hätte folgen sollen, so würde ich sogleich nach der Anherokunft von meinem angenehmen Aufenthalt in Weimar Ew. Exc. haben sagen müssen, was ich bey Dero Unterhaltungen empfunden, und wie mich die geneigte Aufnahme von Denenselben sowohl als Dero Frau Gemahlin Exc., in Entzückung versetzt; es giebt aber eine gewisse Art Leute, welche Ew. Exc. nicht unbekannt seyn kann, die bey einem starken Gefühle am wenigsten zu äußern vermögen, und zumalen wenn solches gegen Personen ist, welche die Ehrfurcht durch so mannigfaltige Ansprüche verdienen.

Ew. Exc. erlauben mir, daß ich mich unter die Zahl dieser Gattung von Menschen rechnen darf, und daß ich erst jetzt Denenselben es sagen mag, wie sehr ich von Dero vortrefflichen Eigenschaften eingenommen bin, und welcher sehnliche Wunsch meines, durch verschiedene Zufälle des Lebens geprüften Herzens es wäre, unter einer solchen Anführung und Aufsicht wie die von Ew. Exc. seyn würde, einige Jahre meines Lebens fortzusetzen.

Ich stelle es denen Einsichten von Ew. Exc. gänzlich anheim, wie ein dergleichen Fall für mich

*) In einem Briefe vom 31. Januar hatte ihm Wolf gemeldet, der G. R. von Fritsch habe den Wunsch ausgesprochen, Knebel in Weimarischen Diensten zu sehen. S. Düntzer, zur deutschen Literatur und Geschichte. Band I. S. 18.

möglich zu machen wäre, und beruhige mich in der Ueberzeugung von der Güte und Vortrefflichkeit Dero Charakters, welcher nicht gebeten seyn will.

Mein Vater, der sich gegenwärtig als Anspachisch Bairenthischer Ministre auf dem hiesigen Craiß-Convent befindet, empfiehlt sich zugleich der Gewogenheit von Ew. Exc. und ich habe die Ehre, nebst Versicherung meines tiefsten Respekts an Dero Frau Gemahlin Exc. mich mit der vollkommensten Ehrfurcht zu nennen

Ew. Exc.

Nürnberg den 19. Februar 1774. ganz gehorsamster von Knebel.«

Der Minister wird inzwischen nicht versäumt haben, die Herzogin immer lebhafter von der Nothwendigkeit einer Aenderung in der Erziehung ihres jüngsten Sohnes zu überzeugen; und in einem Antwortschreiben, welches er unter dem 5. März an Knebel richtete, konnte er demselben schon die allgemein gehaltene Frage vorlegen, ob er geneigt sein werde in Weimarische Dienste zu treten.

Knebel's Antwort darauf war die folgende:

»Hochwohlgeborner Freyherr,

Hochgeneigtest ꝛc.

Die besondern Zeichen der Güte und Gewogenheit mit denen Ew. Exc. in Dero verehrungswürdigstem Schreiben mich beehren, haben mein Herz mit der allerlebhaftesten Freude und Dankbarkeit erfüllt. Da es mir unmöglich fallen würde Denenselben meine Empfindungen hierüber genugsam zu erkennen zu

geben, so beruhige ich mich in der Vorstellung, daß Ew. Exc. selbsten zu tief in das menschliche Herz sehen, als daß dieselben die Würckungen verkennen sollten, welche eine so vortreffliche und erhabene Denkungsart in gutgearteten Seelen hervorbringen muß.

Wie wenig ist es, was meine Kräfte Ew. Exc. dafür darbieten können? Aber ich suche und finde meinen Schutz in der Güte und Grosmuth von Ew. Exc., welche allen Mangel derselben so reichlich zu ersetzen weiß. Ich kann nicht mehr hinzufügen, als daß, so wie die innigste Verehrung für Ew. Exc. mein ganzes Herz erfüllt, ich es auch für das schätzbarste Glück meines Lebens halte, so geneigt von Denenselben beurtheilt zu werden, und daß mein eifrigstes Bestreben dahin gehen wird, diese mich so sehr erhebende und beglückende Gesinnungen von Ew. Exc. mir ferner zu erhalten.

Ich überlasse daher diesen künftigen Theil meines Schicksals gänzlich den Händen und der großmüthigen und fast väterlichen Vorsicht Ew. Exc. für mich. Eines unterstehe ich mich nur noch anzufügen, daß ich nemlich von des Prinzen von Preußen Hoheit schon ehemals bey meiner Abreise von Potsdam, und nun erst kürzlich die wiederholten Versicherungen erhalten habe, bey ereignender Gelegenheit und bey einer allenfalsigen künftigen Veränderung für mein Glück Sorge zu tragen, mich aber indessen überall, auf Erfordern, mit der kräftigsten Vorsprache zu unterstüzen. Sollten nun Ew. Exc. finden, daß ich

von dieser letzten Zusage gegenwärtig einigen Gebrauch machen könnte, so bitte mir Dero geneigten Wink hierauf zu geben.

Mein Vater, der gleichfalls ein dankerfülltes Herz für die Güte Ew. Exc. gegen mich hat, empfiehlt sich Denenselben nebst seiner Familie zu fernerem Wohlwollen. Ich nehme mir noch außerdem die Ehre Dero Frau Gemahlin Exc. für Dero gnädiges Angedenken gegen mich, mit der tiefsten Ehrfurcht die Hände zu küssen, und weiß für mich kein größeres Glück als mich zu nennen

Ew. Exc.

ganz gehorsamster und aufrichtigster

Nürnberg den 24. Merz 1774. Verehrer von Knebel.«

Hienächst eröffnete nun Fritsch seinem Verehrer in den ersten Tagen des Mai, welche Absichten er mit ihm habe, und für welchen Posten er ihn für geeignet halte. In Knebels Antwort spricht sich die Ueberraschung und das Mißtrauen in die eignen Kräfte lebendig aus:

»Hochwohlgebohrner Freiherr,

Hochgeneigtest ꝛc.

Euer Excellenz verehrungswürdigstes Schreiben, das ich erst vor einigen Tagen zu erhalten das Glück habe, überzeugt mich mehr und mehr von Dero geneigten und großmüthigen Gesinnungen gegen mich und gräbt Empfindungen der Dankbarkeit in mein Herz, die nichts in der Welt daraus zu vertilgen im

Stande wäre. Ich darf es nicht wiederholen, was ich Ew. Exc. schon eher zu versichern mich unterfangen habe, und wovon mein ganzes Herz so voll ist, ich darf es mir sagen, daß ich diesen Augenblick als einen der glücklichsten meines Lebens ansehen werde, wo ich zuerst Ew. Exc. persönlich als meinen Führer, Vater und Gönner werde verehren und bewundern können.

So sehr mich dieser Gedanke entzückt, so kann ich es Ew. Exc. doch nicht verbergen, daß mich der Inhalt Dero letzten vortrefflichen Schreibens, ob auch solcher gleich mit den Wünschen und Neigungen meines Herzens gänzlich übereinstimmt, dennoch nicht wenig in Unruhe und Schrecken gesetzt habe. Zu welcher Bestimmung scheinen mich Dieselben auserlesen zu haben!! und welche Laufbahn wollen mir Dieselben eröffnen!! Ich soll der Führer eines jungen Fürsten werden, der vielleicht izo schon an hundert Kenntnissen mich übertrifft, der sich bisher immer in der Gesellschaft von großen, einsichtsvollen und witzigen Männern befunden hat, mit deren Verdienst sich das meinige auf keine Weise vergleichen läßt, und dieses alles soll unter den Augen eines Hofes und einer Fürstinn geschehen, die Selbsten das Muster einer weisen Regierung ist, und deren Einsichten und Gesinnungen ich seit meinem kurzen Aufenthalt in Weimar nie genug habe bewundern können. Ich kann es nicht leugnen, daß diese Vorstellungen mir auf einmal alle meine Schwächen und Unvollkommenheiten aufdecken, und mich heissen, lieber einen Schauplaz, zu

welchem ich so wenig zubereitet bin, zu vermeiden, als ihn ohne Ehre wieder verlassen zu müssen.

Sollte es indessen vorzüglich darauf ankommen, das Herz eines Prinzen zu bilden, ihn von den Fehltritten, und den Leidenschaften seines Alters abzuhalten und zu warnen, Neigungen der Güte, der Rechtschaffenheit und der Ehre in ihm zu bestärken und zu erwecken, so möchte ich kühn genug sein zu sagen, daß dieses das Studium und Geschäfte meines meisten Lebens gewesen seye, und daß es auch nur in dieser Rücksicht könne geschehen seyn, daß eine ähnliche Anlage für mich des Prinzen von Preußen Hoheit ist beygebracht worden. Was aber, wenn ich so sagen darf, die subalternen Wissenschaften und Kenntnisse anbelangt, so muß ich es bekennen, daß ich bisher in denselben es bei einer blossen mir angebohrnen Liebe für dieselben habe müssen bewenden lassen, und daß mich unter andern meine neunjährigen fatiguanten militärischen Dienste zu wenig gründlichem in demselben haben kommen lassen. Von dieser Seite also würden meine Talente, zu der mir von Ew. Exc. gütigst vorgelegten Bestimmung, einer großen Ausnahme bedürfen, und ich würde selbsten, ohne Verletzung meiner Ehre und meines Gewissens, dieses Feld nicht ohne gewisse Bedinguisse betreten können. Solche beständen aber ohngefähr darinnen: daß es mir während eines Jahres erlaubt sein müßte, mit Ihro des Prinzen Durchlaucht nicht anders als Gesellschafter umzugehen, als welche Zeit ich für nöthig

erachte mich sowohl Sr. Durchlaucht zu erkennen zu geben, als auch Dero Charakter und Eigenschaften zu studiren, vorzüglich aber den Verlauf dieses Jahres dazu anwenden würde, mich zu dem vorhabenden Geschäfte mit allem Eyfer zuzubereiten und mir hierzu die vortrefflichen Anweisungen, Vorschriften und Einsichten von Ew. Exc. zu erbitten. In dieser Zeit müßte ich nun freilich Ihre Durchlaucht, Dero gnädigste Souverainin, bitten, Gedult mit mir zu tragen, und mich zugleich, zumalen bei einer natürlichen Furchtsamkeit meines Temperaments und einiger, daher entspringenden, Abneigung vor dem Hofe, in Dero Durchlauchtigsten Schutz zu nehmen, und mich mit Dero Huld gegen alle etwa sich ereignende Hindernisse auf das kräftigste zu bewahren. Dagegen ich mich auch mit allen Kräften bemühen werde, diese hohe Gnade mir zu verdienen, und woferne ich dieselbe nicht erreichen kann, mir es werde müssen gefallen lassen, nach Verlust dieses Jahres mich, ohne weitere Rücksicht auf die höchste Gnade Ihro Durchlaucht, meiner Dienste erlassen zu sehen.

Wie es denn Ihro Durchlaucht gefällig sein möchte, mich in der Folge mit einem, wie ich es am meisten wünschte, militairischem Charakter zu beehren, lasse ich gänzlich von Dero höchsten Gnade abhängen, und unterstehe mich nur, zu einem jährigen Aufenthalte in Weimar, mir achthundert Thaler dasigen Geldes zu erbitten, ohne welche ich nicht glaube gehörig erscheinen und bestehen zu können.

Dieses und alles übrige erwarte ich von der höchsten Gnade Ihrer Durchlaucht und von der weisen und großmüthigen Vorsorge Ew. Exc. für mich, welche, wie ich hoffe, mich bald mit einigen genehmigenden und gnädigen Zeilen deshalb beehren wird, worauf ich nicht unterlassen werde, so bald als möglich, Denenselben meine Ehrfurcht persönlich zu bezeigen und mich Ihrer Durchlaucht Dero gnädigsten Landesfürstinn, zu Füßen zu legen.

Mein Vater, der von der geneigten und großmüthigen Denkungsart Ew. Exc. gegen mich auf das innigste durchdrungen ist, übergiebt ferner das Schicksal seines Sohnes Deroselben gütigen Händen, und stattet für das demselben bisher geschenkte Wohlwollen Ew. Exc. einen Dank ab, den Worte nicht in sich zu fassen vermögen. Beyde, sowohl Vater als Sohn, legen zu der glücklichen Entbindung Dero Frau Gemahlinn Exc., die feurigsten Segenswünsche ab, und empfehlen uns zu Dero Gnade, indem ich für meinen Theil nichts mehr wünsche, als Denenselben bald die Hände küssen zu dürfen und den Abdruck der vortrefflichsten Eltern in dem lieben Kleinen lieben und bewundern zu können.

Mit dem tiefsten Respekt und der vollkommensten herzempfundenen Verehrung habe ich die Ehre zu sein

Euer Excellenz

ganz gehorsamster und devotester

Nürnberg, den 14. Mai 1774. von Knebel.«

Noch ehe diese Antwort geschrieben worden war, hatte Weimar das Unglück des Schloßbrandes am 6. Mai betroffen, und es ist für die Communicationsmittel damaliger Zeit sehr karakteristisch, daß die Nachricht davon erst am 18. Mai mit solcher Sicherheit nach Nürnberg gelangte, daß der dort verweilende Knebel nicht länger an der Wahrheit derselben zweifeln konnte, und sofort seine Theilnahme an dem betrübenden Ereigniß brieflich aussprach. Fritsch antwortete am 23. Mai und forderte Knebel auf, nunmehro nach Weimar zu kommen. Derselbe erbat einen Aufschub bis Anfang Juli in folgendem Briefe:

»Hochwohlgebohrner Freiherr,

Hochgeneigtest 2c.

Ew. Exc. gnädiges und verehrungswürdigstes Schreiben vom 23. des Vorigen, habe erst den 6. dieses zu erhalten die Ehre gehabt. Ich kann nicht errathen, woher dieser langer Aufschub entstehet, da ich doch an demselben Tage zugleich ein viel jüngeres Schreiben aus Potsdam erhalten habe.

Der Inhalt Dero vortrefflichen Schreibens ist für mich der allererwünschteste, da ich nunmehr keinen Zweifel mehr tragen darf, daß es mir erlaubt sein wird, Ew. Exc. Selbsten in kurzem die reinen Opfer meines Herzens darzubringen. Wie sehr ich mich auf diesen Augenblick freue kann ich Ew. Exc. nicht genugsam sagen, ob ich gleich auch gestehen muß, daß diese Freude mit keiner geringen Furcht untermischet ist. Werd ich wohl die günstigen Gesinnungen,

welche es Ew. Exc. gefallen hat von mir zu fassen, aushalten? Werd ich wohl im Stande sein die vortheilhaften Ideen zu erfüllen die Dieselben von mir hegen, und wovon Sie, so gütig, einen Theil in das Herz Dero Durchlauchtigsten Souverainin geleget haben? — Diese Gedanken beunruhigen mich etwas, aber Eines hab' ich dagegen zum Troste. Ich habe auf Tugend und Rechtschaffenheit die Stütze meines Lebens gebaut, und diese werden mich unterstützen, so lange es mir gelingen wird, unter dem Schutze von Ew. Exc. zu stehen. Ich betrete deshalb muthig die Bahn, welche mir Dieselben vorgezeichnet haben, und ich würde nicht säumen meine Abreyße sogleich von hier zu nehmen, wenn ich nicht, wegen einer heftigen Unbäslichkeit die meinen Vater seit ein paar Wochen angetreten hat, mir von Ew. Exc. den Aufschub bis zum Anfange künftigen Monathes, erbitten müßte. Da mein Vater bereits in sehr avancirten Jahren ist, so können dergleichen Anfälle, welche dieß mal in einer heftigen Gicht und Lähmung der Glieder bei ihm bestehen, sehr leicht von Folgen sein, und er läßt zugleich durch mich Ew. Exc. bitten, mir den Aufschub bis dahin zu vergönnen, übrigens aber bringt er Denenselben ein treues Herz voll Dank dar, welches die Gütigkeit und Rechtschaffenheit von Ew. Exc. nie genug glaubt preisen zu können.

Ich sehne mich nunmehr nach nichts so sehr, als das übrige von Ew. Exc. verehrungswürtigsten Schreiben bald persönlich beantworten zu können,

und Dieselben von der Uebereinstimmung meines Herzens mit Dero vortrefflichen Gesinnung zu überzeugen. Nichts wird für mich vortheilhafter sein, als dieses Glücks theilhaftig zu werden, und nichts ist daher mir erwünschter.

Dero Frau Gemahlinn Exc. küsse ich mit der tiefsten Ehrfurcht die Hände, und versichere noch Ew. Exc., daß nichts dem Eyfer und der Dankbarkeit gleichet, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Euer Excellenz

gehorsamster und innigster Verehrer

Nürnberg den 12. Junius 1774. von Knebel.«

Kaum war Knebel in den ersten Tagen des Juli in Weimar angelangt, als Fritsch von dort abreiste um seine gewöhnliche Brunnenkur in Goddula zu gebrauchen. Mittlerweile ward in Weimar das Anstellungsdekret für Knebel unter dem 29. Juli ausgefertigt, jedoch in einer Weise daß dieser mit dem Inhalte desselben nicht durchweg einverstanden sein konnte. Er rechtfertigt sich seinem Gönner gegenüber in folgendem Schreiben:

»Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeneigtest rc.

Ew. Exc. haben mir die Erlaubniß gegeben Denenselben in Dero Abwesenheit schriftlich aufwarten zu dürfen, und ich finde in dieser gnädigen Erlaubniß anizt ein ganz besonderes Linderungsmittel. Ich habe den Verlust Dero Gegenwart zu empfinden bisher

Gelegenheit genug gehabt, und ich habe nur darinnen Trost gefunden, daß vielleicht die gereizten Gemüther dadurch nur zu etwas wenigerm Verdachte sind gebracht worden. Ich will hierzu vor der Hand gänzlich schweigen, und nur dafür mit allem mir ersinnlichen Fleiße sorgen, daß am Ende selbst der widrige Part die Wahl die es Ew. Exc. gefallen hat an mir zu treffen, nicht misbilligen soll. Ich habe vorigen Sonnabend bereits mein Patent zu erhalten die Gnade gehabt. Der Ausdruck darinnen, daß ich den Durchlauchtigsten Prinzen blos in denen zum Militari erforderlichen und auf dessen künftige Bestimmung sich beziehenden Wissenschaften unterrichten sollte, schien mir etwas widerliches für mich zu haben, indem ich mich niemals als bloß förmlichen Instruktor wollte angegeben haben, und ich, wie billig, befürchtete, daß man mich auf diese Weise, wenn man wollte, in einen sehr engen Kreiß einschließen könnte. Ich habe daher dem Herrn Geheimen Assistenz-Rath Schmidt die schriftliche Vorstellung gethan, und solchen gebeten, Ihro Durchlaucht dieses vorzutragen und es dahin zu bewirken, daß höchst Dieselben die Gnade haben möchten, erwähnte Stelle in so weit abzuändern, daß es statt desselben heiße: den Durchlauchtigsten Prinzen zu dessen künftiger militärischer Bestimmung vorzubereiten. Ich habe mir dabei die Freyheit genommen, mich auf Ew. Exc. mir im Nahmen Ihrer Durchlaucht gegebenes Wort zu beziehen, daß

ich nicht ein bloßer Instruktor sein sollte. Nach verschiedenen mir deshalb geschehenen Verwendungen, habe ich endlich diesen Nachmittag durch den Herrn Geh. Assistenz-Rath Schmidt die gnädigste Resolution von Ihrer Durchlaucht erhalten, daß höchst Dieselben die Fassung einer Entschließung über mein Gesuch bis zur Rückkunft Ew. Exc. auszusetzen Willens seyen. Da mir Ihre Durchlaucht schon vorher, durch erwähnten Herrn Geh. Assistenz-Rath Schmidt, die Idee geben lassen, daß, da Solche anizt keinen Platz für mich in Dero Lustschlosse Belvedere mehr sänden, und ich ohnehin einiges Verlangen gezeigt hatte, mich bey des Markgrafen von Anspach Beyreuth Durchlaucht noch, nach eingetretener meiner gegenwärtigen Station, zu beurlauben, so stellten mir es höchst Dieselben anizt frei, ob ich solche Reyße, von der ich erst gegen Michaelis zurückzukommen Erlaubniß hätte, sogleich antreten wollte, oder, bis zur Entschließung über den streitigen Punkt, die Rückkunft Ew. Exc. abzuwarten für dienlicher fände. Ich habe es für besser erachtet, mich anizt der Gnade Ihrer Durchlaucht und der weisen und gütigen Vorsorge von Ew. Exc. zu überlassen, und meine Reyße deshalb ungehindert etwa künftigen Sonnabend oder Sonntag anzutreten. Da ich zugleich wegen der benannten Stelle meines gnädigsten Patents in Erinnerung brachte, daß, da ich kein Ingenieur wäre, dieser Theil der Kriegswissenschaft nicht zu meinem Unterrichte gehören könnte, und dazu die Anfangs-

gründe leicht von jedem Lehrer der Mathematick könnten gegeben werden, so werde ich dennoch die Zeit meines Urlaubs von hier, oder meiner Anwesenheit in Anspach oder Nürnberg, als wo ich dazu Gelegenheit habe, gänzlich auch auf dieses Studium verwenden, damit man denen Gegnern so wenig Prise gäbe, als nur möglich, und auch in diesen Augen selbst die Gnade Ew. Exc. für mich nicht unverdienstlich erkannt werden müsse. Ich bitte Ew. Exc. anizt weiter um nichts, als mir auch in meiner Abwesenheit anizt und nach Dero Zurückkunst, Deroselben Gnade und die höchste Gnade Ihrer Hochfürstl. Durchlauchk, als welcher man in meiner Abwesenheit von mir einiges widriges beizubringen nicht unterlassen wird, großmüthigst mir zu erhalten. Ich unterstehe michs Ew. Exc. zu versichern, daß es an meiner Bemühung nicht fehlen wird, die Hofnungen zu erfüllen, die Dero geneigtes und gnädiges Wohlwollen auf mich geworfen hat.

Vor meiner Abreyße von hier, werde ich noch die Gnade haben Se. des Prinzen von Preußen Hoheit von meiner hiesigen Anstellung zu benachrichtigen, indem mich Solche selbst hierher habe erinnern lassen, Ihnen solches zu melden, damit Sie die kräftigsten Vorstellungen meinethalben an den hiesigen Hof könnten ergehen lassen. Um zu keiner Intrigue den Verdacht zu geben, habe ich aber solches bisher beständig noch unterlassen.

Ich muß Ew. Exc. nur noch demüthigst um Verzeihung meines elenden Geschmieres bitten, da die Umstände mir in der That etwas den Kopf verwirren. Mein innigster Dank und meine Ehrfurcht wird Ew. Exc. ewig bleiben, und ich wünsche nur, daß Solche anizt und immer der Ruhe genießen möchten, die der rechtschaffene Mann verdient und die er für die höchste Belohnung seiner Mühseligkeit hält.

Nebst meinem ehrerbietigsten Händekuß an Dero Frau Gemahlinn Exc. und meiner besten Empfehlung an Dero lieben kleinen Herrn Sohn, habe ich die Ehre mit dem tiefsten Respekt zu sein

Euer Excellenz

Weimar, den 3. August 1774. ganz gehorsamster treuer von Knebel.«

Nach Absendung dieses Briefes reiste Knebel nach Anspach zurück. Fritsch, welcher in der zweiten Hälfte des Augusts heimgekehrt war, muß in Weimar eine heftige Opposition gegen Knebels Heranziehung vorgefunden haben und es nimmt den Anschein, als wenn dieses Uebelwollen bis in ziemlich hohe Regionen reichte; die weiteren Verhandlungen lassen es nicht undeutlich durchblicken, daß Graf Goertz mit der neuen Einrichtung nicht einverstanden war. Vorläufig beruhigte Fritsch seinen Günstling in folgendem Schreiben:

»Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr Hauptmann.

Schon am 5. vorigen Monaths erhielte ich an dem Orte, wohin ich zu Gebrauchung der mir ver-

ordneten Cur gegangen war, dasjenige Schreiben, womit Ew. Hochwohlgebohren mich biß dahin zu verfolgen, Sich durch das, was in Beziehung auf Dieselben allhier nach meiner Abreise vorgegangen war, genothdrungen gesehen hatten. Ich war sogleich schlüssig, meiner darauf schuldigen Antwort biß zu meiner Rückkunfft und biß dahin Anstand zu geben, daß ich eben nach dieser meiner Rückkehr von allem was geschehen, zuverlässige Erkundigung eingezogen, über die Sache mit einsehenden und redlich denkenden Personen gesprochen und mich also in den Stand gesetzt haben würde, gegen Ew. Hochwohlgebohren mich bestimmt äußern zu können.

Ich bin nun seit ohngefähr 14 Tagen wieder hier, und diese Zeit über mit Unwillen Zeuge davon, wie gewisse Leute, wenn sie sich guten, aber, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, in ihren Kram nicht taugenden Absichten und Anordnungen weiter nicht mit Effect wiedersezen können, zu allen dem ihre Zuflucht nehmen, wovon schlecht denkende Menschen in ähnlichen Fällen Gebrauch zu machen pflegen, Verläumbdungen, Unwahrheiten, Vergrößerungen von vielleicht vorgegangenen Beweisen davon, daß man nicht ganz aufgehört hat, ein Mensch und menschlicher Schwachheiten und Fehle fähig zu seyn, und dergl.; ich habe viel hören müssen, wovon ich zum Theil nicht weiß oder errathen kann, wie es zusammenhängt; ich habe auf sehr vieles nicht antworten können; es waren facta, zum Theil ganz unwahrscheinliche,

ganz gewiß exaggerirte facta; ich konnte weiter nichts thun, als behaupten, daß mein Freund meiner Empfehlung gewiß entsprechen, und wenn er erst glücklich genug seyn würde, Vorurtheile und bösen Willen besieget zu haben, gewiß allgemeinen Beyfall erhalten, und alle gegen ihn zeither vorgekommene Aeußerungen niederschlagen würde. Und dahin laßen Sie, mein würdiger und geliebter Freund auch künftig alle Ihre Bemühungen gerichtet seyn! Verdoppeln Sie zur Beschämung und zur Widerlegung derer die Ihnen übel wollen und die nur etwas fehlerhaftes und tadelnswürdiges an Ihnen zu finden wünschen, um ihrer eigenen Bößartigkeit Genüge zu thun und die deßwegen mit größter Aufmerksamkeit auf alle Ihre Worte und Schritte Acht führen, Ihre Vorsichtigkeit in allen Ihren Reden und Handlungen, damit nichts zum Vorschein komme, wo auch nur mit einigem Schein eine gegründete Ausstellung gemacht werden könne! Alsdenn werden ja doch einmahl diese Läster-Zungen schweigen, und vielleicht gar noch Ihre dermahligen Widerwärtigen Ihnen vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren laßen müßen! Biß dahin übersehen Sie alle das leere Gewäsche mit Verachtung, und nöthigen Sie die Leute recht mit Gewalt, eine andre und beßre Meynung von Ihnen zu hegen, ich weiß gewiß, daß Sie solches, wenn Sie nur wollen, gewiß bewirken können. Verliehren Sie den Muth dabey nicht; es giebt eine Vorsehung, welche reine und gute Absichten am Ende doch mit einem guten

Erfolg belohnet und Mißgunst, Verläumdung, und andre dergl. schändliche Dinge zu Schanden machet.

Weimar 5. September 1774. Fritsch.«

Mittlerweile muß doch wieder Verschiedenes sich ereignet haben, von dem keine Andeutung bis auf uns gekommen, denn Knebel sah sich veranlaßt, noch einmal vor seiner Rückreise nach Weimar sich an Fritsch mit folgendem Briefe zu wenden:

»Hochwohlgebohrner Freyherr,

Hochgeneigtest 2c.

Mein Schicksal das mich bald wieder zurückruft nach Weimar, heißt es mich, mir noch zuvor die Gnade Ew. Exc. aufs neue zu erbitten. Ich werde derselben doppelt vonnöthen haben, da, wie es scheint, der Genius der Verläumdung noch nicht besänftiget ist, sondern derselbe vielmehr die Großmuth von Ew. Exc. im Betracht meiner auf die Probe sezen will. Ich bin es überzeugt, daß derselbe mit aller seiner Bosheit nicht zu Stande kommen und die geneigten Gesinnungen Ew. Exc. für mich nicht wird untergraben können; nur muß ich es von meiner Seite gestehen, daß da ich dergleichen böse Geister lieber zu vermeiden als mich mit ihnen in Kampf einzulassen suche, ich mich meiner schwermüthigen Laune nicht überlassen darf, wenn ich mit einigem Vergnügen an meine Rückkehr nach Weimar denken soll.

Wir müssen nicht leben, sagte Cäsar als er bei einem großen Sturme zu Schiffe stieg, aber wir müssen abschiffen! Dieser muthvolle Gedanke hat mir

schon öfters Kräfte gegeben, und er soll es auch jetzt thun, da ich mich von allen Seiten der Bosheit und der Verläumdung der Menschen ausgesetzt sehe. Es muß freilich einem Manne wehe thun, der Güte und Vernunft zu seinem beständigsten Augenmerke erwählt hat und der sich rühmen darf bloß durch die Eigenschaften seines innerlichen Charakters die Freundschaft und die Herzen der vortrefflichsten Männer sich erworben zu haben, es muß ihm wehe thun, sage ich, wenn er sich so klein beurtheilt siehet, wenn er sieht, daß man ihm hinterlistige Fallen aufstellt oder gar niederträchtige Lügen wider ihn erdichtet. Allein die Tugend was wäre sie, wenn sie nicht kämpfen müßte? Das Leben ist ein beständiger Stand der Erziehung und der wird ohne Zweifel am besten erzogen, dem am wenigsten geschmeichelt wird.

Ew. Exc. sehen, daß ich mich mit diesen Betrachtungen stärken muß, um meiner künftigen Lebensart entgegen zu gehen, die mir wenig vergnügte Stunden prophezeyt. Ich überlasse es der Vorsicht, die mein Leben regiert, welche weiß, daß ich es nur darum liebe, weil sie mir es gegeben hat, und von welcher niemand lebendiger als ich überzeugt sein kann, daß sie alles zu seinem besten Endzwecke bestimmt hat. Ich werde also meinem künftigen Schicksale getrost entgegen gehen, den Verläumdungen dadurch auszuweichen suchen, daß ich keiner Gehör gebe, das Gewäsche und die unreine Luft des Pöbels so viel ich kann zu vermeiden suche, meinen Einsichten

und Pflichten nachlebe und übrigens die Folgen davon ruhig erwarte. Dieses wird das einzige Mittel sein die Ruhe und den Frieden in meiner Seele zu erhalten, dessen ich so sehr benöthigt bin, und den ich gegen kein Glück in der Welt vertausche.

Ich habe frei denken und reden gelernt, und mir fehlt hierinnen die schlaue Vorsichtigkeit eines Hofmannes. Dieß weiß ich, und ich kann es noch bis jetzt für keinen Fehler halten, ob mich gleich die Erfahrung nun gelehrt hat, daß man meine unschuldigsten Gedanken in Gift verkehret hat. Ich werde also in Zukunft lieber gar nichts reden; dieß ist die einzige Vorsicht die ich gebrauchen werde und wozu mich die Schwazhaftigkeit und der kleine Geist des Ortes berechtigen.

Ich habe es vor meine Schuldigkeit gehalten an den Grafen Görz zu schreiben, ihn um die Erhaltung meiner Ruhe zu bitten und ihm zugleich diejenigen Werke vorzuschlagen, die ich für die künftige Bestimmung meines Unterrichts für den Prinzen für die nöthigsten halte. Ich hoffe, daß solcher hierinnen meinen Ideen nicht zuwider sein wird, da alles nur darauf abzielt, daß ich zu meiner Bestimmung wirklich brauchbar sein möge.

Von des Prinzen von Preußen Hoheit habe ich vor kurzem zwei Briefe erhalten, einen für Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin und den andern für den Durchlauchtigen Erbprinzen, welche selbst zu überbringen mir aufgetragen worden. Zugleich soll ich

Ew. Exc. von dem Vergnügen versichern, mit welchem es Sr. Hoheit vernommen hätten, daß Dieselben der geneigte Inhaber meines etablissements in Weimar wären.

Ich hoffe mit den ersten Tagen des künftigen Monaths solches mündlich thun zu können, und indem ich Ew. Exc. bitte mir die unschätzbare Gnade der Durchlauchtigsten Frau Herzoginn zu erhalten, und zugleich Dero Frau Gemahlinn Exc. meines unterthänigsten Respektes zu versichern, bin ich mit tiefster Ehrfurcht und wahrem gefühlvollem dankbarem Herzen Ew. Exc.

Anspach den 19. September 1774. ganz gehorsamster von Knebel.«

Zu Anfang October traf Knebel wieder in Weimar ein und fand das Terrain daselbst so verändert, daß er die Lust den Dienst anzutreten vollständig verlor, und sich ungeachtet des bereits ertheilten Anstellungsdekrets, wir wissen nicht unter welchem Vorwande, für vollständig frei und die Verhandlungen als abgebrochen betrachtete. Damit aber war Fritsch durchaus nicht einverstanden, und Anna Amalia hatte bereits von dem Wesen und dem Karakter Knebels eine so günstige Anschauung gewonnen, daß sie in liberalster Weise neue Verhandlungen anzuknüpfen befahl. In dieser Lage der Sachen berichtete Fritsch an die Herzogin:

Weimar, am 10. October 1774.

»Ich habe die Ehre Ew. Durchlaucht zu benachrichtigen, daß Herr von Knebel mich soeben verläßt

um den Herrn Grafen von Goertz aufzusuchen, dem er erklären wird, daß bei Bewilligung einiger Bedingungen, die er noch stellen zu müssen glaubt, besonders von Seiten des Herrn Erbprinzen, um sich über die Dauer seiner hiesigen Niederlassung zu vergewissern, er sich doch noch entschließen könnte in den Dienst Ew. D. einzutreten. Ich sehe mit Vergnügen daß die Angelegenheit eine Wendung nimmt welche hoffen läßt, sie zur Zufriedenheit von Ew. D. zum Abschluß zu bringen. Herr von Knebel wird morgen Höchstihnen seine Aufwartung machen und es wird sich ein Vorwand finden lassen warum er dies nicht früher that.

Ich glaubte Herrn von Knebel bitten zu müssen, mir die Bedingungen, welche er zu stellen gedenkt nicht mitzutheilen; wahrscheinlich wird der Herr Erbprinz darüber mit Ew. D. reden, und Höchstdieselben werden dann darüber zu entscheiden haben. u. s. w. Fritsch.«

Diese Entscheidung ließ denn auch nicht lange auf sich warten; die Angelegenheit ward zur Zufriedenheit aller dabei betheiligten Personen geregelt, und Anna Amalia gab in der Freude ihres Herzens dem Minister Kenntniß von dem Abschluß in dem nachstehenden Briefe*) dessen Ausdrücke und Einzelheiten nicht verkennen lassen, daß eine ziemliche Aufregung bei Hof geherrscht haben muß, und daß

*) S. Beilage X.

Anna Amalia es gerathen gefunden hatte, bei dieser Gelegenheit auch die äußere Stellung Carl Augusts wesentlich zu modificiren, nachdem kurz vorher seine Einführung ins Geheime Conseil stattgefunden hatte.

Anna Amalia an Fritsch.

Weimar am 13. October 1774.

»Der Bürgerkrieg (guerre intestine) ist glücklich beendigt; gestern Abend noch ist Goertz zu mir gekommen und hat mir gesagt daß Kenebel (sic) die Anerbietungen die ich ihm gemacht annehme; er fügte die Bedingungen hinzu welche Kenebel gestellt; ich fragte ihn was Carl geantwortet? er antwortete daß er noch nicht im Stande sei ihm irgend etwas für die Zukunft versprechen zu können, aber daß er Kenebel versicherte er habe nichts gegen ihn und gegen meine Wahl die auf ihn gefallen; ich habe daher Kenebel sogleich sagen lassen er könne sofort seinen Einzug ins Schloß halten, was er denn auch gethan. Heute Nachmittag hatte ich Goertz, Kenebel und meine Kinder bei mir, ich habe dem Constantin Kenebel als seinen Gouverneur vorgestellt und Goertz gebeten seinem Kollegen in allen Dingen beizustehen und gute Freunde mit einander zu sein; er hat es mir versprochen und mich versichert daß er schon begonnen habe und sein Möglichstes thun werde meinen Absichten nachzuleben. Vor der Friedens-Ratifikation sprach ich allein mit Carl und machte ihm den Vorschlag unter den Kammerjunkern denjenigen auszu-

wählen der ihm am besten gefalle, da ich die Absicht habe eine Art von kleinem Hof für ihn zu bilden; er war darüber sehr entzückt und wählte zuerst Seckendorff; ich erwiederte darauf, daß er mich nicht richtig verstanden haben müsse, da ich ihm vorher gesagt daß ich nicht wünsche er treffe eine Wahl unter der Jugend, daß ich ihm dies nie gestatten könne; er besann sich und änderte sofort seine Meinung: geben Sie mir Stein oder Klinkowström. Ich antwortete ihm, daß ich ihn in seiner Wahl nicht beschränken wolle, daß ich aber glaubte, weil Stein beim Marstall angestellt sei und es mir geschienen als achte er ihn seit langer Zeit und habe Vertrauen zu ihm, und da nach dem äußern Anschein es mir vorkomme als sei Goertz auch mit Stein befreundet, und so lange ich Stein kenne er mir stets den Eindruck eines sehr artigen Mannes gemacht habe, und daß ich daher geglaubt habe er würde sogleich auf Stein verfallen, wenn er aber lieber Klinkowström haben wolle, so hinge das ausschließlich von ihm allein ab — nein, nein, liebe Mama, geben Sie mir Stein, ich habe ihn stets von meiner frühesten Jugend an lieb gehabt und es wird mich sehr freuen ihn immer um mich zu haben, und erlauben Sie mir daß ich es ihm selbst sagen darf, daß ich ihn selbst gewählt; ich habe ihm alles zugestanden. Nach dem dies abgemacht war theilte ich es Goertz mit, der damit zufrieden zu sein schien. Da dies nunmehr alles in Ordnung gebracht ist, frage ich bei Ihnen

an, ob Sie nicht glauben daß ich davon dem Conseil eine Eröffnung zugehen lasse, denn es bedarf nun einiger Verfügungen, erstens an die Kammer wegen der 200 Thaler für Stein; zweitens an Herrn von Witzleben, zur Kenntnißnahme dieser Einrichtung und mit dem Befehl, daß immer ein Page den Dienst bei Carl habe; und dann wäre es auch vielleicht nothwendig dem Grafen Goertz ein Rescript über alles dieses zukommen zu lassen. Ich bitte, mir mit einem kurzen Worte diese Fragen zu beantworten. Adieu.

Ihre sehr wohlgewogene Freundin

In Eile geschrieben. Amalia.«

Fritsch antwortete hierauf umgehend an demselben Tage:

»Nur mit zwei Worten will ich Ew. D. meine allergrößte Befriedigung darüber aussprechen daß der Friede geschlossen und alles zu Höchstdero wie der andern Betheiligten Zufriedenheit eingerichtet ist. Ich lege Ew. D. meine unterthänigsten Glückwünsche zu Füßen, und hoffe von ganzem Herzen, daß Höchstdero Absichten, welche nur das Wohl Ihrer Durchlauchtigsten Kinder zum Zweck haben, auch zukünftig in möglichster Vollständigkeit sich erfüllen mögen. Es ist übrigens außer Zweifel, daß diese ganze Angelegenheit nunmehr dem Conseil vorgelegt werden muß, damit die nothwendigen Befehle von Seiten Ew. D. nach allen Seiten erlassen werden können; auch wird man meines Erachtens Herrn von Knebel beeidigen

müssen, bei welcher Gelegenheit alles Uebrige erledigt werden kann, wenn Höchstdieselben nicht anders bestimmen. Ew. D. wollen daher gnädigst verfügen, ob dies schon morgen geschehen soll oder ob es damit Zeit hat bis nächsten Dienstag.

Ew. D. unterthänigster ꝛc.
Fritsch.«

Knebels Beeidigung fand am 18. October statt, und schon im December trat er in Begleitung des Prinzen die Reise nach Darmstadt und Paris an, die gleich in ihren ersten Stadien durch seine Vermittlung von so unendlich wichtigen Folgen für Weimar und sein Fürstenhaus werden sollte — denn Knebel veranlaßte die persönliche Bekanntschaft Carl Augusts mit Goethe.

Daß die Schwierigkeiten, welche sich der Anstellung Knebels Anfangs entgegengestellt hatten, auch jetzt noch nicht völlig verschwunden waren, sehen wir aus einem Briefe desselben aus Straßburg, dem letzten der sich in der Korrespondenz mit Fritsch vorfindet. Da in diesem Schreiben sich einige interessante Bemerkungen über die Prinzen und über Knebel selbst vorfinden, mag dasselbe hier schließlich mitgetheilt werden:

Hochwohlgebohrner Freyherr,
Hochgeneigtest ꝛc.

Ew. Exc. verzeyhen mir, daß ich es bisher noch unterlassen habe Denenselben meinen schuldigen Respekt abzustatten. Von unsern Reysen, Schicksalen

und Begebenheiten werden Dieselben ohnehin hinlänglich unterrichtet worden sein, und was sollte ich diesem hinzufügen, da uns kaum Zeit gelassen wird Betrachtungen anzustellen, und ich weder mündlich noch schriftlich gerne schwatzhaft bin. Es ist auch gegenwärtig die Zeit nicht für mich zu schreiben, wozu Ew. Exc. von Selbsten die Ursachen leicht ergründen können. Man ist beständig gegen mich noch etwas mißtrauisch, und ob ich gleich die allerdeutlichsten Proben gegeben habe, daß man es nicht Ursache hat zu sein und mich auch deshalb fast um gar nichts bekümmere, so bin ich doch noch nicht so glücklich gewesen einigen Verdacht von mir abzulehnen. Der Himmel weiß es, warum; und ob dieß gleich die Seite von mir ist, wo es mich am allerleichtesten kränkt, indem ich durchaus redlich zu verfahren gedenke, so halte ich es doch vor das klügste, davon durchaus zu schweigen und sich nichts merken zu lassen. Von Seiten unseres Erbprinzen habe ich mich über nichts zu beklagen. Sein redliches Herz, sein braver Charakter macht es, daß ich es überzeugt bin, daß er mich liebt und ich liebe ihn wieder von ganzem Herzen. Dieß macht auch, daß ich das übrige desto leichter ertrage. Man kann mich am Ende nicht hassen, das weiß ich. Nur macht eine gewisse Begegnung mich öfters kalt, unthätig und leider auch zuweilen in mich unwillig.

Was den Prinzen Constantin anbetrifft, so bin ich erst seit ein paar Tagen wieder mit ihm zufrieden.

Eine starke Lektion, die ihm der Graf Görz vor ein paar Tagen, gewisser Ursachen halben, hat halten müssen, hat ihn wieder zu mir gebracht wo er seit der gestrigen Abreyse seines Herrn Bruders sehr viel Zutrauen und Liebe für mich zeigt, und wie ich hoffe solche fortsetzen wird. Dieß wird ihm gewiß zu seinem wahren Besten gereichen.

Ich habe jüngsthin dem Graf Görz meine Meinung hierüber sehr offenherzig kund gethan, und dieß, nachdem ich das gnädige Schreiben von unserer vortrefflichsten Durchlauchtigsten Frau Herzoginn erhalten hatte. Ich habe ihm gesagt, daß ich in dem Falle, daß der Prinz kein ganz hinlängliches Zutrauen in mich haben würde, mich von keinem Nutzen bei ihm sähe und meine Lebenszeit nicht mit ihm fortzusetzen gedächte. Ich hatte auch deshalb schon ein paar Briefe an die Durchlauchtigste Herzoginn aufgesetzt, die ich wieder ins Feuer geschmissen habe. Der Graf Görz hat ihm dieses auch in seiner obengedachten Lektion vorgehalten, und ihn zu mehreren Zutrauen gegen mich ermahnt, welches auch bis gegenwärtig eine sehr gute Wirkung auf ihn gehabt hat. Ich wünschte, daß es Ew. Exc. zu vermitteln suchen möchten, daß Ihro Durchlaucht die Frau Herzoginn, in einem Dero Schreiben, dem Graf Görz deshalb Dero Beifall bezeigten, doch so, als wenn ich es an Höchstdieselben Selbsten geschrieben hätte.

Der Himmel weiß es, daß ich den Prinz Constantin von meinem ganzen Herzen liebe, doch nur

in so weit als ich die Hoffnung habe, daß er gut werden dürfte. Ich weiß es, daß ich vor meinen Theil weder viel glänzende noch viel äußerlich einnehmende Eigenschaften habe. Diese Seiten kann er von dem Umgange der Welt erhalten, und sein Temperament bildet ihn ohnehin schon mehr dazu. Was aber die übrigen Eigenschaften des Verstandes und Herzens anbetrifft, so bin ich versichert, daß sie sich, wenn er eines anhaltenden Zutrauens gegen mich fähig ist, auf ihrer besten Seite bei ihm zeigen müssen. Denn ich habe keine andere Absicht bei ihm, als ihn gut zu machen.

Ich kann nicht weitläufiger sein und versichere nur noch Ew. Exc. so wie auch Dero gnädigen Frau Gemahlinn meines gänzlichen tiefen Respekts, mit welchem ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Excellenz

Strasburg, den 28. Januar 1775. ganz gehorsamster von Knebel.«

»Ich unterstehe mich Ew. Exc. noch besonders anzugehen, von dem Inhalte meines Schreibens nichts bekannt werden zu lassen und davon keinen Gebrauch zu machen. Ich fürchte Weimar in gewissen Punkten, und ich glaube ich hab' es Ursache dazu. Unser Erbprinz kommt künftigen Mittwoch erst wieder.«

Goethe's Anstellung in Weimar.

Die Betheiligung an den mannigfachen Mißhelligkeiten zwischen Mutter und Sohn mit ihren wechselnden Aufregungen und mit den verschiedenen Erfahrungen, welche sich daraus über die Natur und den Karakter des jungen Erbprinzen ziehen ließen, mochte bei Fritsch ein ernstliches Bedenken rege gemacht haben, ob es gerathen sei, die Eventualitäten eines Regierungswechsels in seiner Stellung als Vorsitzender des Geheimen Conseils ruhig abzuwarten. Als daher im März des Jahres 1775 der Präsident der Landesregierung in Weimar, der obern Justizbehörde, die jetzt Appellationsgericht genannt wird, plötzlich starb, kam ihm der Gedanke, sich um diesen Posten zu bewerben. Er theilte diese Idee seinem Vater mit, indem er dabei hervorhob, daß einerseits seine bisherige Stellung unhaltbar werden dürfte wenn der junge Herzog ihm kein Vertrauen schenkte, und andrerseits diesem dadurch eine willkommene Veranlassung geboten werde sich seiner auf eine Art zu entledigen, wodurch ihr gegenseitiges Verhältniß

in keiner Weise verbittert werde. Der alte Herr war jedoch sehr verschiedener Meinung und sprach dieselbe in einem Schreiben vom 5. Mai ganz unverholen aus:

»Ich bin außerordentlich überrascht durch den häßlichen Gedanken Deine Stelle zu vertauschen. Ich beeile meine Antwort um Dich so rasch wie möglich davon zurückzubringen, denn ich erblicke auch nicht einen einzigen Grund der geltend gemacht werden könnte vor einem unparteiischen Richter der sich nicht von seiner schlechten Laune beherrschen läßt. Primo hieße das einen Rückschritt machen ohne die geringste Hoffnung dadurch eine ruhigere Dienststellung zu erlangen. Secundo würde das Publikum diesen Schritt als die Folge einer Ungnade betrachten, oder als das Eingeständniß der Unfähigkeit, unter einem jungen Fürsten der nicht für einfältig gilt, den guten Ruf aufrecht zu erhalten, den Du Dir unter einer Frau erworben. Tertio würdest Du dadurch ein Mißtrauen in den jungen Fürsten und seine bevorstehende Regierung an den Tag legen. Quarto, wenn, was Gott verhüten wolle, die Harmonie zwischen Mutter und Sohn nicht aufrecht zu erhalten ist, würdest Du der Ersteren sicherlich weniger dienen können, wenn Du aus dem Conseil trittst als wenn Du darin bleibst und dann alles aufbietest die Launen zu besänftigen und die Aufregungen zu beruhigen, im gemeinschaftlichen Interesse sowohl der hohen Parteien wie aller Unterthanen. Diese Bedenken sind doch sicherlich alle begründet, und ich beschwöre Dich sie wohl zu er-

wägen, und unter Gottes Beistande alle gefährlichen Aufwallungen zu unterdrücken welche Dich zu Schritten verleiten könnten die Du in Deinem Leben nicht wieder ungeschehen machen kannst. Ich bin moralisch überzeugt daß Du als Regierungspräsident es nicht sechs Monate aushalten würdest, und die Stellung Dir so verleidet werden wird, daß Du auf die erste beste Art Dich davon frei machen würdest. Es ist daher weit besser Du hältst Deinen Posten und Deinen Credit standhaft aufrecht, und sprichst Dich offenherzig mit dem jungen Herzog aus, mit dem sich ja das Uebereinkommen treffen läßt, daß, wenn Deine Dienste ihm nicht gefallen und ihr euch nicht versteht, er Dich davon benachrichtige, damit es zu einer Trennung komme die für beide Theile ehrenvoll ist, und die Du durch so lange und so nützliche Dienste wohl verdient hast. Ich bin überzeugt, daß Deine herrliche Gebieterin, wenn Du einen ruhigen Augenblick benutzest, diesen Ansichten beistimmen wird, da sie nichts anders bezwecken als ihren Ruhm, ihre Ruhe und das Wohl ihres Landes das ihr so am Herzen liegt. Schlechte Laune und Verdrießlichkeit können wohl bei einer Fürstin die Oberhand gewinnen, aber ein treuer und aufgeklärter Minister muß immer die Wasserflasche bereit halten um sie in ihren Wein zu gießen. Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim.«

Diese Gründe, deren Werth von dem Sohne nicht verkannt würde, hatten wenigstens die Folge daß Fritsch vor der Hand den Ereignissen ruhig ent-

gegen sah; die vormundschaftliche Regierung nahm ein Ende, Carl August trat am 3. September die Regierung selbst an, und vermählte sich einige Wochen später. Nach der Rückkehr von der Hochzeitsreise ward nun auch an eine neue Organisation der Verwaltung gedacht, und der junge Herzog sprach im Laufe einer dieserhalb mit dem Minister gepflogenen Unterredung dem Letztern die Absicht aus, ihm das Präsidium der Regierung zu übertragen ohne daß er jedoch deshalb seine bisherige Stellung im Geheimen Conseil aufgebe. Dies führte den Betreffenden zu sehr reiflichen Ueberlegungen, aus welchen endlich der Entschluß hervorging, diese Veranlassung zu ergreifen um den früheren Plan zur Ausführung zu bringen. Er überreichte dem Herzog eine Eingabe, welche vom 9. December 1775 datirt und etwas gar zu lang und umständlich abgefaßt ist, erklärte darin daß seine Kräfte nicht hinreichten die in der doppelten Qualität ihm obliegenden Pflichten genügend zu erfüllen, und bat, ihm die Stelle des Regierungspräsidenten allein zu übertragen, als Minister ihn dagegen zu entlassen.

In dieser Eingabe kommt folgende interessante Selbstkarakteristik des Ministers vor. Er sagt gegen den Schluß: »Ich finde immer mehr Eigenschaften an mir, welche mich in meinen eigenen Augen als zu diesem Platz untüchtig darstellen. Der erste Mann in Ew. D. Ministerio sollte viel um Ihro Person, viel an Ihrem Hofe sein, um zu aller Zeit Ihre Befehle vernehmen und vollziehen zu können. Wie könnte aber ich,

der ich zu viel Rauhes in meinen Sitten, zu viel öfters an das Mürrische gränzende Ernsthaftigkeit, zu viel Unbiegsamkeit und zu wenig Nachsicht gegen das was herrschender Geschmack ist, an mir habe, am Hofe gefallen oder eine günstige Aufnahme mir versprechen können, und müßte ich nicht immer fürchten, wenn auch Ew. D. aus unverdienter Güte eine Zeitlang über alles dieses hinweg und blos auf meine wenigen guten Eigenschaften sehen wollen, Ihnen doch endlich durch das was in meinem Karakter liegt, was aber mit den zunehmenden Jahren eher zu- als abnimmt, mißfällig zu werden?«

Diese Eingabe wurde von dem Herzoge, der seit dem 7. November Goethe bei sich hatte, anfänglich nicht berücksichtigt. Erst in der Mitte Februar 1776 ließ er Fritsch zu sich rufen, und hatte mit diesem eine Unterredung, deren Inhalt vom Minister in folgender Niederschrift aufbewahrt ist:

»Auf vorstehendes Schreiben haben Ser^mus^ eine lange Unterredung mit mir gehabt, in derselben mich auf eine überaus gnädige Art von der Idee, das Präsidium in der hiesigen Herzoglichen Regierung zu übernehmen, abzubringen gesucht, und mich ersuchet bei Ihnen im Geh. Consilio zu bleiben, und den ersten Platz in selbigem zu bekleiden, — dabey aber mir eröffnet, wie Ihre Intention sey

1) den Herrn Geh. Rath Schmid aus selbigem ab und in das Regierungs Collegium zur Ueber-

nehmung des Directorii in diesem letztern gehen zu lassen,

2) einen gewissen zeithero draußen im Reich in Diensten gestandenen Geh. Rath von Tabor anhero zu ziehen und demselben den zweyten Platz im Geh. Consilio zu conferiren,

3) den sich dermahlen allhier aufhaltenden D. Goethe unter dem ihm beyzulegenden Character eines Geheimen Assistenz Rathes in das Geh. Conseil zu placiren und ihm die 4te und letzte Stelle in selbigem zu übertragen, endlich

4) dem Cammerherrn und Cammerrath von Kalb das Praesidium in dem hiesigen Cammer-Collegio anzuvertrauen.

Ich habe mir hierauf die Freyheit genommen,

ad 1) die Beybehaltung des Herrn Geh. Raths Schmid unter Anführung deßen wahren Unentbehrlichkeit beym Geh. Consilio anzurathen, so wie

ad 2) die Herbeyziehung eines fremdden, vielleicht ganz geschickten und habilen, der hiesigen Rechte und der hiesigen Verfaßung aber ganz unkundigen, daher auch wenigstens von Anfang vor uns allhier ganz unbrauchbaren Subjecti zu widerrathen,

ad 3) gegen die Anstellung des D. Goethe beim Geh. Consilio geziemende Vorstellung zu thun, und theils auf deßen Untauglichkeit zu einem dergleichen beträchtlichen Posten, theils aber darauf appuyirt, daß die intendirende Placirung dieses Mannes vor eine Menge rechtschaffener langgedienter Diener,

welche auf einen Platz dieser Art Anspruch machen könnten und sich also zurückgesetzt sehen würden, niederschlagend seyn müßte,

ad 4) zu äußern, ob es nicht besser seyn würde, den Cammerherrn von Kalb nicht gleich als Praesidenten, sondern vorerst zum Versuche als Vice Praesidenten anzustellen, auch mit zur Beruhigung so vieler andern verdienten, ihm im Dienstalter vorgehender Diener.

Nachden aber Ser^mus^, unter Anführung einer Menge Gründe, deren Schwäche ich zu zeigen möglichst bemühet gewesen, auf Ihrer Meynung immer bestanden, und darüber sehr decidirt zu seyn geschienen: So habe mich begnügen müßen, Sie inständigst zu ersuchen, die Sache und die vorhabenden neuen Einrichtungen, so wie die Ihnen dagegen aufgestellten Bedenklichkeiten weiter und reifflich zu überlegen, und Sich in Faßung Ihrer endlichen Entschließung ja nicht zu übereilen.«

Es vergingen hierauf wieder mehrere Wochen, ohne daß von der Ausführung dieser neuen Einrichtungen weiter die Rede war. In welcher genialen Weise während dieser Zeit das Leben an dem jungen Hofe und unter den neuen Freunden genossen wurde, wissen wir aus vielen Briefen dieser Epoche. Die Sturm- und Drang-Periode herrschte nicht blos in der Literatur dieser Tage, sie ward auch in das tägliche Leben verpflanzt. Bälle und Maskeraden, Jagden und Reiseausflüge wechselten in ununter-

brochener Reihe mit einander ab. Goethe selbst verschweigt es seinem Freunde Merck nicht, daß er es toll genug treibe und des Teufels Zeug mache, und Wieland gesteht demselben Freunde, Goethe habe freilich in den ersten Monaten seines Aufenthalts in Weimar die Meisten oft durch seine damalige Art zu sein skandalisirt und dem diabolus Prise über sich gegeben. Welch' ein Aufsehen dieses Leben selbst auswärts machte, wissen wir aus dem pedantischen und unberufen aufdringlichen Brief von Klopstock, der in so ruhig würdiger Weise von Goethe zurückgewiesen ward. Daß in dem kleinen Städtchen Weimar ein derartiges Genieleben ein außerordentliches Aufsehen erregen mußte, kann daher weder verwundern noch von uns Epigonen als engherzig und beschränkt verurtheilt werden; die Gegenwart wird eben mit andern Augen und von einem andern Standpunkte aus betrachtet als die Vergangenheit. Daß es demnach dem ersten Minister höchst befremdend sein mußte, wenn ein junger Frankfurter, der sich seither nur als maître des plaisirs am Hofe dargestellt hatte, plötzlich als Mitglied der höchsten Behörde auftreten sollte, ist so natürlich und sich von selbst verstehend, daß es schwer begreiflich wird, wie diese Zeitverhältnisse in den Schilderungen dieser Periode nie zur Geltung gekommen sind. Zwischen Goethe aber und dem Herzog war es schon im Januar ausgemacht, daß er in den Weimarischen Staatsdienst treten werde. Er schreibt darüber am 22. Januar

an Merck: »Ich bin nun in alle Hof- und politischen Händel verwickelt, und werde fast nicht wieder wegkommen. Meine Lage ist vortheilhaft genug und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stände. Ich übereile mich darum nicht, und Freiheit und Genüge werden die Haupt-Conditionen der neuen Einrichtung sein, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin das durchaus — — — — — (Jämmerliche) dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen.« Und grade in dieser Zeit, im Monat März, war es auch, daß der unstäte Lenz in Weimar erschien, um zu versuchen wie er durch Goethe's Einfluß für sich etwas erreichen könne, als empfehlendes Mittel dazu aber nur Albernheiten vorbrachte, indem er, wie Wieland schreibt, alle Tage regelmäßig seinen dummen Streich machte, und endlich wegen einer groben Taktlosigkeit, einer Eselei, wie Goethe sich ausdrückt, zur raschen Entfernung veranlaßt wurde.

Am 23. April brach der Herzog endlich sein Stillschweigen und sandte dem Minister folgenden eigenhändigen Brief:

»Wie nöthig eine einrichtung bej jetziger lage der Sachen ist, ist Ihnen werther Herr Geheimde Rath am besten bekannt. schon neülich habe ich Ihnen einige meiner gedancken über die dabej treffenden veränderungen gesagt. Ich habe sie in der zwischenzeit reiflich überlegt. Die Umstände haben sich verändert, da der Geheimde Rath Tabor die ihm gemachten anträge außgeschlagen. Sie

Herr Geheimde Rath bitte ich nochmahls die erste Stelle im Geheimden Conseil zu behalten, und auf das Presidium in der regierung zu renunciren; gute Gründe welche Ihnen auch schon zum theil bekant sind haben mich bewogen den G. R. Schmidt aus den Conseil in die Regierung zu setzen, und ihm die Stelle des Presidenten, nebst den titul eines Cantzlers zu gebèn, welche er wie ich vermuthe mit Ehre und nutzen verwalten wird. Ich kenne niemanden unter meiner Dienerschaft der der Stelle eines Cammer Presidenten beßer vohrstehen würde als der Cammerherr von Kalb, diesen also will ich diese Stelle geben; Meine meinung den D. Göthe betreffent wissen Sie; ich gebe ihm den letzten Plaz im Conseil, mit dem titul eines Geheimden Legations Rath. Noch eine veränderung halte ich vor nöthig, in der Art die Geschäfte zu behandeln: wenn es erforderlich, will ich einen Tag mehr in der Woche zur session des Geheimden Conseils aussetzen, um die Geschäfte, auf folgende Art in die drej Sessionstägen einzutheilen: nehmlich an den einen würde der G. Rath Schmidt im Geheimden Conseil erscheinen, und alle Justiz und Criminal Sachen in vohrtrag bringen, am andern würde in gegenwart des Herren von Kalb alle Cammer Geschäfte abgethan, u. am dritten alle übrige Geschäfte besorgt. Dieses sind die haubsächlichsten veränderungen die ich vor nöthig halte, Ich sage sie Ihnen werther Herr Geheimde Rath, und hoffe dadurch Ihnen ein zeichen meines Vertrauens zu geben, haben Sie doch

die Güte und sagen mir ihre meinung über vohrhergehende Artickel, entweder schriftlich oder mündlich und dieses je ehr, je lieber. Leben Sie wohl lieber Herr Geheimde Rath, ich hoffe Sie sind von meiner Freündschaft und Hochachtung völlig überzeügt.

Carl August. H. z. S.

Der Entwurf dieses Briefes ist auf gebrochenem Bogen von Carl August's Hand geschrieben. Nach den Worten: »welche Ihnen auch schon zum Theil bekannt sind« — fuhr der Entwurf fort: »haben wir Mißtrauen in den Geheimen Rath Schmidt beigebracht, darum will ich ihn aus dem Geheimen Consilium ausschließen und ihm das Regierungs Präsidium nebst dem Titul eines Cantzlers anvertrauen.« Dieser Passus ist ausgestrichen und auf der Nebenseite von Goethe's Hand geschrieben: »haben mich bewogen den Geheimen Rath Schmidt aus dem Conseil an die Regierung zu setzen und ihm die Stelle des Präsidenten — — — zu geben.«

Dem 45jährigen Staatsmann, der seit 14 Jahren Mitglied des geheimen Conseils war, der seit dieser Zeit das volle Vertrauen der Regentin thatsächlich genossen hatte, indem er derselben bei allen Staats- und Familien-Angelegenheiten rathend zur Seite stand, der endlich seit 4 Jahren an der Spitze der Geschäfte gestanden hatte, konnte diese Art des Vertrauens von Seiten eines jungen achtzehnjährigen Fürsten wohl nicht genügen, der ohne ihn zu fragen oder sich mit ihm wiederholt zu berathen, sowol in dem Personale

der höchsten Behörde als in der Geschäfts-Behandlung derselben, Einrichtungen traf, die auf Erfahrung nicht gestützt sein konnten, die aber auch, und besonders die letzteren, auf den ersten Blick jedem Geschäftsmann höchst bedenklich erscheinen müssen. Es ist vielleicht nicht ganz ungegründet, wenn man namentlich in dieser letzten Beziehung die Nachwirkung des Einflusses von Seiten des Grafen Goertz zu erkennen glaubt. Es existirt ein Brief des Coadjutors von Dalberg, damaligen Statthalters von Erfurt, an den Grafen Goertz, vom 9. Juli 1775, worin es u. a. heißt: »Ich beschwöre Sie, lieber Graf, verhüten Sie, daß K. A. zu rasch beginne. Wozu soll es nützen, wenn er schnell Veränderungen vornimmt? Schon verbreitet sich allgemein das Gerücht, K. A. stehe nicht mehr gut mit seiner Mutter, und mehr als einmal hörte ich mit Bedauern beifügen: er hat Unrecht, denn seine Mutter hat die Verwaltung gut geführt. Was kann es am Ende schaden, wenn K. A. in den ersten Monaten keine Veränderungen vornimmt? Es schien mir nie, ich gestehe es offen, daß der Geheimerath der Herzogin so ungeschickt oder tadelnswerth gehandelt habe, daß eine plötzliche Veränderung nöthig wäre, was auch eine wahre Beleidigung für die Mutter sein würde.« Es ist kaum anzunehmen, daß der Statthalter sich zu diesem Rathe für ermächtigt gehalten haben würde, wenn nicht durch Mittheilungen und Aeußerungen des Grafen Goertz bei seinen häufigen Besuchen in Weimar die

Besorgniß bei ihm rege geworden wäre, es werde nach Beendigung der obervormundschaftlichen Regierung zu rasch mit neuen Einrichtungen vorgeschritten werden.

Dem sei nun, wie ihm wolle, jedenfalls ist es nicht zu verwundern, daß bei dem Minister alle Bedenken und Besorgnisse, welche er während der letzten zwei Jahre zu hegen Ursache gehabt hatte, in verstärktem Maße auftraten. Daß die erste Regierungs-Maßregel des jungen Herzogs darin bestand, zwei junge Leute an die höchsten Aemter des Landes zu stellen, aus keinem andern Grunde als weil sie seine persönlichen Freunde waren und ohne es für erforderlich zu halten, die Bedenken und Gegengründe des ältern, erfahrneren Mannes und ersten Staatsdieners einer Beachtung zu würdigen, alles dieses konnte nur dazu führen dem Letzteren seine bisherige Stellung als unhaltbar erscheinen zu lassen. Er sprach dies mit der ihm eigenen Offenheit und Geradheit in nachstehendem Schreiben aus, welches vom 24. April 1776 datirt ist:

»Durchlauchtigster u. s. w. Ich war im Begriffe Ew. H. D. gegenwärtige Vorstellung und Bitte (vermuthlich die letzte in dem Lauff meiner hiesigen Dienste) gelangen zu lassen; ich erwartete bloß Höchstderoselben Wiederherstellung von der Unpäßlichkeit womit Sie neuerlich befallen gewesen, um sie Ihro unterthänigst vor Augen zu legen: Ew. H. D. mir gestern zugekommenen Befehle veranlaßen mich, solche zu beschleunigen.

Ich befinde mich bey Befolgung dieser Dero verehrlichsten Befehle in der äußersten Verlegenheit. Sie, gnädigster Herr, äußern auf der einen Seite so viel Gnade, so viel Vertrauen gegen mich, daß mein alles was ihm widerfährt auf das lebhaffteste empfindendes Herz dadurch außerordentlich gerühret und angegriffen wird; warum muß ich auf der andern Entschließungen vernehmen, welche mich auf das überzeugendste belehren, daß mein gewiß, ich kann den Allwißenden hierunter getrost zum Zeugen meiner Gesinnungen anruffen, ohne Neben Absichten, ohne Eigen Nutz so wie ohne Eigen Sinn, bloß nach meiner Ueberzeugung und nach meinem treuen und wahren Attachement gegen Ew. H. D. abgegebener Rath auf Höchstdieselben keinen Eindruck zu machen vermag, und warum muß ich also mit Grund befürchten, gleich wenig gute Aufnahme meiner bestgemeynten Rathschläge auch in Zukunft zu erfahren?

Unsere zeitherige Unthätigkeit, gnädigster Herr, war mir über die maaße empfindlich. Das ganze Publicum legte Ew. H. D. Geheimen Consilio und besonders mir dieselbe zur Last. Es hatte Grund solches zu thun, weil es ihm unglaublich seyn mußte, daß ein Herr von Ew. H. D. Jahren, von Ihren Einsichten und von Ihrem warmen Eyfer vor das Gute und vor die Ordnung, sich mit seinen interessantesten Angelegenheiten zu beschäfftigen und ihnen die schicklichste Wendung zu verschaffen, so lange Zeit Anstand nehmen könnte.

Jetzt sehen Ew. H. D. die Nothwendigkeit einer zu machenden neuen und Grund-Einrichtung ein; Höchstdieselben wollen dieselben vor die Hand nehmen; Allein die Wahl der Mittel — hier, gnädigster Herr, hier gehen unsere Idéen zu weit von einander ab; hier muß ich Jhro die mir gegen die mir huldreichst mitgetheilten Absichten beygehenden Bedenklichkeiten wiederholt freymüthig darlegen, um nichts unversucht zu laßen, was Höchstdieselben von deren Verfolgung zurückhalten oder abbringen könnte; hier muß ich aber auch, da ich bey deren öffteren Wiederholung Jhro mißfällig zu werden befürchten muß, die unterthänigste Bitte beyfügen, daß Sie mich der traurigen Nothwendigkeit dieser Wiederholungen zu entheben und von weiterer Theilnehmung an den hiesigen Geschäfften freyzusprechen geruhen möchten.

Der Eyfer vor Ew. H. D. Dienst der mich belebt, bringt mir diese unterthänigste Bitte ab; ich will Höchstdenenselben ganz mit völliger Aufopferung meiner Kräfte, mit Nutzen vor Sie, mit Ehre vor mich — oder lieber gar nicht dienen. Das erstere und die dabey unumgänglich nothwendige Zufriedenheit darff ich bey unsern dermahligen Umständen und bey Jhro Vorhabenden neuen Einrichtungen nicht hoffen; ich muß also, obgleich sehr wider meinen Willen mich zu dem letzteren entschließen.

Nach dem was ich biß hierher voraus gehen laßen, könnte ich der Eröffnung meines geringen Dafürhaltens über die von Ew. H. D. mir gnädigst

mitgetheilten Punkte mich ganz entbrechen; allein es sei mir noch einmal erlaubt, mich hierüber in geziemenden Respect zu äußern.

Die Veränderungen, welche Ew. H. D. zu machen Willens sind, betreffen theils die Entfernung des Geh. Raths Schmid aus dem Geh. Consilio, theils die Wieder Besetzung der hiesigen Cammer Praesidenten-Stelle, theils die Anstellung des D. Goethe im Geh. Consilio, theils endlich die in der Art der Behandlung der bey diesem letztern vorkommenden Geschäffte zu treffende andere Einrichtung. Hier darf Ew. H. D. ich nur in das Gedächtniß zurückruffen, was Höchstdenenselben ich darüber bereits mündlich zu erkennen zu geben die Ehre gehabt habe.

Der Geh. Rath Schmid wird, wie Ew. H. D. mit völligem Grunde bemerken, das Praesidium in Ihro hiesigen Regierungs-Collegio ganz ohnfehlbar mit Ehre und Nutzen verwalten; Er hat mir aber zu aller Zeit wegen seiner ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse in der hiesigen Hauß Verfaßung, in denen hiesigen Recessen ꝛc. als bey dem Geh. Consilio ganz ohnentbehrlich geschienen, und er ist es auch würklich dergestalt, daß, wie ich Ew. H. D. solches auf meine theure Pflicht versichere, weder der Geh. Assistenz Rath Schnauß, noch ich, noch ein anderer, den durch seine Entfernung aus dem Geh. Consilio sich ergebenden Abgang zu ersetzen wenigstens sobald vermögend seyn werden.

Ueber die Wieder Besetzung der Praesidenten Stelle in dem hiesigen Cammer Collegio habe Ew. H. D. ich schon alles mündlich gesagt, was Ihro ich, da Sie mir schon damahls dieserhalb ganz decidirt zu seyn schienen, sagen konnte. Ich beziehe mich darauf, unter anhoffender gnädigster Erlaubniß, und nehme mir nur noch die Freyheit, dieses anzufügen, daß unter Ew. H. D. Dienerschaft sich schon noch Leute finden dürfften, welche diesem Praesidio gewachsen seyn würden, welche aber freylich, theils wegen ihnen dazu ermangelter Gelegenheit, theils aber, weil die würdigsten Leute allemahl zugleich die bescheidensten sind, Ihro nicht bekannt genug worden. Sie haben überhaupt, gnädigster Herr, das seltene Glück, recht viel geschickte und rechtschaffene Leute unter Ihro Dienerschaft zu haben, welche Sie nicht kennen, welche aber auch nicht zurückgesezet oder niedergeschlagen zu werden verdienen.

Ueber das Sujet des D. Goethe und dessen Placirung im Geh. Consilio habe Ew. H. D. ebenfalß schon mit aller Freymüthigkeit meine wenigen Gedanken gesagt. Ich nehme mit Bekümmerniß wahr, daß meine gegen diese leztere, wie ich es vor Gott bezeugen kann, ohne allen Widerwillen oder Abneigung gegen diesen Mann, bloß nach dem, was mir mein devoter Eyfer vor Dero Ruhm und vor Dero Dienst an Handen giebt, geäußerte Bedenklichkeiten Höchstderoselben Aufmerksamkeit so wenig auf sich gezogen, daß Sie auf einem Entschluß bestehen, welcher Ihro

von aller Welt verdacht werden — welcher alle Jhro treuen und verdienten Diener so auf eine dergleichen ansehnliche Stelle Anspruch machen könnten, unendlich niederschlagen muß — welchen D. Goethe, fallß er, wie ich ihm zutrauen will, wahres Attachement und Liebe vor Ew. H. D. hat, Jhro selbst widerrathen, und die ihm zugedachte Gnade verbitten sollte. Jch würde es gegen mich selbst nicht verantworten können, wenn ich nicht alles anwenden wollte, Höchstdieselben von der Ausführung dieser Idée abzubringen. Da solches vermuthlich aber nicht mehr zu bewerkstelligen ist: So bleibt mir nichts mehr übrig, als gegen Jhro mit aller Jhnen schuldigen Ehrerbietung, zugleich aber auch mit aller Entschlossenheit eines von dem was er Ew. H. D., andern, und sich selbst schuldig ist, tief durchdrungenen Mannes zu declariren, daß ich in einem Collegio dessen Mitglied gedachter D. Goethe anjetzt werden soll, länger nicht sitzen kann; daß ich Jhro in selbigem mit Nutzen vor Höchstdieselben und mit Ehre vor mich länger zu dienen nicht hoffen darff, und daß ich sonach lieber meine zeithero bekleideten Stellen zu Ew. H. D. Füßen niederzulegen und Höchstdieselben um die gnädigste Entlaßung aus Jhro Diensten unterthänigst anzugehen mich bemüßigt sehe.

Jch fühle mich dazu um so mehr gedrungen, da, um endlich auf den letzten Gegenstand Ew. H. D. gnädigsten Schreibens zu kommen, bey der von Jhro intendirten neuen Einrichtung in der Art der Be-

handlung der Geschäffte, wenn Höchstdieselben meinen würklich aus wahrer Devotion gebenden, vermuthlich letzten Rath, die von dem Geh. Rath Schmid im Geh. Consilio zu thuenden Vorträge nicht bloß auf Justiz und Criminal Sachen einzuschränken, sondern Sich seines Raths auch in andern, in die Verfaßung Ihro Hochfürstlichen Hauses einschlagenden wichtigen Angelegenheiten zu bedienen — zu genehmigen geruhen, und wenn die Cameral Angelegenheiten künfftig hin doch hauptsächlich in den Händen des neu zu bestellenden Cammer Praesidenten seyn werden, die alsdann übrig bleibenden Geschäffte gar füglich von denen zwey letzteren Membris des Geh. Consilii besorgt werden können, ich aber Ew. H. D. ganz entbehrlich bin.

Ich überlaße bey meinem unterthänigsten Gesuch Ihro Gnade und Großmuth lediglich, ob Sie meine 22 Jahre hindurch mit Aufopferung meiner besten Jahre und Kräffte Ihro Hochfürstlichem Hauße geleisteten treuen, und wie ich mir schmeicheln darff, nicht ganz unnüzlichen Dienste einiger Vergeltung würdig finden, und mir dergleichen bey meinem Abgang aus selbigen angedeyhen laßen wollen.

Ich schließe mit den besten Wünschen, daß die ewig gütige Vorsehung, welche zu allen Zeiten und noch in denen letzteren Jahren über Ew. H. D. Hochfürstlichem Hauß und Lande, auch mitten unter den harten Schicksalen, so selbige betroffen, recht sichtbarlich gewaltet, in ihrer treuen Vorsorge vor

Sie nicht ermüden und es Ihro besonders niemahls an redlichen Dienern fehlen laßen wolle, welche auch mit Aufopferung ihrer eignen Vortheile, Ihro treue und ersprießliche Dienste zu leisten sich nach allen Kräfften bemühen mögen.

Ich empfehle mich zu Ew. H. D. Gnade, welche auch in meiner künfftigen Entfernung von Höchstdenenselben vor mich von einem unendlichen Werth, und unendlich beruhigend seyn wird, und verharre mit lebenswiehriger tiefster Ehrfurcht ꝛc.«

Die höchste Entschließung auf diesen ausführlichen und unumwundenen Absagebrief gelangte nach etwa zwei Wochen, am 10. Mai, in die Hände des Ministers. Das Schreiben nimmt fünf Seiten der gewöhnlichen Briefbogen in Quartformat ein, ist vollständig von der Hand Carl August's, und trägt mehrere ausgestrichene Worte, sowie einige Dintenklekse an sich. Dasselbe lautet seinem ganzen Inhalte nach folgendermaßen:

»Ich habe Ihren Brief Herr Geheimer Rath vom 24. April richtig erhalten. Sie sagen mir in denselben Ihre Meinung mit aller der Aufrichtigkeit welche ich von einem so rechtschaffenen Manne wie Sie sind erwartete. Sie fordern in eben denselben Ihre Dienstentlaßung, weil, sagen Sie: Sie nicht länger in einem Collegio, wovon der D. Göthe ein Mitglied ist, sitzen können: dieser Grund sollte eigentlich nicht hinlänglich sein, Ihnen diesen Entschluß faßen zu machen: Wäre der D. Göthe ein

Mann eines zwejdeütigen Charakters, würde ein jeder Ihren Entschluß billigen, Göthe aber ist rechtschaffen, von einem außerordentl. guten und fühlbaren Hertzen; nicht alleine ich sondern einsichtsvolle Männer, wünschen mir Glück diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, und Genie ist bekant. Sie werden selbst einsehen, daß ein Mann wie dieser nicht würde die langweilige und Mechanische Arbeit, in einem Landes Collegio von unten auf zu dienen außhalten. Einem Mann von Genie, nicht an den Ort gebrauchen, wo er seine außerordentl. Talente nicht (sic) gebrauchen kan, heißt denselben mißbrauchen, ich hoffe Sie sind von dieser Wahrheit so wie ich überzeügt. Was den Punkt daß dadurch vielen verdienten Leuten, welche auf diesen Posten Ansprüche machten anbetrift, so kenne ich niemanden in meiner Dienerschaft, der meines wißens darauf hofte; zwejtens werde ich nie einen Platz welcher in so genauer verbindung mit mir, mit dem wohl u. weh meiner Unterthanen stehet, nach ancienetät, sondern nach vertraun vergeben. Was das Urtheil der Welt betrift, welche mißbilligen würde daß ich den D. Göthe in mein wichtigstes Collegium setzte, ohne daß er zuvor weder Amtmann, Professor, Cammer oder Regierungs Rath war, dieses verändert gar nichts, die Welt urtheilt nach vorurtheilen, ich aber, u. jeder der seine Pflicht thun will, arbeitet nicht um Ruhm zu erlangen, sondern um sich vor Gott, u. seinen eignen Gewissen rechtfertigen zu können, u. suchet auch ohne den Beyfall der Welt zu handeln.

Nach diesen allen muß ich mich sehr wundern daß Sie, Herr Geheimer Rath die entschliesung faßen, mich jetz in einem Augenblick zu verlaßen, wo Sie selber fühlen müßen, und gewiß fühlen, wie sehr ich Ihrer bedarf, wie sehr muß es mich befremden, daß Sie, statt sich ein vergnügen daraus zu machen, einen jungen fähigen Mann wie mehrbenanter D. Göthe ist, durch ihre, in einem 22 Jährigen treuen Dienst erlangte Erfahrung zu bilden, lieber meinen Dienst zu verlaßen, und auf eine, sowohl für den D. Göthe, als ich kan es nicht leügnen, für mich beleidigende Art; denn es ist als wäre es Ihnen Schimpflich mit demselben in einem Collegio zu sitzen, welchen ich doch, wie es Ihnen bekant, für meinen Freünd ansehe, und welcher nie Gelegenheit gegeben hat daß man denselben verachte, sondern vielmehr aller rechtschaffenen Leüte Liebe verdient. Was die wiederbesetzung der Cammer Presidenten Stelle betrift, so sagen Sie: daß es sich schon noch Leüte finden würden unter meinen Dienern welche dieser Stelle gewachsen seyn würden, welchen aber theils die Gelegenheit fehlte theils aber auch zu bescheiden wären gewesen sich mir kentbar zu machen, indem die besten Diener auch die bescheidensten zugleich wären:- dieses ist sehr wahr, aber eine Bescheidenheit welche so weit gehet daß sie die Talente eines Dieners seinem Herrn unkentbar, und dadurch unbrauchbar macht, ist nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich. Ich bin von

Jugend auf, und zumahl in denen etwas reiferen Jahren nie versteckt gewesen, habe ich vorurtheile gehabt, so hinderten sie doch nie daß man sich mir hätte können kentbar machen: wegen mangelnder Gelegenheit; diese ursache dünckt mir gantz ungültig zu sein, zu diesen ist die Gelegenheit wenigstens sehr leicht, und fast ohnfehlbar zu finden, über diesen allen ist die edelstzeit verstrichen und würde gantz verstreichen, wenn dieser Platz lange unbesetzt bliebe; Sie Herr Geheime Rath sind zu billig als daß Ihnen nur der Gedanke kommen sollte, daß ich auf Ihre bloße versicherung einen so wichtigen Platz wie die Cammer. Presidenten Stelle wieder mein beßer wißen und gewißen besetzen, oder sollte ich von vorne wieder anfangen andere Menschen kennen zu lernen, da nichts da ist, noch sich find daß den C. H. von Kalb zu diesen Platz unfähig macht, welche Zeit würde da verstreichen und welche edle Zeit; und doch unter keiner andern Bedingung kan ich mich entschließen nach meinem Gewißen einem andern diese Stelle zu geben. Die Veränderung in der Behandlung der Geschäfte hat mir nöthig geschienen, weil die Gegenwart der Presidenten der wichtigsten Collegien, allen mißverständnissen vorbeugt, welche ohnvermeidlich sind, sobald die vorträge im Geheimen Conseil auß den schriftlich Berichten muß gemacht werden. Das Vortragen der Sachen, ist dünckt mir eine sehr Mechanische und leichte Arbeit; aber die Beurtheilung derselben, und die entscheidung der Sachen, dieses halte ich für

die edelste Beschäftigung eines Ministers, nicht das Referiren. Wenn Sie dieses Herr Geheime Rath auß eben den Gesichts-Punkt ansehen, auß welchem ich es sehe, so befrembdet es mich sehr ebensals, wie Sie sagen, und glauben können, daß: sobald die Justiz und Criminal Sachen durch den G. R. Schmidt, die Cammeral Angelegenheiten aber durch den neü zu bestellenden Cammer Presidenten in Vortrag gebracht werden, so könten die übrigen durch die 2 letzten Membra des Geheimde Conseil besorgt werden, Sie mir also gantz entbehrlich wären: Hier haben Sie mit aller möglichen Aufrichtigkeit, was ich über Ihren Entschluß dencke. Sie sind Herr und Meister zu thun was Sie wollen, ich hielte es für eine Ungerechtigkeit, es sej wen es wollte in so wichtigen vorfallenheiten seines Lebens einzuschräncken; aber wie sehr wünschte ich, Sie bedächten Sich anders.

Carl August. H. z. S.«

Es liegt ein eigenthümlicher Zauber in diesem Schreiben, in welchem Wahres und Falsches, Empfindung und Einbildung in so wechselvoller Weise verbunden ist. Uns ergreift vor allem bei der ersten Hälfte desselben ein Gefühl der Bewunderung, wie ein junger Fürst von 18 Jahren mit so warmer Beredsamkeit für den Freund eintritt, der ihm der liebste geworden war auf der Welt, an den während der kurzen Zeit ihres Zusammenlebens er sich mit

der ganzen Kraft seiner großen Seele angeschlossen hatte, so daß er Alles mit ihm theilen wollte, alle Freuden des Lebens, aber auch alle Sorgen und Mühen, — denn sie sind ein Herz und eine Seele, und nichts giebt es, dessen der Freund nicht würdig, dem er nicht gewachsen sei. Und dieses Gefühl erhebt ihn zu einem Bewußtsein des Rechtes, vor dem man sich unwillkührlich beugt, selbst in diesem so eigenthümlich interessanten Falle, wo er einem Manne gegenüber trat, der nicht weniger von demselben Bewußtsein durchdrungen war, und dem zugleich die Pflicht oblag nicht blos die Rechte dritter Personen zu vertheidigen, sondern auch dem unerfahrnen jungen Fürsten mit seiner Erfahrung zur Seite zu stehen und ihn auf die Folgen eines nicht genugsam überlegten Schrittes aufmerksam zu machen, — der sonach die ganze Wucht der auf ihm ruhenden Verantwortlichkeit empfand, und in diesem Gefühl kein Bedenken trug, selbst das Aeußerste zu wagen. Der wichtigste Theil dieses ersten Abschnittes ist bereits seit längerer Zeit bekannt und häufig abgedruckt worden; die Veranlassung des Briefes und seine Adresse wurden jedoch stets unrichtig interpretirt.

Es ist nun ferner im höchsten Grade psychologisch interessant, zu bemerken, wie der Herzog, dem die Freundschaft für Goethe eine so gewaltige Waffe in die Hand drückte, sich unwillkührlich verleiten läßt, in derselben Weise auch seine weiteren souveränen Verfügungen zu vertheidigen. Hier aber ist das Resultat

ein sehr verschiedenes. Wenn er seit Jahren die Zügel der Regierung in der Hand gehabt hätte, dann würde er berechtigt gewesen sein zu der Behauptung, alle Staatsdiener hätten hinlänglich Zeit und Gelegenheit gehabt sich ihm bekannt zu machen in ihren Leistungen, — dann würde man nicht zu einem bedenklichen Kopfschütteln veranlaßt, wenn das Selbstgefühl des jugendlichen Regenten sich zu der Aeußerung verirrt: »Sie Herr Geheime Rath sind zu billig als daß Ihnen nur der Gedanke kommen sollte, daß ich auf Ihre bloße Versicherung einen so wichtigen Platz wie die Cammer-Präsidenten-Stelle wider mein besser Wissen und Gewissen besetzen könnte!« Vier Jahre später hatte der junge Herzog nur zu große Ursache dieses sein besseres Wissen und die daraus hervorgegangene Maßregel zu bereuen; der Präsident von Kalb mußte entlassen werden, und Goethe gab ihm in einem Briefe an Knebel die Schilderung auf den Weg: »als Geschäftsmann hat er sich mittelmäßig, als politischer Mensch schlecht und als Mensch abscheulich aufgeführt.« — Die letzten Auseinandersetzungen des Herzogs über die von ihm einzuführende Geschäftsordnung zeigen ebenfalls, daß der junge Herr sich ein Urtheil über Sachen beimaß, von denen er nichts verstand; die Aeußerungen über das Vortragen der Sachen und ihre Beurtheilung zeugen von völliger Unkenntniß des Gegenstandes, und die Herbeiziehung der Präsidenten nahm nicht nur den collegialischen Behörden ihre verfassungsmäßige

Selbständigkeit, sondern vermehrte auch nur den Geschäftsgang statt ihn abzukürzen.

Es ist einleuchtend, daß der Minister sich verpflichtet fühlte, auf dieses Schreiben zu antworten. Er that dies sofort; seine Antwort ist vom 11. Mai datirt:

»Durchlauchtigster 2c. Was ich bey Ablaßung meines vorigen an Ew. H. D. gerichteten unterthänigsten Schreibens befürchtet hatte, das ist nach dem was ich aus Dero mir diesen Morgen eingehändigten gnädigsten Antwort zu entnehmen gehabt, nur allzurichtig eingetroffen. Ew. H. D. scheinen zwar die Freymüthigkeit, womit gegen Ihro mich über die bewußten Gegenstände geäußert, im Hauptwerck zu genehmigen. Bey alledem aber muß ich verspüren, daß Ihro ich doch in manchen Aeußerungen mißfällig worden, und daß Höchstdieselben auf denen vorhin gefaßten Entschließungen, mit Hinausgehung über alles das, was dagegen vorstellig zu machen mir die Freyheit genommen, fest bestehen bleiben.

Es würde sonach vergeblich seyn, gegen das, was Ew. H. D. decidirter Wille zu seyn scheint, weiter etwas einwenden zu wollen, nicht als ob sich dargegen nicht noch vieles sagen ließe, sondern weil ich weiß, wo die Pflichten eines redlichen Dieners aufhören. Mir lag ob, Ihro mit aller Aufrichtigkeit, zumahl nachdem ich dazu aufgefordert worden, meine Meynung über die mir huldreichst mitgetheilten Punckte zu eröffnen; Nachdem ich dieses gethan, mußte es

lediglich von Höchstdenenselben abhangen, Sich darüber nach höchstem Gutfinden zu entschließen.

Ich erwehne also auch jener mit keinem Worte mehr und erbitte mir nur die gnädigste Erlaubniß, zu Abwendung des von Ew. H. D. mir gemachten, mir über alles empfindlichen Vorwurfs, als ob ich mir etwas erlaubet, so vor Höchstdieselben Selbst beleidigend seyn könne, nur dieses eintzige bemerken zu dürfen, wie ich weit entfernt bin, dem D. Goethe, dem Manne welchen Ew. H. D. mit dem Nahmen Ihres Freundes beehren, eine eintzige von den vielen guten Eigenschaften, welche Höchstdieselben ihm beyzulegen geruhen, bezweifeln zu wollen; wie ich aber dem ohnerachtet, und bey aller der guten Meynung, so ich von ihm zu hegen geneigt bin, ihn gleich jetzt vor ein brauchbares Mitglied Ew. H. D. ersten und ansehnlichsten Collegii nicht erkennen kann, oder aber mit Betrübniß voraussetzen muß, daß Höchstdieselben Ihro Geheimes Consilium vor ein so unbeträchtliches Collegium halten müßen, daß Sie in selbiges zwar an und vor sich habile und gute Hoffnung von sich gebende, keineswegs aber bey Geschäften hergekommene, mit selbigen und mit Ihren und Ihro Herzogl. Hauses Angelegenheiten nur im mindesten bekannte Personen setzen, und Plätze welche sonst bloß langwührigen Diensten und ausgezeichneten Verdiensten aufbewahrt zu seyn pflegen, auf diese Art ausfüllen zu können glauben.

In dieser Rücksicht, gnädigster Herr! glaubte ich nicht länger ein Mitglied eines Collegii seyn zu können, welches durch die Placirung des D. Goethe in selbigem in den Augen des Publici gar sehr herunter gesetzt werden muß. Ew. H. D. werden dieses ein Vorurtheil zu nennen gnädigst gutfinden; Allein, gnädigster Herr! ich gestehe hierunter meine Schwäche; ich habe es noch nicht dahin zu bringen vermocht, und ich verdanke es meinem günstigen Geschicke, mich über die gegründeten Urtheile der Welt hinaussetzen zu können.

Eine Folge von dieser meiner Schwäche ist es denn auch, daß ich bey dem, was Ew. H. D. meinen Entschluß zu nennen geruhen, was aber bey mir nur ernstlicher und sehnlicher Wunsch, nur angelegentliche Bitte ist, bestehen zu sollen glaube.

Wäre etwas auf der Welt fähig, mich davon abzubringen, so müßte es dieses seyn, daß Ew. H. D. auf eine so gnädige Art zu wünschen äußern, daß ich jenen Gedancken aufgeben möchte, und dann, daß Höchstdieselben mir es gleichsam zur Pflicht machen, Ihro in der Person eines Mannes, den Sie Ihrer vorzüglichen Liebe würdigen, einen künftig vor Sie recht brauchbaren Diener bilden zu helfen.

Wäre ich, daß ich hierzu nur das geringste beytragen, und mir dieses Verdienst um Ew. H. D. machen könnte, versichert; wäre ich, daß Höchstdenenselben bey dem Gang den unsere hiesigen Angelegenheiten nehmen zu wollen scheinen, meine wenigen

Dienste noch ferner von einigem Nutzen seyn könnten, überzeugt; glaubte ich, oder vielmehr wäre ich eingebildet genug um zu glauben, daß Ew. H. D. meiner bedürften — (ich fühle solches nicht, gnädigster Herr, sonst hätte ich mir gewiß nicht den Gedancken an den gegen Ihro geäußerten Wunsch erlaubet) — so würde ich, mit Hinausgehung über alle so gegründete Bedenklichkeiten, mit Aufopferung aller weitern Ab- und Aussichten; gern einen Beweiß meines danckbaren treuen Attachement gegen Höchstdieselben darlegen, und mir dabey vor mich selbst nichts, als einen kleinen Zusatz von Vertrauen, so ich gewiß niemahls zu etwas anders als zu Ihro wahrem Vortheil anwenden würde, vor diejenigen verdienten Leute von Ew. H. D. Dienerschaft aber, welche durch die zu machenden neuen Einrichtungen leyden dürfften, einige zu ihrer Beruhigung gereichende Entschädigung mir ehrerbietigst bedingen.

Noch zur Zeit kann ich mir von alle dem was vorstehet, die erforderliche Ueberzeugung nicht verschaffen. Wollten Ew. H. D. mir dazu einige Zeit gönnen: so würde ich mich alsdann desto zuverlässiger bestimmen und erklären können. Ich sehe mich ohnehin durch Familien Angelegenheiten, um einen gnädigsten Urlaub auf einige Wochen zu einer gegen Pfingsten auf mein Guth und nach Dresden zu thuenden Reise submissest zu bitten genöthigt.

Noch eines, gnädigster Herr, und ich schließe. Gilt meine unterthänigste Bitte noch etwas bey Höchst-

denenselben, so beschwöre ich Jhro, von denen Arbeiten so vieler wackeren und einsehenden Männer, welche in Dero Collegiis sitzen, Sich eine andere und günstigere Vorstellung zu machen, und Sich davon, daß Höchstdieselben solche vor mechanisch, langweilig und leicht halten wollen, nichts mercken zu laßen. Ew. H. D. würden diese meine redlichen Mitdiener dadurch unendlich niederschlagen, und gar leicht so viel bewürcken, daß sie von nun an erst ihren Dienst Handwercksmäßig, mit Unzufriedenheit, mithin, welches die unausbleibliche Folge davon ist, nicht zu Jhro Vortheil verrichten würden.

Jch bestehe Zeitlebens in tiefster Ehrfurcht u. s. w.«

Der Erfolg den dieses Schreiben hatte, kann uns als ein Beweis dafür gelten, daß Carl August vor dem in geziemender Form geschehenden festen Auftreten seines Ministers doch Achtung hatte, daß er den Werth eines offenherzigen und treuen Rathgebers zu schätzen wußte, und daß ihm der Gedanke peinlich war denselben verlieren zu sollen. Für ihn war die Discussion geschlossen; er sah sich deshalb nach einem Stellvertreter und Bundesgenossen um, und fand den besten und natürlichsten in seiner Mutter. Anna Amalia richtete zwei Tage später folgendes Schreiben an Fritsch *):

»Sie kennen die Gesinnungen die ich für Sie hege, und eben diese sind es die mir die Feder in

*) S. Beilage XI.

die Hand drücken um Sie zu beschwören einer Freundin Gehör zu schenken die nur das Beste will. Mein Sohn, der Herzog, hat mir das Vertrauen bewiesen, mir die Korrespondenz zu zeigen die zwischen ihm und Ihnen stattgefunden hat, in Betreff der neuen Einrichtungen die gemacht werden müssen; ich ersehe daraus mit Schmerz daß Sie die Absicht haben meinen Sohn zu verlassen, und dies in einem Augenblick wo er Ihrer am nothwendigsten bedarf; die Gründe welche Sie anführen, haben mich tief bekümmert, sie sind eines geistreichen Mannes wie Sie, der die Welt kennt, nicht würdig; Sie sind eingenommen gegen Goethe, den Sie vielleicht nur aus unwahren Berichten kennen, oder den Sie von einem falschen Gesichtspunkt beurtheilen. Sie wissen wie sehr mir der Ruhm meines Sohnes am Herzen liegt, und wie sehr ich darauf hingearbeitet habe und noch täglich arbeite, daß er von Ehrenmännern umgeben sei; wäre ich überzeugt daß Goethe zu diesen kriechenden Geschöpfen gehörte, denen kein anderes Interesse heilig ist als ihr eigenes und die nur aus Ehrgeiz thätig sind, so würde ich die Erste sein gegen ihn aufzutreten. Ich will Ihnen nicht von seinen Talenten, von seinem Genie sprechen; ich rede nur von seiner Moral, seine Religion ist die eines wahren und guten Christen, die ihn lehrt seinen Nächsten zu lieben und es zu versuchen ihn glücklich zu machen; das ist doch der erste hauptsächlichste Wille unsers Schöpfers. Aber lassen wir jetzt Goethe, und reden wir von Ihnen.

Gehen Sie in sich, mein Freund; Sie, der Sie so religiös, so gewissenhaft sind, können Sie einen jungen Regenten verlassen, der Vertrauen zeigt in Ihre Talente und in Ihre Herzensgüte, noch dazu in einem Augenblicke wo Sie ihm so nothwendig sind, und das (erlauben Sie daß ich es Ihnen sage) nur einer unrichtigen Idee wegen die Sie Sich in den Kopf gesetzt haben. Sie sagen, man würde meinen Sohn überall tadeln, wenn er Goethe in das Conseil setze; aber wird man Sie nicht auch tadeln, Sie der Sie den Dienst meines Sohnes einer so geringfügigen Ursache wegen verlassen? Machen Sie Goethes Bekanntschaft, suchen Sie ihn kennen zu lernen; Sie wissen daß ich meine Leute erst gehörig prüfe bevor ich über sie urtheile, daß die Erfahrung mich in solcher Bekanntschaft vielfach belehrt hat und daß ich dann ohne Vorurtheil richte; glauben Sie einer Freundin die Ihnen wahrhaft zugethan ist, sowohl aus Dankbarkeit wie aus Anhänglichkeit. Selbst wenn der Herzog, mein Sohn, einen übereilten Schritt gethan hätte, haben Sie dann nicht hinlänglich Ihre Pflicht gethan wenn Sie darauf aufmerksam machten, — und wenn er darauf besteht, ist das dann Ihr Fehler? Mich dünkt die Welt würde es Ihnen verargen wenn Sie einen Fürsten verlassen, der Ihrer Einsicht, Ihrer Rechtschaffenheit bedarf; urtheilen Sie Selbst ob sich das verträgt mit der Religion die Sie bekennen. Noch einmal, gehen Sie in Sich; ich kenne Sie als dankbar; ich bitte Sie aus Liebe für mich

verlassen Sie meinen Sohn nicht unter diesen Umständen; ich rathe es Ihnen und ich bitte Sie darum, eben so aus Liebe für meinen Sohn wie aus Liebe für Sie.

Ich bin mit aller möglichen Freundschaft

Ihre sehr wohlgewogene Freundin

am 13. May Amalia.«
1776.

Wahrlich, es müßte eine eigenthümliche Organisation sein, die nicht durch diesen Brief im tiefsten Gemüthe bewegt würde! Man findet wohl nicht leicht eine solche Liebenswürdigkeit mit solcher Hoheit, eine solche Offenheit mit solcher Freundlichkeit verschmolzen. Und daneben legt dieser Brief für alle Personen, die bei der vorliegenden Differenz betheiligt sind das ehrenvollste Zeugniß ab: für die Herzogin, die in rein mütterlicher Sorge um den Sohn und seine so eben begonnene Regenten-Laufbahn sich unbedenklich auf dessen Seite stellt, wenn sie gleich im Innern manche Zweifel an der Zweckmäßigkeit seiner Maßregeln hegen mochte, und deshalb die Anstellung des Herrn von Kalb und die übrigen neuen Einrichtungen mit Stillschweigen übergeht; — für den Herzog, der nicht mit angeborener Unfehlbarkeit jeden Widerspruch mißachtete, sondern es vorzog mütterlichen Rath und Hülfe in Anspruch zu nehmen; — für den Minister von Fritsch, dem es die schönste und ehrenvollste Anerkennung sein mußte, solchen Werth auf die Er-

haltung seiner Persönlichkeit und seiner Dienstleistungen gelegt zu sehen; und endlich — last not least, — für Goethe, dessen Natur und Bedeutung nach so kurzer Zeit bereits ein so eingehendes Verständniß von Seiten edelster Weiblichkeit gefunden.

Der Eindruck, den dieser Brief auf Fritsch machte, war ein so mächtiger, daß er an seinem eigenen Urtheil mißtrauisch zu werden begann, und sich bei seinen beiden Kollegen im Geheimen Conseil, dem Geheimen Rath Schmidt und dem Geheimen Assistenzrath Schnauß, Raths erholte. Von dem Letzteren liegt eine schriftliche Meinungsäußerung vor:

»Pro voto.

Alle Umstände, so viel es die Zeit gestatten wollen, wohl überleget, halte ich nach meiner geringen Einsicht, jedoch nach der Pflicht die ich Serenissimo und dem Land sowohl, als der wahren Devotion, die ich gegen Ew. Exc. hege, schuldig bin, allezeit dafür:

daß Ew. Exc. in dem Plaz fernerhin bleiben, in welchem dieselben sowohl Serenissima mater, als auch Serenissimus beyzubehalten wünschen.

Die Ursachen, die mich determiniren sind folgende:

a) Können Ew. Exc. doch immer viel gutes stiften und böses verhindern, zumalen wenn der neue Herr Collega gewonnen wird, welches ich hoffe. Denn was soll es werden, wenn Ew. Exc. weggingen und der Herr Geheime Rath Schmidt entfernt würde? Ich würde terrassirt und könnte nicht, meiner häuß-

lichen Umstände wegen, wider den Stachel lecken. Da würde alles bund über gehen und das geh. Consilium in ein Cabinet verwandelt werden, da ich nicht einmal durch das Schlüsselloch gucken dürfte.

b) habe ich die Hoffnung, daß Serenissimus nach und nach dennoch zurückkommen, und vielleicht, wenn G. die Arbeit kennen lernet und sich mit seriis zu beschäfftigen Geschmack findet, andere bisherig verächtlich oder lächerlich gehaltene Arbeiten beßer zu schäzen anfangen und solche nicht vor bloße mechanische Beschäfftigungen halten werden.

c) gehört es mit zum Ansehen des geheimen Consilii daß auch Männer von Geburth, caracter und dergleichen darinnen sitzen. Wenn nun Ew. Exc. weggingen, blieben lauter Bürgerliche, ohne eine Excellenz, darinnen. Was würden die Gothaischen Excellenzen darüber sagen?

d) würde sonst vermuthlich der Herr v. K. vorsitzender geheimer Rath werden.

e) Können Sich ja Ew. Exc. jezo Bedingungen machen, e. g. eine Pension, wenn Sie einmal abgingen, wie der Herr von Kalb (der Vater). Sie könnten auch machen, daß andere Leute nicht gekränckt würden; daß Serenissimus denen privat Insinuationen kein Gehör zu geben versprechen; daß Sie dem Herrn von Kalb die Cameralia nicht pro peculio gäben, denn der würde ja, wie der Chur Maynzische directorialis zu Wezlar die Relation machen, wie er wollte; daß auch die übrigen membra einen andern

Plaz oder pension zur retirade assignirt bekämen, damit sie nicht, wenn sie nicht Ja-Herren seyn wollten, dennoch durch die Bedrückung und Mangel eines refugii darzu genöthigt würden. Denn was sollte ich in solchem Fall anfangen? Wenn aber der Herr mir e. g. die Vice Canzler Stelle zu Eisenach oder die Helffte meiner Besoldung zur pension versicherte u. s. w., so könnte man freylich eher von der Leber weg reden, als wenn man sich vor Hunger und Kummer im Alter fürchten — und nicht eben wie Hiob, den Tag seiner Geburth, sondern einen andern — verwünschen muß. Man hätte doch allzeit einen Trost an Ew. Exc., und wenn dieselben manchmal in Dingen, wo kein wesentlicher Nachtheil zu besorgen, etwas nachgeben werden, hoffe ich zuversichtlich, daß Serenissimus das Vertrauen zu Denenselben nicht verliehren, sondern verstärcken werden.

f) daß ich, als privat Person betrachtet, nicht herzlich wünschen sollte, daß Ew. Exc. bey uns bleiben möchten, dieses ist hoffentlich außer aller Bezweyffelung, ich will es aber hier nicht einmal mit in Anschlag bringen.

Dieses sind meine wenigen, jedoch überlegten Gedanken. Prüfen Ew. Exc. solche diesen Abend über. Ich glaube und hoffe, sie werden einigen Eindruck machen.

Ich lese den charmanten Brief Serenissimae noch einmal. Können Ew. Exc. demselben wider-

stehen? Ich gewiß nicht. Gewiß Sie bleiben! Das wünscht, darum bittet

Ew. Excellenz

Von Hauß unterthäniger treuer Diener
den 14. Mai 1776. Schnauß.«

Bei aller Pedanterie, die aus diesem votum an den Tag tritt, werden wir doch dadurch nicht blos an Zustände und Verhältnisse der damaligen Zeit erinnert, die himmelweit verschieden sind von den jetzigen, — sondern wir lernen auch daraus Einzelnes was bisher nicht bekannt war. Es wird uns ins Gedächtniß zurückgeführt, wie prekär die damalige Lage der Staatsdiener war; eine gesetzliche Regelung des Dienstverhältnisses fehlte gänzlich, — dasselbe ward vielmehr betrachtet, als sei es dem Landesherrn gegenüber rein persönlicher Natur, und könne von Letzterem zu jeder Zeit und je nach Lust und Laune aufgelöst werden, wobei es dann wieder ausschließlich im Belieben des Landesherrn stand, ob er überhaupt aus Gnaden eine Pension bewilligen wolle, und wie hoch dieselbe sich belaufen solle. Je leichter durch solche Zustände schwache Karaktere veranlaßt wurden, sich willenlos als bloße Werkzeuge in der Hand des Gebieters gebrauchen zu lassen, desto höher ist es anzuerkennen, wenn Männer in einer Stellung wie Fritsch, ohne Rücksicht auf ihre eigene Zukunft, so offen und energisch ihre entgegengesetzte Meinung aussprachen und geltend machten. Völlig neu aber ist die in dem votum gegebene Notiz, daß außer dem

Herrn von Fritsch kein Adliger im Geheimen Consilium Sitz und Stimme hatte, — so wie ferner ganz deutlich zwischen den Zeilen zu lesen ist, daß die Opposition des Ministers weniger gegen Goethe als vielmehr gegen den jüngern Herrn von Kalb sich richtete, dessen Familie jedoch so viele verwandschaftliche Beziehungen in Weimar hatte, daß ein gar zu direktes Auftreten gegen denselben möglichst zu vermeiden war. Wäre diese Annahme nicht gegründet, so würde der alte Kollege des Ministers demselben nicht geradezu gesagt haben: »wenn der neue Herr Collega (nemlich Goethe) gewonnen wird, welches ich hoffe.« Es spricht ferner dafür, daß selbst die Befürchtung nahe lag, der neue Kammerpräsident könne sogar vorsitzender Geheimer Rath werden, und daß man von seiner Gewissenhaftigkeit eine sehr geringe Meinung hatte, »denn der würde ja die Relation machen wie er wollte.« Alle diese Eventualitäten müssen von den Mitgliedern des Geheimen Conseils schon früher persönlich besprochen worden sein.

Am Tage darauf, den 15. Mai, übersandte Fritsch der Herzogin folgendes Schreiben:

»Durchlauchtigste rc. Ich habe mich nie in einer Verlegenheit befunden welche derjenigen gliche, in die ich durch den Brief versetzt worden bin, mit dem Ew. Durchlaucht mich jüngst zu beehren geruheten. Nicht weil ich zweifelhaft wäre über den Entschluß den ich in der eigenthümlichen Lage in der ich mich augenblick-

lich befinde zu fassen hätte, aber weil es unumgänglich nothwendig war die Entscheidung über eine Sache von dieser Wichtigkeit nicht zu übereilen. Mein Entschluß ist gefaßt; Ew. D. wissen zu gut daß Sie von mir alles erwarten und alles verlangen können; Ew. D. schulde ich Dankbarkeit für tausend Gütigkeiten die Sie für mich gehabt haben; ich schulde sie Ihnen mit Freuden, und ich werde mich bestreben sie Ihnen zu beweisen, um jeden Preis, würde es mich selbst viel kosten.

Meine Antwort ist nur deshalb verzögert, weil in einer Lage, wie die gegenwärtige, jede Uebereilung zu vermeiden ist, und weil ich, offen gestanden, vorher einige Personen um Rath fragen wollte, die klüger sind als ich, und die von dieser Angelegenheit nicht so nahe berührt werden wie ich.

Mein letztes Schreiben an S. D. den Herzog hat es schon durchblicken lassen, daß ich nicht durchaus abgeneigt bin mich dem zu fügen, was er von mir verlangt hat; ich habe nur um Zeit gebeten, um mich schlüssig zu entscheiden; ich bedarf derselben um mir die Ueberzeugung zu verschaffen, die ich nicht habe, daß meine Dienste ihm noch von einigem Nutzen sein können, und daß ich gewissenhafter Weise ihn in dem gegenwärtigen Augenblick nicht verlassen darf.

Ich war nie so stolz mir einzubilden, daß der Durchlauchtigste Herzog mich und meine Dienste nicht entbehren könne; ich habe stets bescheiden von mir selbst gedacht; das ist der Grund aller Schritte die

ich seit einem Jahr und länger gethan habe, — daher auch der Vorschlag den ich Sr. D. machte, mich in die Regierung zu versetzen, wo ich hoffte ihm nützlicher sein zu können, als an der Spitze seines Conseils; daher auch der Brief den ich mir erlaubte unter dem 9. December vor. Jahrs an den Herzog zu richten.

Der Herzog war in Betreff Meiner derselben Ansicht; er hat mir sofort den ehrenvollen Rücktritt mit der von mir erbetenen Stelle eines Regierungs Präsidenten bewilligt; er glaubte ohne Zweifel mich leicht ersetzen zu können, und darin hatte er Recht; als aber die Versuche die man machte einen Fremden herbeizuziehen nicht gelangen, kam er wieder auf mich zurück; was darf ich von einer solchen Rückkehr hoffen, an der ein wahres Vertrauen doch nur einen sehr geringen Antheil hat? Ich würde über das wenig Gnädige, welches in diesem Verfahren für mich liegt, hinweggesehen haben, wenn ich nur mich hätte überreden können, daß das Wohl des Dienstes Sr. D. mein Verharren in demselben fordre, und daß er unter meiner Entfernung leiden werde.

Ich möchte dem Durchlauchtigsten Herzoge mit allem möglichen Beifall dienen, zu seinem Vortheil und zu meiner Ehre; ich hielt das nicht für möglich nach der Wendung die unsere Angelegenheiten nehmen zu wollen scheinen; wenn ich in dieser Beziehung vielleicht etwas schwierig bin, so muß ich mich an Ew. D. halten: es war innerlich so angenehm, nach

außen hin so ehrenvoll Ihnen anzugehören, daß wenn man Ihnen gedient hat, man kein Verlangen empfindet sich Andern anzuschließen. Wenn ich hoffen könnte, Durchlauchtigste, daß ein solches Geschick mir noch für einige Zeit bestimmt wäre, was thäte ich nicht um mich dessen zu versichern und um Ew. D. einen Beweis meiner verehrungsvollsten Unterwürfigkeit zu geben!

Ich habe es dem Herzog betheuert, und ich betheure es wiederholt Ew. D., daß ich die günstige Meinung nicht verdiene die man augenblicklich von mir zu hegen so gnädig ist; ich lasse mir selbst zu viel Gerechtigkeit widerfahren um auch nur einen Moment glauben zu sollen daß man mich nicht entbehren könne; wenn ich das hätte voraussetzen können, so bin ich gewissenhaft genug um mich zu beeilen meine Dienste dem Durchlauchtigsten Herzog zur Verfügung zu stellen, anstatt ihn um die Erlaubniß zu bitten mich zurückziehen zu dürfen.

Nunmehr aber, da Ew. D. glauben von mir verlangen zu können daß ich bleibe, erübrigt mir nur noch der Entschluß der Ergebung und Unterwerfung. Höchstdenenselben bringe ich damit ein wahres Opfer, das der Ruhe und Zurückgezogenheit meines Lebens die ich endlich etwas zu geniessen hoffte nach mehr als zwanzigjähriger angestrengter und oft sehr mühseliger Arbeit.

Darf ich mir schmeicheln, daß Ew. D. dieses Opfer freundlichst anerkennen und dasselbe bei Dero

Durchlauchtigstem Sohne einigermaßen geltend machen werden?

Ich mache keinerlei Anspruch wegen dieses Opfers, und stelle keine Bedingung bei der neuen Verbindlichkeit die ich mit meinem Durchlauchtigsten Gebieter eingehe; ich werde für mich durchaus nichts verlangen; aber ich bestehe darauf, und muß darauf bestehen, daß ich in der Lage sei, meine Amtsverrichtungen in würdiger Weise ausführen und diejenigen Personen entschädigen zu können, welche durch die neuen Einrichtungen benachtheiligt werden.

Ew. D. sind zu gerecht und zu einsichtig, um mich dieserhalb zu tadeln; ich bin es dem Durchlauchtigsten Herzoge schuldig, dessen Dienst sonst leiden würde, ich bin es mir selbst schuldig, und eben so einer Anzahl von Ehrenmännern, die es nicht verdienen daß man sie kränke nach so langjährigen guten und treuen Diensten.

Ich habe Ew. D. schließlich nur noch auszusprechen, wie tief gerührt ich bin durch die allzu große Güte, welche Höchstdieselben mir durch Dero Brief bezeugt haben; Worte genügen dazu nicht, — so werde ich mich denn bestreben auch fernerhin durch meine Handlungen zu beweisen, wie sehr ich Höchstdenenselben attachirt bin, und daß nichts den Empfindungen der verehrungsvollsten Ergebenheit gleicht, mit denen ich lebenslänglich verharre Ew. D. &c.«

Diese Nachgiebigkeit des Ministers ward von Mutter und Sohn in dankbarster Weise anerkannt.

Die Herzogin beurkundete ihre Gesinnung durch folgenden Brief vom 20. Mai*):

»Wenn ich zögerte Ihnen zu antworten, so geschah das sicherlich nicht aus Mangel an Empfindung; ich habe zu lebhaft das Opfer gefühlt das Sie gebracht, und bin davon so ergriffen, das es mir unmöglich ist Ihnen den lebhaften Dank auszudrücken von dem ich durchdrungen bin; ich bin überzeugt daß Sie nie den Entschluß bereuen werden im Dienste meines Sohnes zu bleiben; ich hatte Gelegenheit meinen Sohn zu sprechen, und das war die Ursache der Verzögerung dieser Antwort; er hat mir, und zwar in ganz unverstellter Art ausgesprochen, daß er über Ihren Entschluß außerordentlich erfreut sei; er bat mich selbst, Ihnen zu sagen, daß er von Ihren Talenten und von Ihrer Herzensgüte gründlich überzeugt sei; wenn sein Herz das nicht empfände, würde er es nicht gesagt haben; er setzte noch hinzu: sagen Sie ihm, liebe Mutter, daß ich Vertrauen zu ihm habe; das ist Wort für Wort das was mein Sohn mir gesagt hat. Ich mache mir ein wahres Vergnügen daraus Ihnen dies mitzutheilen, da ich überzeugt bin daß Ihnen dies nur Freude machen kann. Ich weiß nicht ob er Ihren Brief beantwortet hat, er wollte es thun; wenn nicht, so glaube ich Sie thäten am besten ihm Ihren Entschluß selbst mitzutheilen, ohne auf seine Antwort zu warten. Mir bleibt nur noch übrig Sie zu bitten, mir Ihre

*) S. Beilage XII.

Freundschaft zu bewahren, und von der meinigen eben so überzeugt zu sein wie von der vollkommenen Hochachtung mit der ich ewig sein werde

Ihre sehr wohlgewogene Freundin

am 20. Mai 1776. Amalia.«

Nachdem nun im weitern, durch die häufigen Entfernungen des Herzogs oftmals verzögerten Geschäftsgang das Dekret für Goethe als Geheimer Legationsrath mit Sitz und Stimme im geheimen Consilio unter dem 11. Juni ausgefertigt, und Goethe dann am 25. Juni in seine neue Stellung eingeführt und in Eid und Pflicht genommen worden war, übersandte der Herzog dem Minister ein Dekret, datirt vom 6. Juli, worin ihm »in Rücksicht auf die von demselben Uns und Unserm Fürstlichen Hause seit vielen Jahren geleisteten treuen und ersprießlichen Dienste und zu Bezeigung Unserer gnädigsten Zufriedenheit darüber, in dem Fall, wenn er Unsere Dienste entweder durch Krankheit oder auf andere Art zu quittiren veranlaßt werden sollte, auf dessen übrige Lebenszeit« ein Gnaden-Gehalt von 1500 Thalern ausgesetzt wurde. Carl August begleitete diese Sendung mit folgendem Handschreiben:

»Nehmen Sie, lieber Herr Geheime Rath, dieses als ein zeichen meiner Erkentlichkeit, meiner Freündschaft an. Sein Sie von der wahresten Hochachtung von mir Versichert, und behalten Sie mich lieb.

den 11. Julii 1776. Carl August. H. z. S.«

Carl August und Fritsch.

Da Fritsch bereits Geheimer Referendarius im Geheimen Conseil war, als Carl August geboren ward, und da er seit seinem Eintritt in diese höchste Behörde als stimmführendes Mitglied vom Jahre 1762 an die mannigfachsten geschäftlichen Beziehungen zu Anna Amalia hatte, die sich mit der Zeit immer mehr ausdehnten, so kann man fast sagen, daß der junge Prinz unter seinen Augen aufwuchs. Da jedoch die Erziehung desselben ihren festbestimmten, streng geregelten Gang nahm, so können die persönlichen Berührungen nicht der Art gewesen sein, daß dabei irgend etwas Bemerkenswerthes sich hätte ereignen können.

Aus dem 14. Lebensjahr des Prinzen liegt jedoch ein schriftliches Zeugniß vor, welches wegen der darin sich kundgebenden liebenswürdigen Denkweise aufbewahrt zu werden verdient.

Im Jahre 1771 litt ganz Thüringen unter den Schrecken einer Hungersnoth, in deren Gefolge ansteckende Krankheiten sich überall verbreiteten an denen

die Menschen wie die Hausthiere in grauenerregender Ausdehnung starben. Den verheerenden Wirkungen des Unheils entgegen zu treten, war von Seiten der Regierung wesentlich eine Aufgabe des Geheimen Raths von Fritsch, welcher darin den landesmütterlichen Bestrebungen der Herzogin in kräftigster Weise zur Seite stand. Damals richtete der junge Prinz nachstehenden, französisch geschriebenen Brief an Fritsch:

»Ich habe mit Vergnügen von den Anlässen gehört, welche Sie ganz Weimar verschaffen um den Armen in dem Elende beizustehen welches sie in den gegenwärtigen Augenblicken niederdrückt. Mein Herz ist tief gerührt durch dieses Unglück und ich wünsche aufs lebhafteste einige wirksame Hülfe leisten zu können. Sie würden mich außerordentlich verpflichten, Herr Geheimer Rath, wenn Sie mir zu diesem Ende die Erlaubniß meiner geliebten Frau Mutter erwirken könnten, daß ich 400 Thaler aus meiner Chatoulle dazu verwenden dürfe um sie unter den hiesigen und den Eisenacher Armen zu vertheilen. Ich würde mein Geld nie besser anwenden können. Die Fürsten sind nur in so weit glücklich als sie Gutes thun können. Wie dankbar würde ich Ihnen sein, wenn Sie mir diese Genugthuung verschafften. Seien Sie überzeugt von der Hochachtung welche Ihnen widmet

Ihr ganz ergebenster und
sehr wohlgewogener Freund
Carl.«

Weimar
am 16. Juli 1771.

Vier Jahre später war Fritsch einer der Ersten, welche die Nachricht von der stattgehabten Verlobung Carl August's erfuhren. Er schrieb demselben am 23. December 1774 einen warmen Glückwunsch nach Straßburg, wo der Prinz sich einige Zeit aufhielt, und empfing folgende Antwort:

»Ich habe Ihren Brief mit vielem Vergnügen erhalten und bin im höchsten Grade dankbar für die Theilnahme welche Sie an meiner Verlobung mit der Prinzessin von Hessen-Darmstadt nehmen wollen. Meine geliebte Mutter wird Ihnen, Herr Geheimer Rath, schon gesagt haben, wie glücklich ich mich im Besitz dieser anbetungswürdigen Prinzessin fühle; ich finde in ihr einen männlichen, guten, wahren und entschiedenen Karakter, und darauf gründe ich die Gewißheit meines Lebensglücks. Machen Sie meine besten Empfehlungen, wenn ich bitten darf, an Frau von Fritsch, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, von der Sie mir schon Beweise gegeben haben. Ich habe die Ehre mit vieler Hochachtung zu sein

Strasburg Ihr gehorsamster und
am 10. Januar ergebenster Diener und Freund
1775. Carl.«

Die Kämpfe, welche bald nach dem Regierungsantritt des jungen Herzogs zwischen Beiden geführt wurden, hatten, wie wir gesehen, zu einer völligen, beiderseits genügenden Ausgleichung geführt, und der erfahrene Staatsmann ließ es sich angelegen sein, die Regierungsgeschäfte im Sinn und Geist des

jungen Regenten in dem nöthigen gleichen Gange zu erhalten, während dieser nach vielseitigen andern Richtungen dem Impulse seines feurigen Geistes folgte. Das Staatsarchiv in Weimar bewahrt drei ziemlich starke Aktenbände, welche mit eigenhändigen Briefen, Billetten und Zetteln von Carl August an Fritsch angefüllt sind, und zu einer Biographie dieses genialen Fürsten dermaleinst gewiß sehr interessante Beiträge liefern können.

Hier ist jedoch eine Beschränkung vorgezeichnet auf dasjenige, was die vorliegenden Dokumente darbieten, die das Verhältniß des Fürsten zu seinem Minister nach drei verschiedenen Richtungen hin kennzeichnen.

Im Frühjahr 1779 hatte Carl August den wiederholten dringenden Gesuchen des Ministers gewillfahrt und ihm den Vorsitz in der Kriegs-Commission abgenommen. Es war damit eine jährliche Besoldungszulage von 200 Thalern verbunden, welche nach Ansicht des von dem Amte Befreiten ihm nun nicht länger zustanden. Als nun bei der ersten Quartalszahlung die Besoldung dennoch in der seitherigen Höhe ausgezahlt wurde, richtete Fritsch nachstehendes Schreiben an den Herzog:

»Durchlauchtigster rc.

Ew. H. D. bitte ich zuvörderst unterthänigst, das was Ihro ich so eben sagen werde, gnädigst aufzunehmen und nach der wahren Absicht so ich dabey habe zu beurtheilen.

Als mir gestern Mittags von der hiesigen Rentkammer mein Besoldungs-Quartal zugesendet worden, habe ich bey solcher Gelegenheit zuerst von einer von Höchstdenenselben mir vor kurzem zugebilligten Besoldungs-Addition von 200 Thalern jährlich etwas in Erfahrung gebracht.

Ich lege nun zwar Ew. H. D. vor die mir hierunter zugedachte Gnade, welche mir, da sie mir unvermuthet und ungesucht zu Theil werden sollen, doppelt schätzbar ist, den ehrfurchtsvollsten Dank zu Füßen; ich flehe aber auch zugleich um die gnädigste Erlaubniß solche nicht annehmen zu dürfen.

Es ist nicht stolzer Uebermuth, nicht Unempfindlichkeit gegen Ew. H. D. bey dieser Gelegenheit zu Tage gelegte gnädigste Gesinnungen gegen mich; es ist ein ganz andrer Grund welcher mich zu dieser unterthänigsten Bitte veranlaßt.

Ich habe zeithero verschiedentlich Ew. H. D. das öffters durch günstige Vorträge des Collegium unterstützte Gesuch dieses oder jenes von Dero Dienerschaft um eine Verbesserung seines Gehalts, die Wünsche, so die denen Departemens vorgesetzten Chefs dieserhalb privatim geäußert, vorzutragen, — jezuweilen auch ohne diese Veranlaßung eine Erinnerung zum Besten dieses oder jenes eine Belohnung oder Aufmunterung verdienenden guten Dieners vor Höchstdenenselben zu wagen, mich in dem Fall — Ew. H. D. aber auf dergleichen Vorträge Sich in Gnaden zu entschließen fast niemahls für gut gefunden.

Das Unangenehme hiervon ist immer auf mich zurückgefallen; der in seiner Erwartung getäuschte, der sein Bitten und Hoffen unerfüllt sehende Diener hat geglaubt, es habe nur an mir, an meinem Vortrag, an der Wärme meiner Vorstellungen gelegen, daß seine gegründete Hoffnung nicht erfüllt worden; ich habe dieserhalb verschiedentlich Vorwürfe mir machen laßen und das fast allgemeine Mißvergnügen unter Ew. H. D. Dienerschaft mir zur Last legen laßen müßen.

Wie könnte ich nun, gnädigster Herr, obgleich in meinem Gewissen davon, daß ich die mir zugedachte Gnade weder erbeten noch auf irgend eine Art mir zu verschaffen gesucht, freygesprochen, vor den aufmerksamen Augen des Publici und meiner sämmtlichen Mitdiener zu einer Zeit etwas annehmen, wo so viele Andere, die dergleichen eben so wohl, und vielleicht noch besser verdienen, deßen auch zum Theil sogar bedürftig sind, darauf vergeblich hoffen, darum vergeblich gebeten haben, dazu vergeblich anempfohlen wurden?

Wo würde der von mir zeithero sorgfältig behauptete Ruf eines uneigennüzigen Betragens bleiben, wenn ich durch Annehmung der mir zugebilligten Addition in das falsche Licht eines nur für sich sorgenden, Andere ihrem Schicksal überlaßenden Mannes gestellt zu werden, selbst die Veranlaßung gäbe? Würde ich nicht einen Jeden zu dem wahrscheinlichsten Verdacht und Vorwurf berechtigen, daß ich durch das, was

Ew. H. D. für mich zu thun geruhet, befriedigt, in Ansehung aller Andern gleichgültig geblieben wäre, und die wesentlichste meiner Obliegenheiten, Höchstdieselben an Ausübung der Gnade und Gerechtigkeit zu erinnern, außer Acht gelaßen hätte.

Ew. H. D. Ehre, welche hauptsächlich auf gleich durchgehender Ausübung der einen wie der andern beruhet, erlaubt Jhro dergleichen Gnaden-Bezeigung gegen mich, welche Sie minder gerecht gegen andere erscheinen machen möchte, nicht; ich muß also auch um Jhro Selbst willen solche so lange verbitten, bis die Umstände Höchstdenenselben auch gegen Andere gerecht und gnädig Sich zu erweisen, gestatten werden.

Jch wünschte überhaupt daß Höchstdieselben mir nicht neue Verpflichtungen gegen Sie, gnädigster Herr, aufzuerlegen geruhen möchten; der einzige Wunsch meines Herzens ist mehr als jemals auf Ruhe und Freyheit und dahin gerichtet, daß Ew. H. D. die Bande, so mich an Höchstdieselben verbinden, lieber nach und nach aufzulösen, als solche noch enger zusammen zu ziehen Sich gefallen laßen wollten!

Jch verharre in treuester Unterwerfung u. s. w.
Weimar, den 19. März 1779. Fritsch.«

Carl August sah die Sache jedoch von einem andern Gesichtspunkte aus an, und antwortete in einem eigenhändigen Schreiben Folgendes:

Weimar den 21. März 1779.

»Das Wenige, welches ich der Cammer aufgegeben Ihnen Herr Geheimer Rath außzahlen zu laßen, ist keine Zulage, sondern ein Ersatz welchen ich Ihnen schuldig bin für daß was Sie bey Abgabe der Kriegs-Commission verlohren haben. Ich würde Tadel verdienen wenn ich zuließe, daß Männer welchen ich dankbar bin, etwas von denen von Ihnen wohl verdienten annehmlichkeiten bey meinem Dienste verlöhren, indem ich Sie durch die abnahme eines theiles der so lange getragenen last zu erleichtern suche. Dieses ist die Seite auf welcher Sie die sogenannte Zulage ansehen müßen. Sie werden mich sehr verbinden Herr Geheimer Rath, wenn Sie solche aus obengenannten Gründen annehmen, und mich dadurch einer Schuld, wie ich solches allezeit ansehen werde, befreyen. Carl August.«

Es findet sich noch ein unfertiges Concept vor, in welchem Fritsch auf seiner ersten Weigerung verharrt, indem er auf den Unterschied aufmerksam macht, der zwischen ihm, der um die Befreiung von der Aufgabe gebeten, und einem Andern bestehe, der etwa aus eigener Bewegung vom Herzog dispensirt worden sei — er hat jedoch wohl in Folge weiterer Erwägung eingesehen, daß er sich hierdurch in eine falsche Stellung dem Herzog gegenüber bringen würde, — und richtiger die Angelegenheit auf sich beruhen laßen.

Einen ganz gleichen Beweis seiner Uneigennützigkeit gab Fritsch neunzehn Jahre später wo

ebenfalls von einer Zulage für ihn die Rede war, und er den Herzog durch folgenden Brief davon abzubringen suchte.

»Ew. H. D. geruhen zu erlauben, daß Höchstihro für dasjenige, was Sie nach einer von dem G. R. Schmidt dem Geh. Consilio diesen Vormittag mitgetheilten Nota bei Gelegenheit des bevorstehenden April für meinen Sohn und für mich zu thun gemeynet sind, den ehrfurchtsvollsten Dank zu Füßen legen dürfe.

Ersterer soll und wird der ihm zu Theil werdenden Gnade durch ferner treue und wohlgefällige Dienste sich würdig zu machen nach allen Kräften bemüht seyn. Sein zeitheriges Benehmen möge hierunter Ew. H. D. für sein ferneres Verhalten bürgen.

Was mich hingegen anlanget, gnädigster Herr, kann dies der Fall nicht mehr seyn; ich kann Ew. D. das nicht versprechen, was angestiegene Jahre, Abnahme der Kräfte, — merkliche Schwäche, besonders auch der Augen, — zu leisten mir zur wahren Unmöglichkeit machen.

Geduld und Nachsicht mit dem was ich unter diesen Umständen annoch zu bewirken vermag, habe ich von Ew. D. unterthänigst zu erbitten, und zu meiner immerwährenden tiefsten Dankbarkeit zeither erfahren; auf Belohnung und Verbeßerung Anspruch zu machen halte ich mich nicht für berechtigt.

Ew. D. verzeyhen mir, nach dieser Voraussetzung das aufrichtige Geständniß, wie ich mit Ver-

wunderung meinen Namen auf dem Verzeichniß der mit Besoldungs-Zulagen zu begnadigenden Personen wahrgenommen, und halten mir zu Gnaden, wenn ich beyfüge, daß ich mich dadurch in nicht geringe Verlegenheit versetzt sehe.

Dürfte ich hoffen, daß Ew. D. die Ablehnung der mir zugedachten Zulage nicht für einen tadelnswürdigen Eigensinn oder Mangel an Gefühl gegen Ihro Güte ansehen, ich Ihro mich nicht mißfällig machen möchte, — so würde ich die Bitte wagen, die mir zugedachte Addition irgend einem andern würdigen und dürftigen von Ihro Dienern — es giebt deren mehrere unter meinen Mitdienern — zufließen und mich bey dem Genuß des zeithero genoßenen ohne deßen Vermehrung zu belaßen.

Ich verdiene anjezt würcklich nicht mehr und halte mich für das, was ich leiste, hinlänglich belohnt. Laßen Sie, gnädigster Herr, so lange Gott und Sie wollen daß ich Ihnen noch meine Dienste widmen darf, es bey dem bewenden was ich von Dero Gnade genieße.

Fernere huldreiche Nachsicht bey dem was ich noch fernerhin mit dem möglichsten besten Willen nach Vermögen zu leisten heilig verspreche, — wäre es möglich — etwas mehr Vertrauen als ich zeither zu meiner schmerzlichen Kränkung zu verspüren gehabt, und deßen für Ew. D. Dienst gewiß nicht

nachtheilige Aeußerung sey noch fernerhin alles, was von Ihro Güte erwartet und devotest erbittet

Dero u. s. w.

Weimar, den 27. März 1798. Fritsch.«

Vollständig gewürdigt werden wird diese Uneigennützigkeit namentlich dann, wenn man erwägt, daß einmal die Besoldung an und für sich eine sehr mäßige war, und daß andern Theils die Vermögens-Verhältnisse des Ministers während dieser letzten Zeit seines Dienstlebens keineswegs die günstigsten waren. Ausschließlich den Pflichten seines Amtes lebend, war er in Verwaltung des eigenen Vermögens weniger sorglich gewesen, indem er seine Ausgaben zunächst nach den Anforderungen bemaß, denen er in seiner Stellung nicht ausweichen zu können glaubte. Hiezu kam, daß die eigene Verwaltung seines entfernt liegenden Gutes nicht den entsprechenden Ertrag abwarf, und so sah er sich gegen Ende des Jahrhunderts, welches zugleich das Ende seines Staatsdienstes war, in manche Verlegenheiten verwickelt, welche erst später mit Hülfe seines Sohnes Carl Wilhelm vollständig geregelt werden konnten.

Eine zweite Richtung, aus welcher das Verhältniß zwischen Herr und Diener in markanter Weise hervortritt, erhellt aus nachstehendem kurzen Briefwechsel. Am 4. December 1788 sandte Carl August einen Zettel folgenden Inhalts an Fritsch:

»Was fällt denn dem Oberconsistorium ein, die Außfertigung der Dispens für Herrn von D. zu-

rückzuhalten, da dem Collegio durch ein Rescript ganz pure befohlen worden die Dispensation gesuchter Maaßen zu ertheilen? Geben Sie mir noch heute Abend bestimmte Außkunft über diesen willkührlichen Gehorsam des Oberconsistoriums.

Carl August.«

Die verlangte Auskunft erfolgte unter demselben Datum.

»Da Ew. H. D. bis jetzt noch einem Ihro nachgesetzten Collegio die Erlaubniß nicht zu versagen geruheten die ihnen bey zugegangenen gnädigsten Anweisungen beygehenden Bedenklichkeiten auf die gehörige respectuense Art vorzulegen und solche Höchster Prüfung zu unterwerfen: so hat das hiesige Herzogliche Ober-Consistorium sich berechtigt und sogar verpflichtet erachtet, Höchstdenenselben auf das an selbiges wegen der D.'schen Dispensation erlaßene gnädigste Rescript zweyerley zu erkennen zu geben: einmahl, daß Herr von D. als Chursächsischer Unterthan und da er im Chursächsischen sein Domicilium hat, allhier gar nicht Dispensation suchen könne, und ihm selbige zu ertheilen die Veranlaßung geben dürfte, sich Unannehmlichkeiten mit Chur Sachsen auszusetzen. (Von ihr, der Frau von D. ist die Frage nicht, da sie für den jetzigen Augenblick ihr Domicilium allhier hat und Ew. H. D. Unterthanin ist); Zweytens, daß nach denen noch zur Zeit existirenden Landesgesetzen der Kirchen- und Ehe-Ordnung, ein paar vorher verheyrathet gewesene

Leute nicht wieder heyrathen sollen, bevor sie nicht beygebracht haben, ob? und in welcher maaße sie mit denen aus der vorigen Ehe vorhandenen Kindern sich abgetheilt und in Ansehung des Vermögens in Richtigkeit gesetzet.

Gegen erstere Bedenklichkeit ließe sich vielleicht einwenden, daß es mehr des Herrn von D. als des Consistorii Sache sey, wenn ersterer unter einer allhier in Ansehung der Braut ertheilten Dispensation eine Ehe eingehen will, welche man in Chursachsen vermuthlich für ungültig ansehen wird. Inzwischen war es immer Pflicht für das Ober-Consistorium Ew. H. D. an einen Umstand zu erinnern, welcher Höchstdieselben mit Chursachsen, — Ihre Collegien mit den Chursächsischen compromittiren könnten. Die zweyte Bedenklichkeit hingegen ist auch nach des Geheimen Consilii Dafürhalten, was man zu sagen pflegt, sans replique, — wie der Geh. Rath Schmid Höchstihro unterthänigst zu referiren übernommen hat.

Bey so bewandten Umständen läßt mich Ew. H. D. Gerechtigkeitsliebe hoffen, daß Höchstdieselben das Consistorium, welches bloß sich gegen Ausstellungen gedeckt zu sehen wünscht, des unverdienten Vorwurfs eines willkührlichen Gehorsams zu entlaßen geruhen werden. U. s. w.

den 4. December 1788. Fritsch.«

Als letztes Beispiel der Geschäftsbeziehungen von mehr als gewöhnlichem Interesse seien hier die Verhandlungen mitgetheilt, welche im Jahre 1786 über

die Frage entstanden, ob man Goethe's Schwager, Johann Georg Schlosser, in den Weimarischen Dienst ziehen solle?

Die persönliche Bekanntschaft Carl August's mit diesem in so vielen Beziehungen höchst ausgezeichneten Manne ward durch Goethe auf der Schweizerreise im Spätsommer 1779 vermittelt. Die Reisenden verweilten zwei Tage als Gäste in seinem Hause zu Emmendingen, und von hier aus richtete der Herzog folgenden Brief an Fritsch:

Emmendingen, den 23. September 1779.

»Seit gestern Abend, Herr Geheimer Rath, sind wir hier, in dem Hause des Hofraths Schlosser, einem badenschen Oberamtmann, Goethens Schwager, welcher sich durch verschiedenes in der Welt bekannt gemacht hat, und welchen Sie vielleicht durch den Land Catechißmus welchen er geschrieben hat kennen werden. Unsere Reise war sowohl für Mann als Pferd so glücklich und erwünscht als möglich; vorgestern waren wir zu Straßburg woselbst ich einen Tag und Nacht, doch gantz unbekant, geblieben bin. Wir sind nun an den Pfordten der Schweitz und hier wollen wir unsere Pferde durch 2tägige Ruhe zu dieser beschwerlichen Reise vorbereiten. Für die gute Nachricht, welche Sie mir Herr Geheimer Rath von dem guten Befinden der Meinigen geben, bin ich Ihnen sehr verbunden; es war mir dieses sehr angenehm, denn ich fand hier mit Ihrem Brief keinen weiter von Weimar. Die Landes Cultur ist in dem

Rhein- und Mayngrund um ein gutes höher getrieben als in Sachsen und Thüringen. Die Erde ist aber viel fruchtbarer; das Clima viel wärmer, und das Volck fröhlicher und arbeitsamer. Es ist dieser Tage so warm gewesen als es bey uns höchstens im Anfang Augusts ist. Die Obstlese ist so reich als sie fast nie gewesen, und es kam uns, die wir gewohnt sind, Pfirschen in Häusern am Spalier zu sehen, sehr ungewohnt vor, hier Bäume zu finden, welche auf freiem Felde durch Uebermenge von Pfirschen zerbrochen waren. — — — — — —

Die Beziehungen Carl August's zu Schlosser wurden nie ganz abgebrochen, wenn auch vielleicht mehr durch Vermittelung dritter Personen als durch direkte Korrespondenz aufrecht erhalten.

Nun war im Juli 1784 der Kanzler oder Präsident der Landesregierung in Weimar gestorben, jener Geheime Rath Schmid, dessen Ausscheiden aus dem Geheimen Conseil Fritsch acht Jahre früher zu verhindern vergeblich versucht hatte. Die Wiederbesetzung der Stelle verzögerte sich von einem Jahre zum andern, weil es an der geeigneten Persönlichkeit fehlte. Inzwischen war der erste Rath des Collegiums, Geheime Regierungsrath Hetzer, mit der interimistischen Verwaltung beauftragt worden.

In dieser Lage der Sache erhielt Fritsch folgenden Brief vom Herzog:

»Auf Veranlassung des G. R. R. von Koppenfels schrieb ich neulich an den Hofrath Schloßer zu

Emmendingen, und erkundigte mich nach einem und dem andern, die Proceß Ordnung betreffend. Ich erhielt darauf vorgestern beykommenden Brief; das Ende selbigen ist mir sehr seltsam aufgefallen, da es Anlaß giebt, vielleicht eine Lücke bey uns außzufüllen, die entweder außgefüllt werden muß oder solches nicht braucht, ich meine die Stelle als hiesiger Cantzler; ob ja, oder nein, das können Sie entscheiden helfen, da Sie unsern jetzigen Vorsitzenden kennen und beurtheilen können ob die Justiz unter seiner Anführung so geführt wird wie sie soll. Sie wißen daß ich schon einmal mich Schloßers erinnerte, da die Rede von der Besetzung der Cantzler Stelle war; ich zweifelte aber immer daß ich ihn bekommen würde, da ich ihn in seinem Posten zu feste glaubte, nun zeigt sich aber das Gegentheil, und er biethet sich mir selbst an. Es ist nun die Frage ob man Schloßern als Cantzlern hier nehme oder nicht? meiner Meinung nach ist viel dafür und viel dagegen. Schloßer ist mir wie ein geschickter, kluger, sehr rechtschaffener und äußerst thätiger Mann bekannt, der weiter sieht als die gewöhnlichen Juristen, mehr gutes zu thun wünschte als bloß in dem gewöhnlichen Schlendrian geschehen kann; er besitzt durch seine jetzige Frau ansehnliches Vermögen; er ist aber auch sehr eitel, voll einer großen Meinung von sich selbst, etwas sehr têtu, und schwer auf andere Meynung zu bringen; er hat alle Fehler Bechtolsheims, aber gewiß noch mehr gute Eigenschaften, mehr Kopf und ungleich mehr

Gelehrsamkeit. Ich habe über diese Sache mit Goethe gesprochen, welcher, da er sein Schwager war, ihn noch genauer kennt als ich; er fällt dasselbe Urtheil über ihn; sie waren so viel ich weiß, nie sehr genaue Freunde gewesen. Er kann so wenig wie ich bestimmen ob es gut gethan sey Schloßern gehen zu laßen, oder ob es beßer ihn zu nehmen; wir haben endlich beyde geglaubt daß es das Sicherste wäre einem Dritten die Entscheidung zu überlaßen, der Schloßern vielleicht durch seine Schriften und öffentlichen Ruf kennt, unpartheyischer als wir ihn beurtheilen kann, und mit Hülfe des Bildes welches ich von ihm gemacht habe, schließen kann ob S. unser Mann sey oder nicht. Ich will es also wie aufs Loos ankommen laßen, ob er gewählt wird oder nicht, und mich gänzlich darnach richten. Entscheiden Sie also die Frage; ob es nöthig sei einen Cantzler zu nehmen muß freylich vorausbestimmt werden.

Auf allen Fall müßen wir für Schloßern die genauste Verschwiegenheit beobachten.

Schloßer ist nahe an die 50. C. A.«

Die Brief ist sine die et consule abgefaßt; nach dem Datum des Berichts, welchen Fritsch hierauf erstattete, muß er aus den ersten Tagen des März 1786 sein, — denn der letztere, der wohl kaum mehr als vier Tage später geschrieben worden, datirt vom 12. März j. J. Er lautet folgendermaßen:

»Ew. H. D. mir bewiesenes gnädigstes Zutrauen verehre ich mit dem ehrfurchtsvollsten Danke.

Desselben nicht ganz unwürdig zu seyn, bin ich mir bey aller Entfernung von tadelhafter Eigenliebe bewußt; möchte ich demselben doch auch bey dieser Gelegenheit einigermaßen entsprechen!

Ew. H. D. legen mir eigentlich zwey Fragen zur Beantwortung für:

Die erste ist: ob wir allhier einen Cantzlar, oder wie der Mann sonst heißen mag, — einen Chef und Director des hiesigen fürstlichen Regierungs Collegii nöthig haben. Diese muß ich nach meiner vollen Ueberzeugung bejahend beantworten.

Den Mann welcher dermahlen der Vorsitzende in sothanem Collegio ist, kennt, glaube ich, niemand beßer als ich; niemand ist bey dem vielen Guten das er besitzt so sehr sein Freund — und dabey in Ansehung seiner Fehler so unpartheyisch gegen ihn als ich. Ich laße ihm in Ansehung seiner beyden Seiten vollständige Gerechtigkeit widerfahren, und so wie ich davon überzeugt bin, daß er unter andern Umständen, und wären in vorigen Zeiten seine Verhältniße anders gewesen, einen — seines Gleichen wenig habenden guten Arbeiter in einem Justiz Collegio abgegeben haben würde, — so wenig kann ich mich überreden, daß er jemahls zu Ew. H. D. Satisfaction und zum Besten Ihres Volks und Landes einen Chef in selbigem werde vorstellen können. Er war würklich eine ganze Reihe von Jahren hindurch ein seinen Platz trefflich ausfüllender Mann, so lange er nehmlich einen gewissen Grad von Ansehen und

Gewicht in dem Collegio noch nicht erreichet hatte. Als er aber solche erreichet, um eben diese Zeit aber einige seiner Collegen ihm es gleich oder gar zuvor thun zu wollen schienen, von jener Zeit an überließ er sich ganz der Gewalt seiner heftigen Leidenschaften, seiner übeln Laune, verbitterte sich und andern das Leben, brachte sich um das vorher gehabte Vertrauen des Publikums und seiner Collegen, wurde diesen und sich bey ihren gemeinschaftlichen Arbeiten hinderlich und nachtheilig — daher alle die Auftritte mit dem verstorbenen Cantzler und mit dem damahligen Geheimen Hofrath Eckart. Jetzt ist er zu alt und zu verwöhnt um sich anders zu bilden und besonders die ihm ganz abgehende Wissenschaft sich behörig zu benehmen, und das Vertrauen und die Liebe derer-jenigen mit denen er zu thun hat, so wie die erforderliche Autoritaet annoch sich zu verschaffen. Es wird also in die Länge mit ihm als Vorsitzender nicht gehen, und in kurtzem — fürche ich — sich ergeben daß alle von Ew. H. D. getroffenen Vorkehrungen um den Geschäfften bei dem Regierungs Collegio einen schnelleren und beßern Fortgang zu verschaffen, die gehoffte Würckung nicht herfürgebracht haben. Gehe ich von diesem dermahligen Vorsitzenden zu denen übrigen Membris Collegii fort, so finde ich unter selbigen keinen dem das Praesidium mit davon zu erhoffendem Nutzen anvertraut werden könnte; es sind lauter theils gute, theils auch nur mittelmäßige Leute, welche unter der Anleitung eines tüchtigen

Chefs das Ihrige mehr und weniger gut thun, zum Chef selbst aber nicht taugen dürfften. Auf allen Seiten scheint sich also die Nothwendigkeit, über kurz oder lang auf die Wiederbesetzung des Praesidii bey dem doch so ansehnlichen 1[ten] Justiz-Collegio im Lande zu gedenken, darzustellen.

Nun die zweyte Frage: Ob der vielleicht in kurzer Zeit zu habende und sich gewissermaßen dazu antragende Hofrath Schlosser der Mann seyn möchte, welchem man solchenfallß sothanes Praesidium anvertrauen könne?

Diese Frage muß ich nach der reiflichsten Ueberdenkung alles dessen was sich für und wider die Sache sagen läßt verneinend beantworten.

Nicht daß ich in dem Hofrath Schlosser den Mann verkennte, der er würcklich ist, für den er sich in seinen mit Recht von dem Publico wohl aufgenommenen Schriften gezeiget, der auf jedem andern Posten seine Stelle bewundrungswürdig gut ausfüllen würde, sondern weil ich bey alle dem mancherley an ihm vermisse, so nach meinem Dafürhalten zu dem Chef eines Sächsischen Rechts- und Justiz-Collegii erforderlich zu seyn scheinet, und weil er nach Ew. H. D., die ihn so wohl kennen, eigenen Anführung, mancherley an sich hat, so ihm bey mir die exclusivam, soviel diesen Platz anbetrifft, zu wege bringen muß. Von der Seite der eigentlich juristischen Gelehrsamkeit, welche doch von einem dergleichen Chef verlangt und bey einem von auswärts herbeyzuziehenden und andern

ehrlichen und in ihrer Art guten Leuten vorzusetzenden Manne erwartet und vermuthet wird, kenne ich Hofrath Schlosser gar nicht; sollte er deren haben, so wird sie doch nicht von der Art seyn, dergleichen man in hiesigen Gegenden zur Behandlung der Geschäffte nöthig hat: Sächsisches Recht, Sächsische Verfaßung, Sächsischer Proceß, das alles wird und muß ihm gänzlich unbekannt seyn. In seinem zeitherigen Posten hat er nach seinen eigenen Anführen nicht viel Uebung in dergleichen Arbeiten und Geschäfften gehabt. Er hat den Beamten so gemacht, wie ich wohl wünschte daß ihn mehrere machen möchten, dabey aber freylich weder seine juristischen Kenntnisse zu vermehren, noch Collegial-Verfaßung kennen zu lernen, sich an mündlichen Vortrag zu gewöhnen, am allerwenigsten sich zu einem Praesidio in einem Justiz-Collegio zu qualificiren Gelegenheit gehabt. Er würde, wenn er hier angestellt werden sollte, in ein ganz neues, ihm völlig unbekanntes Feld kommen; was würde er also in selbigem bey dem Abgang hinlänglicher Wissenschaft und Erfahrung bey der ihm eigen zu seyn scheinenden Beharrlichkeit auf seine Meynung, bey der überall durchblickenden Reformirsucht, bey der nicht verheelten Abneigung gegen die vorhandenen, — so leicht nicht, am allerwenigsten einseitig abzuändernden Formen, — bei der gewiß ermangelnden Zuneigung und Vertrauen von Seiten seiner — seine Anheroziehung nicht gern sehender MitArbeiter, gutes würcken können?

Hätten Ew. H. D. die Entwerfung nicht bloß einer neuen Proceß-Ordnung, sondern vielmehr ganz neuer, — die ganze Nation umformender, — ihr eine bessere und zweckmäßigere Richtung gebender, mithin deren Wohl im Ganzen und in allen Stücken zu befördern dienender Gesetze Sich vorgenommen, und entschlößen Sich dereinst würcklich dazu, so würde ich unterthänigst anrathen, den Hofrath Schlosser zu einem der ersten Mitarbeiter bey dergleichen wohlthätigem Geschäft und zu einem der ersten Mitglieder einer solchenfalß anzuordnenden Gesetz Commission zu jedem Preiß Sich zu verschaffen. Hier würde sein heller philosophisch denkender Kopf, seine Thätigkeit, seine ausgebreitete Menschen- und Sachkenntniß, sein die Gebrechen in ihren Grundursachen aufsuchender und durch alle Gradationen verfolgender Scharfsinn, seine außerordentliche Wohlmeynung gegen die Menschheit ihn just eben so vorzüglich brauchbar und nützlich darstellen, als wenig dermahlen deßen Anstellung als Chef eines — an gewiße ihm größtentheils ganz fremde, — so leicht nicht umzuändernde Vorschrifften, Gesetze, und Observanzen gebundenen Justiz-Collegii von Nutzen seyn dürffte.

Ich glaube, gnädigster Herr, in dem was vorstehet Ihren höchsten Willen vollbracht und mich über die mir gnädigst vorgelegten Fragen mit aller Freimüthigkeit und Unpartheilichkeit geäußert zu haben. Ew. H. D. kommt es allein zu, Sich über die Sache entscheidend zu entschließen. Daß ich mein ohnziel-

setzliches Gutachten nach meiner völligen Ueberzeugung ohne alle Neben Rücksicht, abgemeßen habe, darüber habe ich wohl weitere Contestationen nicht nöthig, und daß über die ganze Sache ein ohnverbrüchliches Stillschweigen beobachten werde, dafür ist die Achtung Bürge, so ich Höchst Ihro Befehlen und dem dabey interessirten verdienten Manne schuldig bin.

U. s. w.

Weimar den 12. Mart. 1786. Fritsch.«

Von Schlossers Berufung war nun weiter nicht die Rede. Nachdem Hetzer gestorben, ward im März 1789 der Geh. Regierungs-Rath und Direktor der jenaischen Landeskasse, Joh. Friedr. von Koppenfels, zum Kanzler der Regierung in Weimar ernannt.

Goethe und Fritsch.

Bei einseitiger Betrachtung und Beurtheilung der Stellung, welche der Minister von Fritsch eingenommen hatte als Goethe's Anstellung in Weimar zum erstenmal zur Sprache kam, würde man nicht ganz inkonsequent zu der Schlußfolgerung gelangen, daß das persönliche Verhältniß zwischen Beiden in der Folge stets ein schwieriges und unerfreuliches gewesen sein müsse. Dem war jedoch nicht so. Nicht Goethe's Wesen, Persönlichkeit, am wenigsten sein Genie war es, wogegen sich der alte Staatsdiener gestemmt hatte, — seine Jugend, seine Unerfahrenheit in den Geschäften, seine Eigenschaft als Fremder, das waren die Punkte welche dem streng geschulten Minister die Mittel, durch welche der junge Herzog seinen Freund an sich fesseln wollte, als ein höchst bedenkliches Experiment erscheinen ließen. Nachdem jedoch einmal das letzte Wort in dieser Angelegenheit ausgesprochen worden war, gestaltete sich sehr bald ein auf gegenseitiger Anerkennung und Hochachtung begründetes Verhältniß. Der wissenschaftlich gebildete,

sehr belesene Fritsch entging nicht dem Zauber, den das Genie des jungen Kollegen auf Alle ausübte, die mit ihm in Berührung kamen, und Letzerer empfand dankbar die Förderung, welche ihm auf der ungewohnten Bahn des Geschäftslebens durch den freundlichen Beirath des erfahrenen Chefs zu Theil ward. In diesem Sinne sprach er sich in spätern Jahren dem Kanzler von Müller gegenüber aus*): »Goethe rühmte, daß der Geheime Rath von Fritsch stets redlich gegen ihn gewesen, obgleich sein, Goethe's, Treiben und Wesen ihm durchaus nicht habe zusagen können. Aber er habe doch Goethe's reinen Willen, uneigennütziges Streben und tüchtige Leistungen anerkannt. Seine Gegenwart, seine Aeußerlichkeit sei nicht grade erfreulich gewesen, vielmehr scheinbar starr, ja hart; er habe nichts Behagliches oder Feines in seinen Formen gehabt, aber viel Energie des Willens, viel Verstand, wie schon aus seinen zwei Söhnen sich schließen lasse, die denn doch selbständig genug auf eigenen Füßen ständen.« Es stimmt dieses Urtheil nicht übel mit jener Selbstkarakteristik überein, welche Fritsch in seiner oben mitgetheilten Eingabe vom 9. December 1775 von sich entworfen und dem Herzoge vorgelegt hatte.

Neben dem persönlichen Verkehr, welcher durch die Kollegialität in den Geschäften und durch die geselligen Beziehungen des Hofes vermittelt ward, trat

*) Burkhardt, Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller. S. 52.

bald noch eine andere Verbindung, — diejenige, welche durch Goethe's Eintritt in die Freimaurer-Loge hervorgerufen ward, deren Meister vom Stuhl Fritsch war. Den Wunsch seiner Aufnahme sprach Goethe in folgendem Briefe an Fritsch aus*):

»Ew. Excellenz

nehme ich mir die Freiheit mit einer Bitte zu behelligen. Schon lange hatte ich einige Veranlassung zu wünschen, daß ich mit zur Gesellschaft der Freimaurer gehören möchte; dieses Verlangen ist auf unserer letzten Reise (durch die Schweiz) viel lebhafter geworden. Es hat mir nur an diesem Titel gefehlt, um mit Personen, die ich schätzen lernte, in nähere Verbindung zu treten, — und dieses gesellige Gefühl ist es allein, was mich um die Aufnahme nachsuchen läßt. Wem könnte ich dieses Anliegen besser empfehlen, als Ew. Excellenz? Ich erwarte, was Sie der Sache für eine gefällige Leitung zu geben geruhen werden, erwarte darüber gütige Winke und unterzeichne mich ehrfurchtsvoll

Ew. Excellenz
Weimar, gehorsamster Diener
den 13. Febr. 1780. Goethe.«

Nachdem seine Aufnahme am 23. Juni 1780 erfolgt war, scheint Goethe ein Vorschreiten in den verschiedenen Graden der Loge früher erwartet zu

*) Abgedruckt bei: Frh. von Biedermann, Goethe's Verkehr mit Gliedern des Hauses der Freiherrn und Grafen von Fritsch. S. 6.

haben, als es sich in der That einstellte. Es geht dies hervor aus folgendem, bisher ungedruckten zweiten Schreiben an Fritsch:

»Darf ich Ew. Excellenz bey der nahen Aussicht auf die Zusammenkunft einer Loge, auch meine eigenen kleinen Angelegenheiten empfehlen? So sehr ich mich allen mir unbekandten Regeln des Ordens unterwerfe, so wünschte ich doch auch wenn es den Gesezzen nicht zu wider wäre, weitere Schritte zu thun, um mich dem Wesentlichen mehr zu nähern. Ich wünsche es sowohl um mein selbst als um der Brüder willen, die manchmal in Verlegenheit kommen mich als einen Fremden traktiren zu müssen. Sollte es möglich seyn mich gelegentlich bis zu dem Meistergrade hinauf zu führen, so würde ich's dankbarlichst erkennen. Die Bemühungen die ich mir bisher in nüzlichen Ordenskenntnissen gegeben, haben mich vielleicht nicht ganz eines solchen Grades unwürdig gelassen.

Der ich jedoch alles Ew. Exc. gefälligster Einleitung und besseren Einsicht lediglich überlasse und mich mit unwandelbarer Hochachtung unterzeichne

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster
den 31. März 1781. Goethe.«

Die in dem ersten dieser Briefe erwähnte Reise durch die Schweiz ward bekanntlich am 12. September 1779 angetreten, und war der Herzog nur von Goethe

und dem Oberforstmeister von Wedel begleitet. Am 13. Januar 1780 trafen die Reisenden in Weimar wieder ein. Unter den günstigsten Verhältnissen zurückgelegt, durch keinerlei Störung beeinträchtigt, hatte die Reise auf alle Theilnehmer den lebhaftesten Eindruck gemacht. Es spricht sich das Gefühl der vollkommensten Befriedigung auch in einem Briefe Goethe's aus, den er auf der Rückreise an Fritsch richtete:

»Hochwohlgeborner
Insonders hochgeehrtester
Herr Geheimderath,

Erlauben Ew. Excellenz daß ich, im Begriff mich Weimar wieder zu nähern, bey Ihnen mein Andenken erneure.

Wie glücklich bisher unsre Reise gewesen, wie wohl und vergnügt sich unser gnädigster Herr befunden, werden Sie aus dessen eigenhändigen Briefen von Zeit zu Zeit ersehen haben.

Sogar jezo da Anstalten zur Abreise von hier gemacht werden, heitert sich das bisher sehr trübe und wilde Wetter auf, und läßt uns Hoffnung zu einem fröhlichen Rückzug.

Die anhaltenden guten Nachrichten von Weimar haben Serenissimi Zufriedenheit bey Ihrer Tour vollkommen gemacht, und uns andre an unserm Theil nicht weniger erfreut.

Auch was mich betrifft kann ich diese Zeit unter die glücklichsten meines Lebens rechnen, und wenn

ich bey meiner Rückkunft die alten freundschafftlichen Gesinnungen und die Gewogenheit von Ew. Exc. noch unverändert antreffe; so bleibt mir nichts für den Augenblick zu wünschen übrig.

Der Frau Geheimderäthin empfehle ich mich auf das beste, und unterzeichne mich mit der vollkommensten Achtung

Ew. Excellenz

Zürich den 30. Nov. 1779. ganz gehorsamster Diener Goethe.«

Ein fernerer, bisher ungedruckter Brief ist der nachstehende vom 5. August 1782, aus welchem eine gemüthliche Behaglichkeit hervortritt, wie sie zwischen näheren Bekannten eines breiteren sich gehen läßt. Der Anfang nimmt Bezug auf einen früheren Brief, der leider verloren zu sein scheint. Fritsch hatte zu jener Zeit einen längern Aufenthalt auf seinem Gute Seerhausen genommen, um dort Pyrmonter Brunnen zu trinken.

»Ew. Excellenz

haben meinen ersten Brief so gütig aufgenommen, daß ich für den zweyten wohl ein gleiches Glück hoffen kann. Möge die Nachkur welche Dieselben angefangen haben, allen Ihren und unsern Wünschen entsprechen und Sie zur guten Stunde recht wohl und vergnügt zurücke kehren.

Rath Ludekus hat würcklich wunderbare Sachen erzählt und ich freue mich von Ew. Exc. mehreres und näheres zu hören.

Der Todt Herzogs Carl von Meiningen wird Dieselben wie jedermann wohl auch frappirt haben, seine Constitution versprach ihm kein langes Leben auch nur äußerlich anzusehen, und da nun gar die Section den Schleyer aufgehoben hat, so wird dieses noch gewisser. Demohngeachtet hätte er sich länger erhalten können. Er beschleunigte die tödtlichen Würckungen seiner Uebel durch falsche Behandlung seines Körpers, und lies sich von den seinigen nicht einreden. Leider geht es solchen Naturen wie Leuten die einen bösen Magen haben, je schlimmer er wird, je größer wird die Lust ihn noch mehr zu verderben.

Unsre gnädigsten Herrschaften sind allerseits wohl und vergnügt.

Serenissimus haben seit ihrer Zurückkunft ziemlich bey uns ausgehalten. Der Fürst von Dessau war auf seinem Weege nach Hause auf einige Stunden hier, und Durchlaucht der Herzog fuhren mit ihm bis Naumburg. Seit einigen Tagen wird ein großer Stein im Rathsbruche in Bewegung gesetzt der irgendwo zur Verzierung eines Platzes aufgestellt werden soll; die mechanischen Operationen bey dieser Arbeit unterhalten einen Geist dem es an sinnlicher Beschäftigung nicht fehlen darf, wenn er nicht Unmuth und Langeweile empfinden soll.

Serenissima dagegen richten ihre Spaziergänge ganz in die Stille, sind dabey munter und scheinen zufrieden.

In Tiefurt haben die dramatischen Musen eine Erscheinung gemacht; vielleicht unterhält diese Kleinigkeit die Frau Geheimde Räthin, der ich mich bestens empfehle, einige Augenblicke, ich lege deswegen ein Exemplar des Stückchens bey.

Prinz Constantin hat befohlen seine Pferde zu verkaufen und seine Leute abzudanken, es scheint als wenn er seinen Aufenthalt in fremden Landen verlängern wolle.

Unser Prinzesschen endlich wird täglich artiger und zeigt einen sehr lebhafften Geist.

Da ich nun die Fürstliche Familie der Ordnung nach durchgegangen bin, so glaube ich die Vermehrung nicht übergehen zu dürfen, welche der Familie unsers guten Herrn Collegen bevorsteht. Das Beyspiel der Kinder hat die Eltern aufs neue belebt, und ich bereite mich schon zu der bevorstehenden Gevatterschafft.

Die Angelegenheiten unsers kleinen Staates gehen so sachte vor sich hin. Ich unterhalte Ew. Exc. nicht davon, sondern werde mir nach Dero Wiederkunft über Verschiedenes ein kurzes Gehör erbitten.

In allem wird die, von Ew. Exc. mir zugesicherte Gunst eine der ersten Triebfedern seyn mich selbst täglich zu bearbeiten, und indem ich mich verbessere mich nützlicher zu machen. Möge Ihr Wohlseyn, Zufriedenheit und die gute Meinung von meinem besten Willen und den aufrichtigsten Gesinnungen sich immer gleich erhalten, und ich zu meiner Aufmunterung manchmal davon versichert werden.

Die mir aufgetragenen und ausgerichteten Empfehlungen werden bestens erwiedert. Der Raum nötigt mich abzubrechen und mich zu unterzeichnen

Ew. Excellenz

Weimar ganz gehorsamster Diener
d. 5. Aug. 1782. Goethe.«

Einige kurze Bemerkungen über die in diesem Schreiben berichteten Verhältnisse dürften hier am Platze sein.

Der Tod des Herzogs von Meiningen mußte um so überraschender sein, als derselbe noch in der ersten Woche des Juni der Gast des Herzoglichen Hofes von Weimar gewesen war.

Carl August hatte am 14. Juni den ihm sehr befreundeten Fürsten Franz von Dessau nebst Gemahlin über Eisenach hinaus begleitet, und eben so bei der Rückreise desselben bis Naumburg. Der zu Ehren dieses Fürsten im Weimarischen Park aufgerichtete Stein trägt die Inschrift: Francisco Dessaviae Principi. Es ist ein großer kegelförmiger Tuffstein-Block auf einem Postamente von cyklopisch übereinander gewälzten Felsstücken, welche von Epheu umrankt sind.

Die Erscheinung der Musen in Tiefurt bezeichnet die am 22. Juli stattgehabte Aufführung der Fischerin. Das Stück war bekanntlich zur Vorstellung auf der Naturbühne im Tiefurter Park eingerichtet, und machte einen überraschenden Effekt, besonders als in der Mitte des Stücks das verschwundene Dortchen auf-

gesucht wurde, und nun auf den vorspringenden Erdzungen des sich schlängelnden Flusses Fackeln erschienen und Feuer aufloderten, welche die schönste Wirkung hervorbrachten.

Prinz Constantin verweilte zu dieser Zeit in Florenz.

Das hier erwähnte Prinzeßchen ist die Prinzessin Louise Auguste Amalie, geboren am 3. Februar 1779, aber schon im Jahre 1784 gestorben.

Die schalkhafte Notiz über die Veränderung in der Familie des Kollegen, Geheimen Assistenzraths Schnauß, erinnert lebhaft an das Gedicht »die glücklichen Gatten« dessen Schlußvers auf eine gleiche Situation anspielt.

Von ganz besonderm Interesse ist ein bis jetzt ungedruckter Brief aus dem Jahre 1783. Er zeigt uns eine schwer zu erklärende Pedanterie des Herrn Ministers, welche eine lebhafte Empfindlichkeit bei Goethe hervorrief, die dann eben so geistreich begründet wird, wie sie in liebenswürdigster Weise die Veranlassung giebt das zwischen beiden Männern bestehende glückliche Einverständniß hervorzuheben.

»Da ich im Begriff stehe zur Besorgung einiger Wasser und Weegebau Geschäffte, mir von Serenissimo Urlaub bis zu Ende dieser Woche zu erbitten, da für heute die Session abgesagt ist, und ich das Glück nicht haben kann Ew. Excellenz persönlich aufzuwarten; so nehme ich mir die Freiheit es schrifftlich zu thun.

Zuförderst sende den mir mitgetheilten Plan mit schuldigem Dancke zurück. Es liegen einige wenige Bemerkungen dabey, deren gefälligen Gebrauch ich Ew. Exc. lediglich überlasse.

Bey dem Unwillen den Ew. Exc. über des Herrn Grafen M. Bieten und Wiederbieten, und über das Resultat der bisherigen Kaufs und Verkaufs Handlungen bezeigen, war ich nicht im Stande Serenissimo davon einen unterthänigen Vortrag zu thun.

Der Herr Graf ist heute früh abgereist und bittet mit nächster Post um Resolution damit er in Leipzig wegen der Gelder die nötigen Einrichtungen machen könne. Ich habe heute früh das ganze Geschäffte Fürstlicher Cammer übergeben, sie wird darüber einen Bericht erstatten und Serenissimi Höchste Intention dem Herrn Grafen bekannt machen. Lassen Sich Ew. Exc. diese Sache zu geneigter Beförderung empfohlen seyn.

Ich kann nicht schliessen ohne Ew. Exc. zu entdecken wie empfindlich und schmerzlich, und auch wie unerklärlich mir die Art und Weise gewesen, mit welcher mir Ew. Exc. in dem gestrigen Voto ein unschuldiges Wort unterstrichen haben zurückgeben wollen. Ew. Exc. ist am besten bekannt, wie ich die Erinnerungen und Wincke eines erfahrenen, verständigen und hochachtungswerthen Mannes in Scherz und Ernst aufzunehmen gewohnt bin, Sie wissen daß ein gutes Verhältniß in dem ich mit Ihnen zu stehen das Glück habe, eine meiner größten Beruhigungen,

Ermunterungen und Belohnungen ist, um so unerwarteter war es mir von Ew. Exc. Unwillen über einen zaudernden Käufer, zugleich mit getroffen zu werden.

Man bedient sich des Wortes mein um ein Verhältniß zu Personen und Sachen anzuzeigen, mit denen man aus Neigung oder Pflicht verbunden ist, ohne sich darüber eine Herrschaft oder Eigenthum anzumasen. Ein Cassier sagt meine Casse, man sagt unsre Finanzen u. s. w. obgleich alles des Fürsten oder des Landes ist. Meine Herrn Cameralen konnte also wohl nichts weiter heisen, als: die Herrn von der fürstlichen Cammer, die durch Serenissimi Willen, in gewissen Sachen an mich gewiesen sind, mit denen ich öffters zu thun habe, mit denen ich, als geschickten, verständigen, arbeitsamen Leuten gern zu thun habe.

Verzeihen Ew. Exc. wenn ich diese Sache vielleicht zu ängstlich und ernstlich nehme, allein so lange Sie die Güte haben mich mit Vertrauen wie bisher zu beehren; so kann ich nichts auf dem Herzen behalten was mich drückt.

Sehen Sie es als einen Beweis an wie bedeutend mir alles ist was von Ihnen kommt, und wie sehr es in Ihrer Gewalt steht mich in jedem Geschäffte, dessen ich mich nach Kräfften gern unterziehe, mit Einem guten Worte aufzumuntern.

Erhalten Sie mir Ihre unschätzbare Gewogenheit. Der ich mich mit der vollkommensten Hochachtung unterzeichne

Ew. Excellenz

Weimar den 6. May 83.

gehorsamster Diener Goethe.«

Es sei hier noch die Bemerkung beigefügt, daß diese vier bisher ungedruckten Briefe von Goethe's eigener Hand geschrieben sind. Auf einem jeden ist von der Hand des Ministers das »praesentatum« bemerkt, so wie das Datum der Antwort, welche letztere nie fehlt, — so daß also im Goethe'schen Hausarchive sich noch manche Materialien vorfinden müssen, welche das Verhältniß der beiden Kollegen noch klarer hinzustellen geeignet sind.

Es dürfte jedoch das was vorliegt hinreichend sein, um die Ansicht zu begründen, daß Goethe bei der Ausarbeitung seines Tasso den Karakter des Antonio wesentlich aus den Erinnerungen und Eindrücken geschaffen hat, die ihm aus dem Wesen, der Natur und dem Verfahren des Ministers von Fritsch zu Theil geworden waren, — wie denn das ganze Stück eine poetische Verklärung seiner Weimarischen Anfänge genannt werden kann.

Anna Amalia in Tiefurt.

In einem Buche, welches sich auf so vielen Seiten mit der edeln und liebenswürdigen Herzogin Anna Amalia beschäftigt, darf als Anhang wohl eine Aufzeichnung erscheinen, welche diese Fürstin wesentlich nach ihrem Rücktritt von dem Regierungsgeschäfte schildert. Die Verfasserin dieser Erinnerungen war durch ihre gesellschaftliche Stellung wie durch ihre geistige Bedeutsamkeit vor vielen Andern geeigenschaftet klar und deutlich zu sehen und zu beobachten. Die Gräfin Henriette von Egloffstein ist in vielen Schriften genannt worden, welche sich mit der Schilderung des Weimarischen Musenhofs beschäftigen; aus ihrer Feder stammt das Nachstehende, welches einen Theil ihrer Lebenserinnerungen bildet, die sie für ihre Kinder niedergeschrieben.

Geboren im Jahre 1773, der edeln Familie von Egloffstein in Franken entstammt, ward sie schon im 16. Lebensjahre mit einem entfernten Verwandten aus der gräflichen Linie des Hauses vermählt. Mit ihm verlebte sie die Jahre 1791 und 1792 in Italien,

die folgenden bis 1795 in Erlangen und gewann nach und nach, unter bittern Kämpfen die Ueberzeugung, daß die Geistes- und Karakter-Richtung beider Gatten eine so durchaus verschiedene sei, daß nicht nur ihre eigene, sondern auch ihrer Töchter Zukunft bedroht erscheine. Die Trennung der Ehe war die nothwendige Folge. Sie kam nach Weimar, 22 Jahre alt, eine imponirende Schönheit, hochgebildet, in harter Schule des Lebens gereift. Bis zum Jahr 1804 verweilte sie daselbst als hervorragendes Mitglied eines Kreises, welcher sich gewissermaßen eine Stellung in der deutschen Literaturgeschichte erworben hat. Durch ihre zweite Vermählung mit dem Freiherrn Carl von Beaulieu-Marconnay, welcher als Oberforstmeister in Hannover'schen Diensten stand und sich während der Freiheitskriege rühmlichst auszeichnete, ward sie aus Weimar entführt. Nachdem sie in ihrer zweiten, glücklichen Ehe das seltene Fest der goldenen Hochzeit hatte feiern können, starb sie im Jahre 1864, in ihrem 92. Jahre.

Wir lassen sie jetzt selbst das Wort ergreifen.

»Es ist eine bekannte traurige Wahrheit, daß dem Menschen am Abend des Lebens wenig oder nichts von Allem übrig bleibt, was Natur und Glück ihm zu Theil werden ließen. Diese Verluste werden jedoch durch die Erinnerung compensirt, die weit mehr bei dem genossenen Guten und Schönen, als bei schmerzlichen Erfahrungen zu verweilen pflegt. Deshalb blicken alte Leute unermüdlich auf ihr früheres

Leben zurück, und verweilen so gern bei den Glanzpunkten desselben, welche aus dem Nebel der Vergangenheit auftauchen und die trübe Gegenwart beleuchten, wie die bestrahlten Gipfel der Berge die dunkle Erde noch erhellen, nachdem die Sonne schon am Horizont hinabgesunken ist.

Warum sollte ich nicht mit besonderer Innigkeit auf die längst entschwundenen Jahre zurückschauen, in welchen mir vergönnt ward, den reichsten Schatz von Erinnerungen zu sammeln? — Ich will vielmehr das Erlebte noch einmal durchleben, indem ich, so gut ich es vermag, eine Skizze meines zweiten längern Aufenthalts in Weimar entwerfe, wohin ich nach siebenjähriger Abwesenheit zurückkehrte und daselbst von 1795 bis 1804 verweilte.

Nun erst, nachdem mein physisches und moralisches Ich eine vollständige Reife erlangt, war ich befähigt, Vieles was ich früher aus kindlicher Beschränktheit nicht gehörig zu beurtheilen verstand, nach seinem wahren Werthe zu schätzen, vor allem aber das hohe Wohlwollen der Herzogin Amalia, — deren Manen ich hier den schuldigen Tribut der Dankbarkeit für die unverdiente Huld darbringe, die sie mir angedeihen ließ, indem sie mich in den Kreis ausgezeichneter Individuen beiderlei Geschlechts aufnehmen wollte, den sie um sich gebildet hatte.

Ich fühlte jedoch im täglichen, vertrauten Umgange mit den geistreichsten Menschen jener Zeit meine eigene Unbedeutendheit allzusehr, als daß ich

je daran hätte denken können, mich selbst in ihrer Mitte geltend machen zu wollen; daher vermogte ich mit weit größerer Ruhe und Geistesfreiheit diejenigen zu beurtheilen, die das kleine Weimar zu einem Sterne erster Größe machten, dessen Glanz sich bis in die fernsten Regionen verbreitete.

Wer sollte nicht wissen, daß Amalia diesen Stern aus dem Nichts hervorgerufen, und wie unbegreiflich ist daher das Stillschweigen unserer schreibseligen Welt über einen Gegenstand, der das höchste Interesse darbietet, — nemlich das Leben der Herzogin, die es in jeder Hinsicht verdient, daß ihr Andenken unter uns fortbestehe und noch von unseren Nachkommen verehrt werde.

Wer zu einem richtigen Begriff dessen, was die hohe Frau war und wirkte, gelangen will, der muß mit der Betrachtung des Zeitpunktes beginnen, wo sie, kaum dem Flügelkleide entwachsen, mit dem Herzog Ernst August Constantin vermählt, und unter den ungünstigsten Aspekten von Braunschweig nach Weimar versetzt worden war.

Ihr Gemahl, der bei dem plötzlichen Hintritt seines Vaters noch ein unmündiger Knabe, folglich nicht im Stande gewesen war die Zügel der Regierung zu ergreifen, vermogte seinem Schicksale nicht zu entgehen. Das nahe verwandte Fürstenhaus Gotha, das die Vormundschaft in Anspruch nahm und den jungen Herzog unter dem Vorwande, die Kosten der Hofhaltung ersparen zu wollen, von

Weimar nach Gotha entführte, hielt ihn daselbst wie einen Staatsgefangenen in so strenger Aufsicht, daß keiner seiner ehemaligen Diener sich ihm nahen durfte*). Statt den künftigen Regenten für seine Bestimmung vorzubereiten und ihm die nöthigen Lehrer beizugeben, erwählte man den Hofnarren des verstorbenen Herzogs zum alleinigen Gefährten des fürstlichen Knaben, in der Voraussetzung, daß derselbe ganz unschädlich für die Pläne der Vormünder sei. Allein der sogenannte Narr war klug genug, seine wahren Gesinnungen unter der Schellenkappe zu verbergen und die Wächter des Prinzen zu täuschen, die ihn ungehindert aus- und eingehen ließen. Mit der größten Schlauheit machte er von dieser ihm zugestandenen Freiheit Gebrauch, eine Verbindung zwischen seinem rechtmäßigen Herrn und dessen ersten Staatsdienern zu unterhalten, welche den Prinzen von allen Schritten in Kenntniß setzten, die zu seiner Befreiung gethan. Das edle, rastlose Bemühn dieser würdigen Männer ward auch in der That mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt; denn bevor man in Gotha von ihren Unterhandlungen in Wien Ahnung hatte, erlöste ein Machtspruch des Kaisers den jungen Herzog aus der Haft, in welcher er Jahre lang geschmachtet. Dies war jedoch nicht das einzige Glück,

*) Wir geben diese Erzählung mit allem Vorbehalt, und wesentlich nur um zu zeigen, welche Traditionen selbst in den höchsten Kreisen noch vierzig Jahre nach Beendigung der Vormundschaft in Weimar lebendig waren.

das er jenen treuen Dienern sollte zu verdanken haben; durch ihre Fürsorge war bereits auch seine Verbindung mit der Prinzessin Amalia von Braunschweig soweit eingeleitet, daß er die Vermählung gleich nach der Rückkehr in seine Residenz vollziehen konnte.

Es zeigte sich nur zu bald, wie nothwendig die Eile gewesen, womit dies Bündniß geschlossen worden, weil die ohnehin zarte Organisation des jungen Fürsten während seiner Gefangenschaft durch den Mangel an Bewegung und freier Luft so sehr gelitten hatte, daß er sichtbar dem Grabe entgegen welkte.

Mag auch die gehässige Beschuldigung, man habe in Gotha die Absicht gehegt, den Prinzen moralisch zu ertödten, um sich eine immerwährende Vormundschaft und sein Erbe zu sichern, keinen Glauben verdienen, so läßt sich doch die Behandlung, welche er dort erdulden mußte, auf keine Weise rechtfertigen. Auch fühlte er, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er das Opfer schmählichen Eigennutzes sei, sich bewogen, seine Gemahlin in einem rechtskräftigen Testamente zur Vormünderin des 8 Monate alten Prinzen Carl August und zur unumschränkten Regentin des Landes zu ernennen; kurz darauf starb er in der schönsten Blüthe des Lebens.

So hatte denn Amalia im 17. Lebensjahre schon alle Grade des weiblichen Daseins durchlaufen, und sah sich nun an die Spitze der Regierung eines verwilderten, ausgesogenen Ländchens gestellt, dessen

Einkünfte ihr nicht die Mittel darboten, nach Maßgabe des edlen Willens der sie beseelte, das Wohl ihrer Unterthanen zu begründen, und dennoch — wie viel hat die unvergeßliche Fürstin trotz dem geleistet! Ich vermag nicht ihre Verdienste als Regentin darzuthun, wohl aber mit inniger Liebe und Bewunderung auf dasjenige hinzudeuten, was sie für die geistige Erziehung ihres Sohnes und ihrer Umgebung gethan. — Welche Schwierigkeiten ihr dabei im Wege standen, wird sich aus Folgendem ergeben.

Bei Amaliens Ankunft zu Weimar trat der Contrast zwischen ihrer frühern und gegenwärtigen Existenz aufs grellste hervor. In Braunschweig an den Luxus einer fürstlichen Einrichtung gewöhnt, fand sie hier nur dürftige Ueberreste des ehemaligen Wohlstandes vor, da während der langen Vormundschaft eben so wenig für die Erhaltung und Vermehrung der vorhandenen Kostbarkeiten, als für die nothwendigsten Dinge gesorgt und selbst die Dienerschaft außer Thätigkeit gesetzt worden war. — In ähnlicher Lage befand sich die junge Herzogin hinsichtlich ihrer geistigen Bedürfnisse. Sie, die im Umgange feingebildeter Menschen aufgewachsen, gleichsam mit der Muttermilch die Liebe für Künste und Wissenschaften eingesogen hatte, und nur im Französischen sowohl mündlich als schriftlich mit Leichtigkeit sich auszudrücken vermogte, — weil damals die deutsche Sprache am Hofe ihres Vaters, wie in allen vornehmen Kreisen Deutschlands als das Idiom der Rohheit und Bar-

barei durchaus verpönt war, — sie, sage ich, mußte sich unter Halbwilde versetzt wähnen, da die meisten Weimaraner des französischen Jargons nicht mächtig und in ihren Sitten und Gebräuchen jenen Kleinstädtern zu vergleichen waren, welche Kotzebue so treffend schilderte, daß die Herzogin in spätern Jahren dadurch an die Zeit erinnert wurde, wo sie, von ähnlichen Wesen und Zuständen umringt, kaum auf eine Verbesserung ihrer Lage zu hoffen wagte. Denn Unwissenheit und Mangel an geistigem Interesse hatten auch hier die gewöhnlichen schlimmen Folgen nach sich gezogen. Langeweile und die daraus entspringende Sucht zu Klatschereien herrschten in den Versammlungen der Weimar'schen Damen, von welchen sich die Männer, wie überall wo Cultur und Urbanität der Sitten noch nicht einheimisch sind, auf's strengste absonderten, um ihren brutalen Zeitvertreiben ungehindert nachgehen zu können.

Nur Amaliens schöpferischer Geist und ihr reiner edler Wille vermogten hier Wunder zu thun und Menschen zu humanisiren, die nicht den geringsten Trieb verspürten, sich auf eine höhere Stufe der Bildung zu erheben, sondern sich in ihrer moralischen Beschränktheit glücklich fühlten. Wäre es der Herzogin nur darum zu thun gewesen ihrem Hofe die äußere glänzende Form zu geben, so würde sie dies leicht bewerkstelligt haben. Allein die hohe Frau verschmähete es, über seelenlose Automaten zu herrschen; ihr Streben ging vielmehr dahin, die schlummernden Fähigkeiten

ihrer Untergebenen zu erwecken und diese, wie Prometheus, mit dem himmlischen Feuer zu beleben. Sie folgte hiebei nur der Neigung ihres kindlichen Herzens, und wählte ohne künstliche Berechnung das sicherste Mittel zur Erreichung ihres lobenswerthen Zweckes, indem sie die Jugend beider Geschlechter vertraulich an sich heranzog, sie zu Mitgenossen anmuthiger Spiele und Feste erkor, die sowohl in den handelnden als zuschauenden Personen den Sinn für die feineren Genüsse des Lebens hervorriefen, aus welchem sich allmälig das Bedürfniß höherer Bildung entwickelte. Obgleich die junge Regentin sich dadurch den Anschein gab, als sei sie nur mit frivolen Dingen beschäftigt, so richtete sie doch ihr Augenmerk fortwährend auf die reellsten und wichtigsten Gegenstände, insbesondre aber auf die Erziehung ihres Sohnes. Sie wollte daß Carl August als ächt deutscher Fürst seiner Nation vorleuchte, was ihr um so mehr zum Verdienst angerechnet werden muß, da sie selbst in dem Vorurtheile gegen alles Deutsche erzogen worden. Jedes Hinderniß mit seltener Energie beseitigend, umgab sie den kleinen Herzog mit Männern, deren eminente Fähigkeiten ganz dazu geeignet waren, ihren fürstlichen Zögling auf seinen künftigen Beruf würdig vorzubereiten. Da nun, wie die Erfahrung lehrt, eine bedeutende Erscheinung auf die andere einzuwirken, und der Geist vom Geiste angezogen zu werden pflegt, so folgten nun auch die ausgezeichneten deutschen Gelehrten, Dichter und Künstler dem un-

widerstehlichen Zuge und reiheten sich um Amalien, deren klarer durchdringender Verstand jedes Verdienst zu würdigen, jedem Talente seine rechte Stelle anzuweisen wußte. In ihrer Gegenwart durfte Niemand sich Zwang auferlegen, damit die mannichfachen Schattirungen und Eigenthümlichkeiten der Karaktere sich ganz rücksichtslos vor ihr entfalten mogten. Auf diese Weise erweiterte sie ihre Menschenkenntniß in so hohem Grade, daß ihr Urtheil über diejenigen, welche mit ihr in Berührung kamen, stets das richtigste war, wenn nicht, — wie ich zu Ehren der Wahrheit bekennen muß — eine blinde Vorliebe für das Individuum sie allzu parteiisch machte, was leider! manchmal geschah. Dann vertheidigte die Herzogin ihre Günstlinge mit einem leidenschaftlichen Eifer, der ihre Denk- und Handlungsweise in einem zweideutigen Lichte erscheinen ließ, und die edelste Fürstin der Verläumdung Preis geben mußte, da diese ohnehin schon Nahrung genug dadurch erhielt, daß Amalia den Muth besaß, sich über die tief eingewurzelten Vorurtheile jener Zeit hinwegzusetzen und die Schranken aufzuheben, welche die verschiedenen Stände im bürgerlichen Leben von einander trennten. Ihr galten Kenntnisse, Verstand und Talente mehr als vermoderte Stammbäume und Adelsdiplome, und wollte sie nicht gänzlich isolirt auf der Höhe stehen, zu der sie sich emporgeschwungen, so mußte Amalia dem Genie die Wege dahin bahnen, und den rauhen Boden ebnen, auf welchem Wieland, Knebel, Herder, Goethe und

Schiller den Musen einen Tempel erbauten, der ihr, als der Begründerin desselben, bis in die fernsten Zeiten zum Ruhme gereichen wird.

Wie groß auch die erhabene Fürstin in Bezug auf das eben Mitgetheilte erscheinen mag, so verdient doch die Epoche ihres Lebens noch weit mehr Bewunderung, in welcher sie, nach 18jähriger, preiswürdiger Vormundschaft, die Regierung den Händen ihres Sohnes übergab und mit der seltensten Mäßigung jeder Einmischung in die Staatsgeschäfte freiwillig entsagte. Ihr genügte es, die Freundin und Vertraute des jungen Regenten zu sein, sie kannte keinen andern Ehrgeiz mehr als den, daß der Saame, den sie ausgestreuet, zum Ruhme und Nutzen ihres geliebten Sohnes fortwuchern und die herrlichsten Früchte tragen möge.

Obgleich noch in der Blüthe der Jahre bewies die Herzogin doch schon die Resignation einer Matrone, indem sie Ersatz für alle übrigen Genüsse in der philosophischen Zurückgezogenheit suchte und fand. Ihrem einfachen Sinne sagte eine schlichte, unscheinbare Umgebung zu, und doch trat in dieser ihre imponirende fürstliche Würde noch glänzender hervor, da jetzt kein erborgter Nimbus ihre großartigen Eigenschaften und ihre angeborne Liebenswürdigkeit verdunkelte.

In dem stillen Thale, das die bescheidene Ilm durchschlängelt, schuf sie sich und ihren unzähligen Verehrern ein anmuthiges Sorgenfrei. Tiefurt

mit seinem niedrigen Pachterhause ward nunmehr der Sammelplatz aller großen Geister des verflossenen Jahrhunderts. Hier herrschte Amalia in weit höherm Sinn über die Gemüther und zog durch ihre himmlische Milde alle Herzen an. In der Atmosphäre, die sie umgab, erschloß sich das Reich der Poesie Jedem, dem es vergönnt ward das Heiligthum zu betreten, wo die Freundin und Beschützerin der Künste und Wissenschaften in einfacher Häuslichkeit thronte. Der Friede, den sie hier genoß, ging auf diejenigen über, welche das Glück in ihre Nähe führte. Diese Gunst ward Vielen zu Theil, aber nur Wenige konnten sich rühmen zu den Auserwählten der Herzogin zu gehören. Denn, wie huldvoll sie auch alle Besuchenden empfing und duldete, so war doch die Zahl derer nur gering, die sie vorzugsweise begünstigte und am liebsten um sich sah. Von dieser Vorliebe bemerkten die Uebrigen jedoch keine Spur, wenn Amalia, im weitern Kreise als Fürstin repräsentirte; dann bezeichnete sie ihre Auserkohrnen nur durch ein kaum bemerkbares Kopfnicken und das bezaubernde Lächeln, das ihr eigen war, damit Niemand die Vertraulichkeit ahne die zwischen ihr und ihren Lieblingen herrschte. Ueberhaupt leuchteten die innigen Gefühle ihres Herzens nur dann aus der Tiefe desselben hervor, wenn sie, von äußerm Zwang und Förmlichkeit befreit, sich in ihrer ganzen Natürlichkeit gehen lassen durfte.

Deshalb entsprach auch die Lebensweise in Tiefurt ihren Neigungen am meisten und mit Sehnsucht harrte

sie stets dem Frühling entgegen der sie, die innigste Freundin der Natur, dahin zurückführte, wo sie für den Druck der Verhältnisse entschädigt werden sollte. Schon am frühen Morgen sah man dort die Herzogin im schlichten Gewande, das aufgerollte schöne Haar unter dem einfachen Strohhut verborgen, ihre lieben englischen Hühner und Tauben füttern. War dies Geschäft vollbracht, dann wandelte sie allein, mit einem Buche in der Hand zu ihrer Lieblingsbank im Park. Hier verweilte sie, theils lesend, theils ernsten Betrachtungen hingegeben, bis das Schlagen der Mittagsstunde von dem Thurm der kleinen Dorfkirche sie an die Rückkehr mahnte. Schnell ward nun die prunklose Toilette gemacht, während welcher die angelangten Briefe durchgelesen wurden; dann trat die Herzogin aus ihrem bescheidenen Schlafzimmer in die eben so bescheidenen Wohngemächer, woselbst ihr kleiner Hofstaat nebst denen sie erwartete, die zu den täglichen Tafelgenossen gerechnet werden konnten. Zu diesen gehörte insbesondere der alte Wieland, dem Amalia aus kindlicher Anhänglichkeit eine eigene Wohnung in Tiefurt hatte bereiten lassen, die er in den letzten Jahren seines Lebens regelmäßig jedes Frühjahr bezog, um in behaglicher ländlicher Ruhe seine spätern Werke vollenden zu können. Der Andrang von Fremden war jedoch so groß, daß selten ein Tag verging an welchem nicht mehrere derselben zur Tafel gezogen werden mußten, die hier als der einzige wahrhaft luxuriöse Gegenstand daran erinnerte,

daß man sich in einem fürstlichen Hause befand. Nach beendigtem Mittagsmahl zog sich die Herzogin zurück, und die übrigen Anwesenden verstreuten sich nach allen Seiten hin, bis die Theestunde sie wieder vereinigte. War das Wetter günstig, so strömten nun aus allen Gegenden die Besucher herbei und vermehrten die Gesellschaft, welche der Herzogin in den Park folgte, wo im Schatten hoher Bäume der Theetisch bereit stand. Da man wußte, daß Amalia Frohsinn und Ungezwungenheit über alles liebte, so ließen die Gäste ihre Laune nach Willkühr walten, und bald belebten Scherz und Spiel des jüngern Theils der Versammlung den stillen Park. Wer jedoch an dem lärmenden Zeitvertreib der Jugend keinen Antheil nehmen konnte oder wollte, dem stand jede andre seinem Alter und Geschmack zusagende Unterhaltung zu Gebote, bis die sinkende Sonne alle Anwesende, die nicht zum Verweilen an der geweihten Stätte berufen waren, zum Aufbruch zwang. Wenn nun auf das geräuschvolle Treiben des Tags jene feierliche Stille des Abends folgte, die den Menschen zur Einkehr in sich selbst aufzufordern scheint, dann begann der höchste Genuß für die Zurückbleibenden in dem friedlichen Hause. Hier beschäftigte man sich theils mit Musik, welche Amalia leidenschaftlich liebte, theils auch mit Durchblättern der neuesten Produkte der Literatur. Fand sich etwas besonders Anziehendes darunter, so übernahm die Hofdame von Göchhausen das Amt der Vorleserin, während die übrigen Damen

der Herzogin bei einer großen Tapisserie-Arbeit behülflich waren, die sie ihrem geliebten Sohne bestimmte. War das Wetter so ungünstig, daß kein Abendspaziergang stattfinden konnte, dann bequemte sich die Fürstin dazu eine Spielpartie mit Wieland zu machen, oder Wieland rückte selbst mit einem eben vollendeten Hefte seiner Werke heraus. Doch, wehe dem! der sich nicht der strengsten Aufmerksamkeit bei seiner Lectüre befleißigte, oder wohl gar ein unwillkührliches Geräusch sich zu Schulden kommen lies! Augenblicklich versenkte der grämliche Alte unter dem heftigsten Schelten sein Manuscript wieder in die Tasche, und zog sich in ein Schmollwinkelchen zurück, wo er, trotz aller Entschuldigungen des störenden Theils und der milden versöhnenden Worte der duldsamen Fürstin verharrte, bis das runde Tischchen mit dem frugalen Abendessen in's Zimmer getragen wurde, an welchem die begünstigten Mitglieder des vertrauten Kreises einst köstliche, nur zu schnell entschwundene Stunden verlebten, weil Amalia in ihrer Mitte von jedem Zwange befreit, die verborgensten Schätze ihrer Seele enthüllte, oder mit bezaubernder Anmuth und Einfachheit die merkwürdigsten Episoden aus ihrer glänzenden Vergangenheit erzählte. Von Liebe und Verehrung durchdrungen lauschten die beglückten Zuhörer ihren Worten mit verhaltenem Athem um keins derselben zu verlieren und wünschten den Zeiger der Uhr festbannen zu können, damit er nicht die Stunde verkünde, in welcher die Herzogin sie zu entlassen

und sich zur Ruhe zu begeben pflegte. Indessen zeigte auch der Aufenthalt in Tiefurt die Wahrheit des bekannten Motto's: les jours se suivent, mais ils ne se ressemblent pas. Denn nicht jeder Tag glich dort dem eben geschilderten, da die Stimmung der geliebten Fürstin von dem Eindrucke abhing den die Besuchenden auf sie machten. Es erklangen auch mitunter Mißtöne, welche die sanfte Harmonie des Tiefurter Lebens störten. Im vertrauten täglichen Umgange mit den berühmten Männern, die Weimar zu einem Sitz der Musen umgeschaffen hatten, erkannte man die Richtigkeit des Satzes: »wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten.« Vermöge der zwanglosen Freimüthigkeit, womit Jeder in Gegenwart der Herzogin Amalia seine individuellen Ansichten aussprechen und vertheidigen durfte, knüpften sich zwischen den hochbegabten Besuchern von Tiefurt die geistreichsten Unterhaltungen an, doch gingen diese nur allzu oft in heftige Diskussionen über, bei welchen Wielands launenhafte Krittelei, Herders persifflirender beißender Witz, so wie Knebels unbezähmbare Leidenschaftlichkeit, vor allem aber Goethe's diktatorisches Genie kräftig hervortraten, und den Streitenden nicht selten scharf verletzende Worte auf die Zungen legten, die den stets vorhandenen Brennstoff in den Gemüthern so gewaltsam anfachten, daß selbst Amaliens Gegenwart und ihre versöhnende Milde nicht hinreichten, die hoch auflodernden Leidenschaften zu dämpfen.

In Mitte so vielfach bewegter, heterogener Elemente stand Schiller voll Ruhe und Klarheit, wie der sanft leuchtende Mond, über welchen die Wetterwolken spurlos hinwegziehen.

Schillers symbolische Aehnlichkeit mit dem freundlichen Gestirn der Nacht lag jedoch nicht allein in der unwandelbaren Ruhe, womit er auf das Getreibe der Menschen herabsah, sondern auch darin, daß er sich stets bescheiden zurückzog, wenn der feurige Planet des Tages — Goethe — seine Rechte geltend machte.

Dieses consequente Benehmen trug wahrscheinlich am meisten zur Begründung des intimen Verhältnisses bei, welches zwischen Schiller und seinem mächtigen Rivalen in ungestörtem Frieden fortbestand, und für ein Wunder gehalten wurde, von dem man die erfreulichsten Folgen in Bezug auf die Litteratur erwartete.«

Beilagen.

Da der Verfasser glaubte, die durchweg französisch geführte Korrespondenz der Herzogin Anna Amalia im Interesse des Lesers deutsch wiedergeben zu müssen, die Herzogin jedoch eine zu hervorragende Persönlichkeit ist, und ihre hier neu mitgetheilten Briefe von zu großer Wichtigkeit für die Karakterisirung dieser liebenswürdigen Fürstin sein dürften, als daß man sich mit einer Uebersetzung derselben begnügen könnte, — so folgen hier die französischen Originaltexte derselben. Dadurch wird zugleich jeder Leser in den Stand gesetzt, die etwa mangelhafte Uebersetzung derselben nach eignem Befinden zu verbessern.

I.

Belvedere, ce 14 jullet 1768.

Vous vous resouviendrés Monsieur, que le Conseiller privé de Greiner a temoigné souvent de vouloir quitter le service d'ici en alleguant qu'il se trouvoit trop vieux et trop valitudinaire pour pouvoir s'acquitter bien de son devoir, le jour avant son départ pour Carlsbad il est venu chés moi et a réiteré sa demande même avec beaucoup d'instance, j'ai cherché à l'en dissuader autant qu'il m'étoit possible, j'ai tâché même de Lui en faire un cas de conscience, nous nous sommes quitté de cette façon sans que ni l'un ni l'autre de nous ait donné une resolution affirmative. Vous connoissés Monsieur, les services réeles que M. de Greiner a rendu a la maison d'ici et a tout le Pays, son habilité et son experience dans les affaires, surtout son excellent cœur, tout cela Vous fera sentir Mon Cher M. de Fritsch, que je serai au dessespoir de me voir privé d'un tel homme, surtout que ces sortes de gens deviennent de jour en jour plus rare; il m'est dont venu en pensé pour le faire changer de sentiment, ou de Lui faire payer ses dettes de la Chambre des finances, quoique je ne sois pas informée a fond a combien ils peuvent monter au moins c'est une affaire qu'on pourra savoir facilement; ou du moins de Lui faire rendre l'obligation de 600 écus qu'il a emprunté il y a quelques ans de la Caisse Provinciale, comme les Etats ont été assemblés à la dernière Diète, il y en a eu qui ont proposé de rendre a M. de Greiner l'obligation pour Lui en faire pré-

sent, mais il y en a eu d'autres qui ne l'ont pas voulu, et voilà que l'affaire est resté sur le même pied; je pense donc que je pourrois bien parler dans cette affaire en souveraine, sans demander premièrement le consentement des Etats de Lui faire rendre l'obligation, et par un rescript au Directeur de la Caisse du Paÿs, lui ordonner de mettre dans ses comptes les 600 écus come payés et de se justifier par le rescript. Voila Mon cher M. de Fritsch, les deux affaires que j'avois a Vous proposer, et que je laisse a Votre disernement a choisir laquelle des deux est la meilleure et la plus facile, Vous me ferés plaisir de me dire Vos sentiments, cette affaire me tient extremement à cœur, et je voudrois que le pauvre Greiner fut soulagé pour Lui imposer aussi par là une obligation de passer le reste de ses jours à mon service, si Vous savés peut-être d'autres moyens pour parvenir a ces fins je Vous prie de m'en faire part, reflechissés un peu sur cette affaire mais ne dites rien à Votre Collegue, et envoyes moi Vôtre reponse le plutôt que Vous pourrés.

Adieu je suis très sincerement et avec toute l'estime imaginable

Mon Cher Monsieur Fritsch

Votre très bien affectionnée amie

Amelie.

II.

Weimar, ce 29me mars 1772.

Monsieur

Il me seroit une grande satisfaction, si ma plume étoit assez éloquente pour Vous exprimer, Monsieur, le plaisir que j'ai ressenti en lisant Votre lettre, mais je sens que malgré ma bonne volonté ma plume est trop faible pour vous faire une vive peinture de la sensibilité dont mon cœur est pénétré de vos sensiments pleins d'affection et d'attachement que Vous me témoignez, et même il faut que je vous dise que mon amour propre est si

flatté d'avoir trouvé moyens de m'attacher un homme qui se connoit si bien sur le vrai mérite, que j'en pourrois devenir glorieuse et prendre de moi-même une haute idée, mais non, Votre amitié, Monsieur, me sera un éguillon (sic) pour m'attacher plus fortement à mes devoirs, afin de mériter réellement l'estime d'un Danischmende pour lequel j'ai la plus haute estime.

Il est certain que les âmes sensibles et les Grands devroient unir la vraie félicité, mais les exemples nous demontrent le contraire; une âme sensible, qui pense avec délicatesse, me paroit plus malheureuse qu'une âme vulgaire, elle sentira avec toute la vivacité le plaisir, mais avec la même vivacité et peut-être encore plus fortement les revers, il me semble qu'une pareille âme est comme une mer agitée. La condition des Grands est comme un beau rosier qui cache un serpent; il seroit de ma part une grande présomtion si vis-à-vis d'un *Danischmende* je voulois me mettre sur le ton Philosophe, lui qui voit avec des yeux tous clairvoyants, et qui a tant aprofondi les Grands et les Cours, pour n'être pas persuadé qu'il est difficile qu'un Prince puisse être aussi heureux que ceux d'une moindre condition, c'est de Vous que j'attends le developpement de l'énigme. Je serois bien ingrate envers la Providence si je voulois me compter parmi les malheureux, Elle qui m'a mise dans une condition où je puis faire mille heureux, ce qui fait certainement la vraie félicité d'un souverain quand il se fait un devoir de l'exécuter, je sens même avec toute la vivacité cette grande préférence que la Nature m'a donné sur mille autres êtres, mais la grande sensibilité dont la Nature m'a douée, me fait aussi sentir tout le poid de mon état, peut-être y suits-je trop sensible, et une âme plus forte que la mienne se mettroit-elle au dessus, j'avoue qu'en cela je me trouve un peu faible; une femme peut-elle avoir une âme forte? encore une demande à faire à M. Danischmende. — Si mon esprit se trouve tranquile sur le caractère morale de mon fils ainé, c'est à Vous que j'en ai

l'obligation, Vous m'avez fait entrevoir dans son caractère bien des choses, qui avant Votre lettre m'ont fort alarmée; Vous m'assurez qu'il a le cœur bon, je n'ai jamais douté de la bonté de son cœur, mais j'ai toujours cru de m'apercevoir en lui une certaine dureté dans son caractère, qui selon moi est un grand vice dans d'autres et d'autant plus dans un souverain.

Les raisonnements que Vous faites sur cette matière, sont si solides et si profondes, qu'ils me persuadent que je me suis trompée dans mon jugement, et ce que j'ai pris pour dureté, est peut-être en Lui une certaine force d'esprit et d'âme peu commune; ce qu'on espère, on le souhaite facilement, pourvû que je me trouve rassurée qu'il a le cœur bon, c'est pourtant la chose la plus principale pour quelqu'un, qui est destiné à Gouverner; car, ce qui concerne son esprit et son génie je puis me flatter que mon fils sera peut-être un des premiers de la maison qui en ait eu. Je suis bien loin de vouloir attribuer à mon fils ces vices bas qui ne sont faits que pour les âmes viles, je veux dire la fausseté et l'hypocrisie, mais Monsieur, il est encore bien éloigné de cette franchise qu'on trouve ordinairement dans les Enfants de son âge, il ne sait que trop bien se cacher, si je ne me trompe est-ce faute d'éducation, ou est-ce son grand fond d'amour propre qui ne Lui permet pas d'être si ouvert qu'il convient à une grande âme, je ne doute pas que, si Vous l'aprofondissiez encore plus, Vous ne trouviez que je n'ai pas tout-à-fait tort, et je crains même, que ce défaut en Lui sera très difficile et même impossible à corriger, il a pris de trop fortes racines. Je vous avoue franchement, Monsieur, que si j'avois à recommencer je donnerois à mes Enfants une toute autre éducation. Vos lumières solides que Vous m'avez bien voulu communiquer sur ce qui reste encore à former cette jeune plante, seront mes guides, j'ai trop à cœur le bonheur de mon fils pour ne pas adopter tout ce qui peut réaliser mes souhaits, jugez donc, Monsieur, de l'étendue des obligations que je Vous

ai, et une amitié fondée sur l'estime et la reconnaissance doit être ce me semble la plus solide et la plus durable, c'est cettè amitié, Monsieur, que je Vous ai vouée pour la vie et avec laquelle je ne cesserai jamais d'être Monsieur

Votre bien affectionnée amie

Amélie.

III.

Weimar, ce 9 Xbre 1773.

Il y a déjà quelque temps que j'ai voulu Vous ouvrir mes sentiments sur le sujet de mes Enfants; j'ai cru que par écrit cela valait mieux parceque je me trouve obligée d'entrer dans des détails qui me seroient impossible d'exposer tous de vive voix, ainsi je prends la plume à mon secours. A peu près depuis un an j'ai trouvé un grand changement dans l'esprit et dans la conduite de mon fils ainé surtout envers moi, il y a àpeuprès un mois que je lui ai fait de vives représentations, j'ai voulu lui ouvrir les yeux sur le sujet de Wieland et du Comte Gœrtz, il prennoit feu et m'assuroit que ces deux étoient ses meilleurs amis, je lui fis resouvenir qu'il n'avoit pas pensé de même du temps passé sur le sujet du Comte Gœrtz, il me donna raison mais m'assuroit qu'il s'étoit trompé et qu'il étoit présentement persuadé du contraire, et qu'il étoit bien faché de remarquer en moi de la méfiance dans ses deux meilleurs amis, je lui fis reponse qu'il n'en devoit point être étonné parce qu'il me sembloit que depuis le temps que Wieland étoit chez lui, j'avois perdu sa confiance, qu'il ne vouloit plus suivre mes conseils ni mes remonstrances qui lui étoit souvent très nécessaires, qu'au contraire il me paroissoit que quand je lui disois ses petites vérités qu'il ne les prennoit pas de la manière qu'il devoit les prendre venant d'une Mère qui l'aimoit tendrement et qui n'avoit d'autre but que son bien, il me fit des protestations du contraire et m'assuroit qu'il avoit de la confiance et de

l'amitié pour moi, je finis le discours et le renvoyai. J'ai cru qu'après un pareil discours je trouverois un grand changement dans la conduite de mon fils, je me suis trompé il est tel qu'il a été pas plus de confiance, beaucoup de confiance dans le Comte Gœrtz et dans Wieland, qui est son Oracle. —

Le grand amourpropre de Charles, est son plus grand ennemi, beaucoup de vanité et d'ambition sont ses plus grands défauts, son jugement est des plus solides, il a le cœur noble, Dieu le preserve des grandes passions elles seront chez lui des plus fortes pour le sexe il n'en aura jamais son physique l'en préserve, il est d'une grande fermeté rien ne peut l'ébranler, voilà à peu près son caractere moral le physique n'est pas si bien Vous pouvez en parler au Medecin qui pourra aller plus en détail avec Vous. Que dois-je Vous dire du caractère du Comte Gœrtz, Vous le connoissez, il est ambitieux, intriguant, et inquiete, pour venir à ses fins il caresse et cajole Charles, quand il se trouve absolument obligé de lui dire la vérité c'est alors avec un certain air de condescendance et de tiédeur, et jamais avec fermeté aussi le prend il toujours seul dans son cabinet et s'enferme avec lui, il lui laisse beaucoup trop de liberté, chez lui dans sa chambre Charles comande en ton de maitre; demandez au bon Hermann, si tout cela n'est pas dans la vérité. Je viens à Wieland c'est un homme qui a le cœur sensible et honnete, mais faible enthousiaste, beaucoup de vanité et d'amour propre, je reconnois mais trop tard qu'il n'est pas fait pour le poste ou il se trouve, il est trop enthousiaste auprès les jeunes gens, trop faible pour leur tenir tête et trop imprudent, quand il a ses vivacités alors son cœur est sur ses lèvres, s'il manque, c'est plutot par foiblesse que par mauvaise volonté, autant qu'il a fait voir par ses écrits qu'il connoit le cœur humain *en général* aussi peu connoit-il le détail du cœur humain et les individus il écoute trop les flatteurs et s'abandonne à eux, par là, la grande amitié qui consiste entre Lui et le Comte Gœrtz, qui le flatte

on ne peut pas plus, Wieland à son tour flatte le Comte et ses deux flattent mon fils, ainsi il n'y a que flatterie qui regne en haut chez mes Enfants. J'ai encore oublié d'ajouter au caractère de mon fils Charles qu'il a ce faible qu'il se previent trop pour des gens qu'il aime, de la vient qu'il a une confiance aveugle en eux, tout ce que de pareilles personnes lui disent il le croit à la lettre et s'imagine qu'il est impossible qu'ils puissent se tromper, je crois que cela vient encor de son peu d'expérience et de sa grande jeunesse, mais un peu de vanité s'en mêle aussi qu'il ne veut jamais se tromper. Vous voyez par le caractère de Charles qu'il sera tres difficile à le faire détacher de ses deux soit-disant amis, de faire un éclat, de démire le Comte et Wieland de leurs fonctions ce seroit selon moi empiré l'affaire et feroit trop de bruit dans le monde. Les raports à la sourdine qu'on commence à donner à mon fils faux ou vrais par une famille que nous connoissons touts les deux; pour rompre court, je suis lasse du genre de vie que je mêne présentement, je ne suis pas assez politique de pouvoir toujours cacher mon indignation envers des gens qui la meritent, je vois bien que je n'y gagne rien, ainsi je suis résolue de me demettre de la Regence, avec la permission de la Cour de Vienne, quand Charles aura atteint l'age de 17 ans, je crois un an de plus ou de moins ne peut rien altérer à l'affaire, la mauvaise économie auprès de la Caisse de la Cour, qui augmente chaque jour, et ou il n'y a d'autre moyen et de remede que de faire un éclat, et je crois que Vous ne me conseillerez pas d'en faire, de faire des représentations tant avec douceur qu'avec fermeté à M. de Witzleben, c'est autant que rien Vous le savez Vous même; la pauvreté que la Chambre de finance veut afficher et affecter envers moi, et vis-à-vis de mon fils elle est pleine d'or, ne peut que m'indigner. Je Vous avoue franchement que je suis trop fière pour soutenir avec patience de pareilles procédés, je vois en tout que je ne saurois pourtant plus faire tant que

j'ai fait ni avec cette vigeur ni avec cette fermeté qui peutêtre seroit plus nécessaire présentement que du temps passé, on ne voit que le soleil levant, je n'en suis pas jalouse, je suis contente d'avoir rendu les sujets heureux qui peutêtre depuis longtemps n'ont pas joui de cette félicité qu'ils ont eu pendant ma régence, voilà toute la récompense que j'en tire et je m'en tiens très heureuse.

Voilà assez pour Vous faire adopter mes sentiments; j'espère que Vous le serez car je le repète que je ne desire rien de plus que de me démettre de la Regenee et de la Tutelle; Vous me ferez plaisir de me communiquer Vos idées par écrit sur tout ce que je viens de Vous mander.

Je suis avec toute l'amitié possible

Votre très bien affectionnée amie

Amelie.

IV.

J'ai couru toutes les maisons imaginables, avec mes Enfants et M. de Witzleben. Comme je vous ai dit hier que Charles étoit déja gestimmt de choisir le Landschaft Haus, il s'est done décidé pour le dernier parceque cela a un air plus Impérial et que cela flatte plus notre vanité. Devant Mr. le Président de Kalb et Berendis j'ai dit à Charles de se décider, comme je viens de dire il a choisi le Landschaftshaus. J'ai donc ordonné au Maitre des Batiments de faire deux Plans, pour les trois maisons qui étoient auparavant destinées, et pour le Landschaftshaus. Berendis a ordre de Vous dire de bouche tout ce que j'ai dit à Charles dans la présence du Président. En tout je ne veux plus me mêler de toute cette affaire. Vous me ferez plaisir de parler dans Votre conseil de cour et que tout le conseil parlerait de cette affaire à Charles et de Lui représenter toutes les inconvenances qu'il y auroit à choisir cette maison; car on Lui a déja mis en tête qu'il faudroit l'acheter; je Lui ai d'abord

repondu que s'il avait de l'argent de reste qu'il n'avait qu'à le faire, — enfin je ne m'y mêlerai plus, et je Vous prie de ne plus rien me mander sur toute cette misérable affaire.

V.

Weimar, ce 21me juin 1775.

J'ai toujours reconnue et je reconnoitrai toute ma vie l'obligation infinie que je Vous dois pour l'attachement sincère et désinteressé que vous m'avez témoigné pendant la durée de ma Régence; la lettre que vous venez de m'écrire m'est une nouvelle preuve de la sincérité de vos sentimens envers moi; les avis que vous me donnez dans la lettre Vous pouvez compter que j'en profiterai; il m'intéresse trop d'avoir la confiance et l'amitié de mon fils pour ne pas faire tout au monde de l'acquérir, car je l'aime bien sincèrement, et si même je dois faire des sacrifices je le ferai pour le bien commun; ainsi que je ferai mon possible d'être bien avec le C. G. à la façon des courtisans; mais qu'il n'attaque pas les personnes qui me sont attachées et qui ont bien servi la maison, alors je crois qu'il est de mon devoir de Lui faire voir avec qui il a affaire, et il seroit indigne de moi de me taire, et cela fera un point principale des conditions que je ferai à mon fils s'il persiste que je dois rester chez lui, de recompenser les personnes qui m'ont bien servie; je ne demande ni récompense ni rien, ma bonne conscience fait ma seule gloire.

Adieu croyez moi toujours que je serai pour toute ma vie

Votre toute affectionnée amie
Amelie.

Demain 5 heures du matin je partirai pour München, où je dinerai avec mes Enfants.

VI.

2 Juillet 1775.

L'affaire de Gœrtz est toute décidée, il accepte la pension de 15 cents écus, le titre de Conseiller privé actuel; quoiqu'il a voulu jouer le désinteressé, le titre honoraire d'Excellence chatouille beaucoup ses oreilles délicates. Si Vous voulez présentement avoir soin pour le entlassungs-Decrets, alors l'affaire est heureusement déterminée. Charles paroit très tranquile, et me témoigne beaucoup d'amour. Dieu fasse qu'il n'est pas hypocrite; Son cœur noble m'est quasi un sur garant du contraire.

VII.

Weimar 4 juillet 1775.

On m'a aporté ce matin le entlassungsDecret pour le Comte Gœrtz, j'ai trouvé deux phrases trop fortes pour exprimer ma reconnaissance et certainement ma conscience en souffriroit trop si je devois le signer, car je suisi convaincue qu'il a gaté mon fils et cela entièrement. Je vous laisse le soin de trouver d'autres expressions un peu plus modérées en tout. Vous me ferez plaisir de me donner Votre avis et Vos bon conseils, sur ce sujet, et si Vous êtes aussi de mon sentiment.

VIII.

24 Sept. 1775.

Je vous envoie la lettre du Stadhalter; je suis bien aise qu'il vienne ici, et je Vous prie pour l'amour de Dieu de venir demain ici, j'ai déja dit à Klinkowström qu'il doit Vous inviter pour demain midi, ne le refusez pas, sacrifiez un peu Vos intérêts à ceux du bien publique. M. de Kalb m'a voulu parler, il a été hier ici, mais j'étois déja sortie et suis revenue un peu tard, ainsi que

je ne sais pas ce qu'ils ont fait ensemble. Je suis persuadée que plus que Vous connoitrez le Stadhalter, plus Vous trouverez que c'est un homme respectable tant par Son caractère que par Son habilité, et je puis Vous assurer qu'il sent parfaitement bien l'incongruauté de la démarche de mon fils, et qu'il Lui en a fait des représentations, je puis Vous dire encore davantage, que si le Stadhalter ne se mêle pas de l'arrangement, je crains infiniment que tout le Plan de Gœrtz sera introduit, et personne n'aura alors le courage de dire nettement à mon fils qu'il fait une sottise; le Stadhalter est le seul qui a la confiance de mon fils et qui ose Lui dire si nettement la vérité. Adieu, je Vous conjure encore une fois de venir ici demain.

Votre toute affectionnée amie
Amelie.

XI.

Weimar ce 11[me] Févr. 1788.

Monsieur!

Je Vous ai Monsieur beaucoup d'obligation d'avoir bien voulu Vous charger d'être l'interprête des bons Bourgeois de la Ville de Weimar, et il n'auroit rien pu m'arriver de plus flatteux que d'entendre par la voix de celui duquel je me suis toujours flattée qu'il est de mes amis et le quel je regarde toujours pour tel, l'affection et l'attachement du Publique. Aussi je le sens bien vivement et on ne sauroit être plus reconnaissant que je le suis,]ant à l'intérêt singulier qu'ils ont pris à ma grande ma]adie, que j'ai essuyée il y a deux ans, qu'à l'occasion présente du voyage que je suis intentionnée de faire.

J'ose donc Vous prier Monsieur de vouloir bien assurer en mon nom ces bons Bourgeois, combien je suis vivement touchée de leur attachement pour moi et que je reconnois parfaitement la sincérité de leur inquiétude pour ma santé, et que c'est justement pour mon Phy-

sique et moral qu'on m'avoit conseillé à me faire une dissipation; que j'ai pris toutes les mesures à regler mon voyage en sorte qu'avec la grace Divine il puisse servir à un parfait retablissement; et je crois de devoir cela à moi-même et à tous ceux qui veulent bien m'honorer de leur attachement, pour leur être plus utile tandis que le Ciel me voudra accorder la vie. Pour tranquiliser tant le Publique que moi-même, j'ai resolu de prendre encor avec moi un médecin.

Je suis avec l'estime la plus parfaite

Monsieur

Votre très affectionnée et dévouée
amie et servante
Amelie.

X.

La guerre intestine est heureusement terminée; hier au soir Gœrtz est encor venu chés moi et m'a dit que Kenebel acceptoit l'engagement que j'avois contracté avec lui, il m'a dit aussi les conditions que Kenebel avoit formées, je lui demandois ce que Charles avoit repondu, il repondit qu'il n'étoit point encor en état de pouvoir Lui promettre quelque chose pour l'avenir, mais qu'il assuroit à Kenebel, qu'il n'avoit rien contre lui et contre mon choix que j'avois fait de Lui, j'ai donc d'abord fait dire à Kenebel qu'il n'avoit qu'à faire son entrée dans le Chateaux, et il vient de le faire. Cet après diné j'ai eu Gœrtz, Kenebel et mes Enfants chés moi, j'ai présenté Kenebel a Constantin, comme son sous Gouverneur, j'ai prié Gœrtz d'aider son Collègue en toute chose et d'être bons amis ensemble, il me l'a promis et m'assuroit qu'il avoit déja commencé et qu'il feroit son possible de suivre mes intentions avant la ratification de la paix; J'ai parlé seulle à Charles, et Lui ai proposé de choisir parmi les Gentilshommes de la Chambre qui Lui plaisoit le plus, que j'avois intention de Lui former une espèce de petite

Cour, il en été très charmé et choisit d'abord Seckendorff, je Lui repondit que s'il m'avoit bien compris que je Lui avois dit auparavant que je ne souhaiterois point qu'il fit un choix parmi la jeunesse que je ne pourrois jamais de Lui accorder, il se reprit et changea d'abord de sentiment. Donnez moi Stein ou Klinkowström, je Lui fis reponse que je ne voulois point le gêner dans Son choix et je continue d'abord à dire comme je croiés que comme Stein été placé à l'Ecurie et qu'il m'avoit semblé qu'il l'estimoit depuis longtemps, et qu'il avoit de la confiance en lui, et selon par les dehors il m'avoit paru que Gœrtz étoit aussi ami de Stein, et aussi longtemps que j'avois connu Stein qu'il n'avoit toujours parû être très honnete homme que j'aurois cru qu'il seroit d'abord tomber sur Lui, mais que pourtant s'il vouloit plutot avoir Klinkowström que cela dependroit absolument de Lui — non, non, Chère Mama donnés moi Stein je l'ai toujours aimer depuis ma tendre enfance et j'en serois très charmé de l'avoir toujours auprès de moi, et permettes moi que je l'ose de Lui dire moi même que je l'ai choisi moi même, je le Lui ai tout accorder. apres que cela fut fini je l'ai dit a Gœrtz qui paroissoit en être content. Apresent que tout cela est arranger, je Vous demande, si Vous ne croiés pas que je suis obligée dans faire l'ouverture au Conseille car il faut pourtant des Rescripts 1. pour la Chambre les 200 ecus pour Stein 2. pour Mr de Witzleben qu'il soit informé de cet arrangement et de Lui ordonner qu'il y eut toujours un page qui ait le service auprès Charles et puis il seroit peut être nécessaire de l'annoncer au Comte Gœrtz par un rescript. Je Vous prie de me repondre un petit mot sur les demandes que je Vous ai faite. Adieu

Votre bien affectionnée amie
Amelie.

ce 13me 8bre
1774
fait à la hâte.

XI.

Monsieur

Vous connaissez mes Sentiments que je Vous porte, et ces mêmes sentiments me font prendre la plume à la main pour vous conjurer d'écouter une amie qui n'a d'autre intention que le bien. Mon fils le Duc, a eu la confiance en moi de me montrer la correspondance qu'il a eu entre Lui et Vous, pour les nouveaux arrangements qui sont nécessaires à faire; j'ai vu avec douleur que Vous avez intention de quitter mon fils, et cela dans un temps où il en a le plus de besoin de Vous; les raisons que Vous alléguez m'ont fait une peine infinie, Vos raisons ne sont pas d'un homme d'esprit comme Vous, et qui doit connoitre le monde; Vous êtes préoccupé contre Goethe, que Vous ne connaissez peut être que par des faux raports, ou Vous ne le voyez que dans un faux jour. Vous savez combien la gloire de mon fils me tient à cœur et combien j'ai travaillé et travaille chaque jour qu'il soit entouré d'honnêtes gens; si j'étais persuadée que Goethe étoit de ces êtres rampants et qui n'ont d'autres intérets à cœur que les leurs propres et qui n'agissent que par ambition, je serois la première à travailler contre Lui; je ne veux pas Vous parler de Ses talents et de Son génie, je ne parle que de Son moral, Sa religion est d'un vrai et bon Chrétien, qui lui fait aimer Son prochain et tache à le rendre heureux, voilà bien le point principal de la volonté de notre Créateur; mais laissons Goethe, et venons à Vous. Rentrez en Vous même mon ami; Vous qui avez de la religion et de la conscience pouvez Vous quitter un jeune Souverain qui témoigne de la confiance dans Vos talents et dans la bonté de Votre cœur, et surtout dans un temps où Vous Lui êtes si nécessaire, et cela (permettez moi de Vous le dire) par une fausse idée que Vous Vous êtes mise dans la tête. Vous dites qu'on blamera dans

le monde mon fils s'il mettoit Goethe au Conseil; mais est ce qu'on ne Vous blamera pas Vous? de quitter le service de mon fils pour une si petite raison? Faites connoissance avec Goethe, tâchez de le connaître; Vous savez que je pèse bien mon monde avant de le juger et que l'expérience m'a bien appris à le connoitre et que je le juge sans préjudice; croyez une amie qui Vous est vraiment attachée tant par reconnaissance que par attachement. Quand même le Duc mon fils faisoit un pas trop précipité, n'est ce pas assez à Vous de le Lui avoir fait entrevoir, et quand il persiste est ce alors Votre faute? il me semble à moi que le monde Vous blameroit d'abandonner un Prince qui a besoin de Vos lumières et de Votre intégrité; jugez Vous même si cela est compatible avec la religion dont Vous faites profession. Encore une fois, rentrez en Vous même, je Vous connois reconnaissant; je Vous prie pour l'amour de moi, ne quittez pas mon fils dans ces circonstances; je Vous le conseille et je vous prie tant pour l'amour de mon fils que pour l'amour de Vous même.

Je suis avec toute l'amitié possible

Monsieur

Votre toute affectionnée amie

Amelie

ce 13me May
1776.

XII.

Monsieur

Si j'ai tardé à Vous repondre, ce n'est certainement pas par manque de sentiment; j'ai senti trop vivement le sacrifice que Vous venez de faire, je m'en trouve si saisie qu'il m'est impossible de Vous exprimer la vive reconnaissance dont je suis pénétrée, et je suis sûre que jamais Vous ne regretterez la résolution que Vous avez prise de rester au service de mon fils; j'ai eu l'occasion de parler à mon fils, et cela a été la cause de mon retardement de Vous repondre plus tôt; il m'a témoigné

et cela sans fard qu'il étoit bien charmé de Votre résolution; il m'a prié même de Vous dire qu'il étoit foncièrement persuadé de Vos talents et de la bonté de Votre cœur, que si son cœur ne sentoit pas cela il ne le diroit jamais; il ajouta encore, ***dites lui chère Mère que j'ai de la confiance en Lui;*** voilà mot pour mot ce que mon fils m'a dit. Je me fais un vrai plaisir de de Vous le raporter, me persuadant que cela ne peut que Vous causer du plaisir. Je ne sçais s'il a repondu à Votre lettre, il a voulu le faire, si non, je crois que sans attendre sa reponse Vous ferez bien de Lui annoncer Vous-même Votre résolution. Il ne me reste qu'à Vous prier de me conserver Votre amitié et d'être persuadé de la mienne et de la plus parfaite estime avec laquelle je serai à jamais

Monsieur

ce 20 Mai 1776.

Votre toute affectionnée amie
Amelie.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.